Lukas Pichler-Semmelrock BSc.

Generationen Wohnen

leben lernen von und mit einander

Masterarbeit

zur Erlangung des akademischen Grades

Diplom-Ingenieur

Masterstudium Architektur

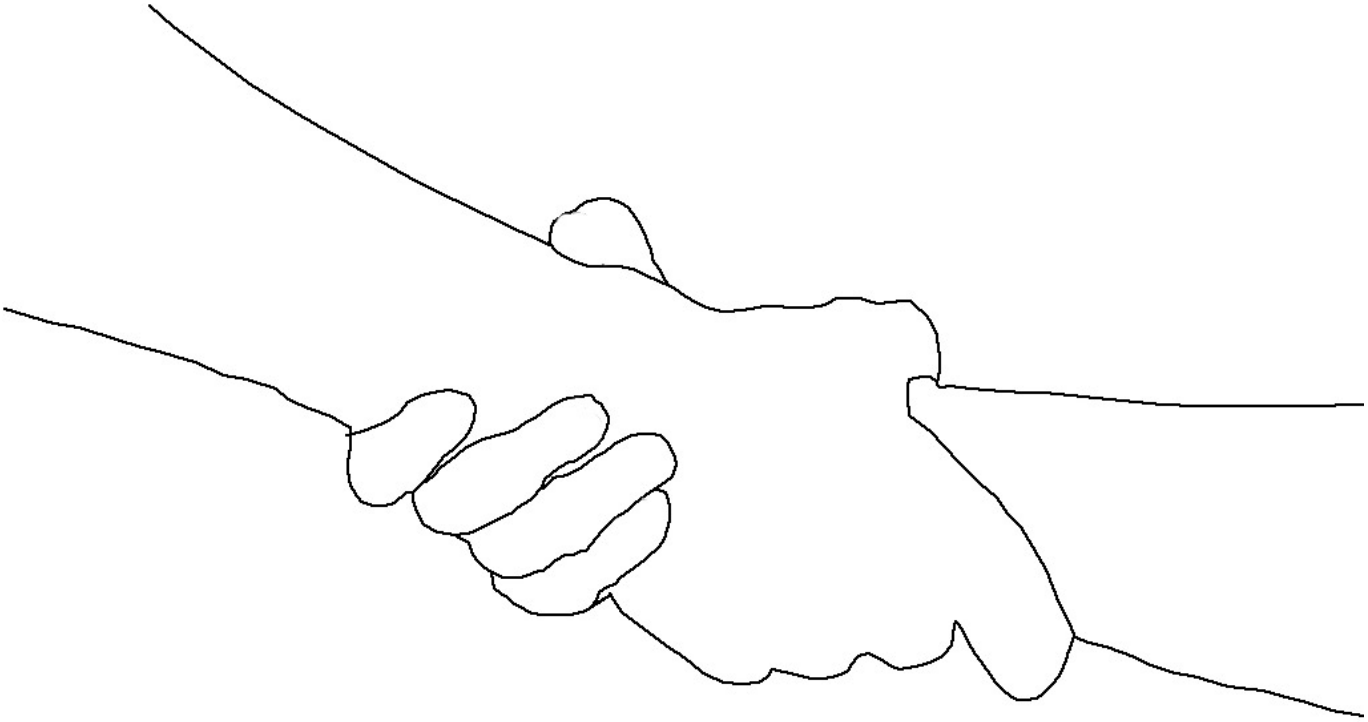
eingereicht an der

Technischen Universität Graz

Betreuer
Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Andreas Lichtblau

Institut für Wohnbau

Graz, Jänner 2016



Die Freude des Lebens besteht darin, mit älteren Menschen zusammenzuleben, wenn man jung ist, und mit jüngeren Menschen, wenn man alt ist.

Unbekannt

EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG

Ich erkläre an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen/Hilfsmittel nicht benutzt, und die den benutzten Quellen wörtlich und inhaltlich entnommenen Stelle als solche kenntlich gemacht habe. Das in TUGRAZonline hochgeladene Textdokument ist mit der vorliegenden Masterarbeit identisch.

Datum	Unterschrift

AFFIDAVIT

I declare I have authored this thesis independently, that i have not used other than the declared sources/resources and that I have explicitly indicated all material which has been quoted either literally or by content from the sources used. The text document uploaded to TUGRAZonline is identical to the present master‘s thesis dissertation.

date	(signature)

EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG 3
Einleitung 8
1. Geschichtliche Entwicklung des Wohnens in Europa **9-66**
1.1 Das frühe Mittelalter: 5. -10. Jahrhundert 9-13
1.1.1 Leben im frühen Mittelalter 9
1.1.2 Bauten 10
1.1.2.1 Dreischiffige Pfostenbauten 10
1.1.2.2 Zweischiffige Pfostenbauten 10
1.1.2.3 Einschiffige Pfostenbauten 11
1.1.2.4 Grubenhäuser 11
1.1.3 Das Leben der einfachen Leute 12
1.1.4 Das Leben des Adels 13
1.2 Das Hochmittelalter 10. -13. Jahrhundert **14-20**
1.2.1 Leben im Hochmittelalter 14
1.2.2 Bauten 14
1.2.2.1 Pfosten-Schwellriegel-Bauten 14-15
1.2.2.2 Fachwerkbau 16
1.2.2.3 Die ersten Burgen 17-18
1.2.4 Die frühe Stadt 18-19
1.2.5 Die ersten Dörfer 20
1.3 Das Spätmittelalter: 13. -Anfang 15. Jahrhundert **21-29**
1.3.1 Leben im Spätmittelalter 21-22
1.3.2 Bauten 23
1.3.2.1 Weiterentwicklung des Fachwerkbaus 23
1.3.3 Erste differenzierte Raumaufteilungen im frühstädtischen Bereich 24
1.3.4 Erste differenzierte Raumaufteilungen im frühländlichen Bereich 25-26
1.3.5 Weiterentwicklung der Stadt 26-29
1.4 Die Frühe Neuzeit: 16. -Anfang 18. Jahrhundert **30-48**
1.4.1 Leben in der Frühen Neuzeit 30
1.4.2 Bauten 30
1.4.2.1 Von der Burg zum Schloss 30-31
1.4.2.2 Die Schlossanlage 32
1.4.3 Differenzierung der höfischen Gesellschaft 33
1.4.4 Raumordnungen in Schlössern 34-35
1.4.5 Begriffsdefinition Wohnen 36
1.4.5.1 Wörtliche Bedeutung 36
1.4.5.2 Geistig- philiosophische Deutung 36-37
1.4.6 Der Einfluss des höfischen Zeremoniells auf das Wohnen 38-39
1.4.7 Weiterentwicklung der Stadt 40
1.4.8 Idealbild der barocken Stadt 41
1.4.9 Hierarchische Ordnung der städtischen Wohnanlagen 41
1.4.10 Weitere Differenzierung der Raumaufteilungen im städtischen Bereich 42-43
1.4.11 Innovationen mit Wärme und Licht 44

1.4.12 Trennung von Wohnen und Arbeiten im städtischen Bereich 45
1.4.13 Differenzierung der städtischen Gesellschaft 46
1.4.14 Der Übergang von Stadt auf Land 46
1.4.15 Bäuerliches Leben 47

1.5 Das Bürgerliche Industriezeitalter : 19.- 20. Jahrhundert 48-59
1.5.1 Der Weg in die Moderne 48
1.5.2 Weiterentwicklung der Stadt 49
1.5.3 Bürgerliches Wohnen 50-53
1.5.4 Kleinbürgerliches Wohnen 54
1.5.5 Das wohnen der städtischen Arbeiter 55-57
1.5.6 Das Leben auf dem Land 58-59
1.6 Das 20. Jahrhundert 60-66
1.6.1 Der soziale Wohnungsbau 60-61
1.6.2 Der soziale Wohnungsbau im "Roten Wien" 62
1.6.2.1 Politische Entwicklung des sozialen Wohnungsbaus im Roten Wien 62-63
1.6.3 Der erste Gemeindebau 64-65
1.6.4 Neugestaltung der alten Lebensformen 66

2. Lebensmodelle des 21. Jahrhunderts 67-70
2.1 Single-Haushalt 67
2.2 Ein-Eltern-Haushalt 68
2.3 Betreutes Wohnen 68
2.3.1 Definition Betreuung 68
2.3.2 Lebensmodell 68-69
2.4 Altenheim-Seniorenresidenz 69
2.5 Pflegeheim 69
2.6 Senioren- oder Alters/- Wohngemeinschaft 70
2.7 Wohngemeinschaft 70

3. Demographischer Wandel 71-73
3.1 Begriffsdefinition 71
3.2 Einfluss auf die heutige Gesellschaft 71
3.3 Einfluss auf Gemeinden 72
3.4 Entwicklung der österreichischen Haushalte 73

4. Die Wohnbauförderung als Steuerungsinstrumen 74-78
4.1 Geschichte der Wohnbauförderung 74
4.2 Einfluss der Wohnbauförderung 75
4.3 Förderungsarten 75
4.4 Welche Förderung gibt es in der Steiermark? 75
4.4.1 Die Jungfamilie 75
4.4.2 Wohnbauscheck 76
4.4.3 Geschosswohnbauförderung 76

4.5 Weitere Förderungen 76
4.6 Wie angepasst ist die Wohnbauförderung an die heutigen Lebensmodelle ? 77-78

5. Gemeinschaftliches Wohnen 79-82
5.1 Beispiele gemeinschaftlichen Wohnens 79
5.1.1 Sargfabrik (Ö) 80
5.1.2 B.R.O.T. (Ö) 80
5.1.3 Solinsieme (CH) 81
5.2 Ist gemeinschaftliches Wohnen immer gleich Generationen Wohnen ? 82

6. Generationen Wohnen 83-84
6.1 Wie Sieht Generationen Wohnen aus? 83
6.2 Für wen ist dieses Lebensmodell (Wohnform) gedacht? 83
6.3 Was erwartet die Bewohner? 84
6.4 Was wird von den Bewohnern erwartet ? 84
6.5 Welche Verwaltungsform kann füe ein solches Projekt in Frage kommen ? 84
6.6 Besonderheiten von Generationen- Wohnhäusern 84

7. Obdach [leben lernen von und mit einander] 85-93
7.1 Die Geschichte von Obdach 85
7.1.1 Der Anfang 85
7.1.2 Der Aufstieg Obdachs 85
7.1.3 Wichtige Ereignisse aus der Obdacher Geschichte 86-87
7.2 Lage 88-89
7.3 Schulbildung 90
7.4 Vereinswesen 90
7.5 Wirtschaft 90
7.6 Veranstaltungen 90
7.7 Probleme, mit denen Obdach zu kämpfen hat 91
7.8 Resümee 91
7.9 Ortskernanalyse 92

8. leben lernen von und mit einander 93-111
8.1 Projektablauf 93-94
8.2 Wünsche der Bewohner von Eigennutzung und Gemeinschaftsflächen 95-100
8.3 Auswertung der gesammelten Daten (der zukünftigen Bewohner) 101
8.3.1 Allgemeine Lebensmodelle 101
8.3.2 Die einzelnen Lebensmodelle 101
8.3.3 Flächennutzung 102
8.3.4 Flächenzusammensetzung 102
8.4 Leerstandsanalyse 103-105
8.4.1 Schätzung der Nettonutzflächen 105
8.4.2 Vorteile der bestehenden Gebäude 105

8.5 Auswahl der Gebäude 106-107
8.5.1 Die Lage als Anschlusspunkt an das Sozialleben 107
8.6 Barrierefreiheit 108
8.6.1 Definition Barrierefrei 108
8.6.2 Planungsgrundlagen für die Barrierefreie Gestaltung 108-111
9. Der Entwurf 112
9.1 Strukturplan 113
9.2 Lageplan 114
9.3 Gemeinschaftsküche und Mehrzweckraum (Hauptstraße 29) 115-116
9.4 Haus 1 (Hauptstraße 16) 117-118
9.5 Haus 2 (Hauptstraße 27) 119-120
9.6 Haus 3 (Gemeindegasse 1) 121-122
9.7 Flächenauflistung 123
10. Das fünfte Treffen 124
11. Zusammenfassung 125
12. Danksagung 126
13. Quellenverzeichnis 127-128
14. Abbildungsverzeichnis 129-132

Einleitung

Im Sommersemester 2014 wurde am Institut für Wohnbau an der TU Graz die Projektübung mit dem Namen prekär_land Obdach angeboten.
Da ich aus Zeltweg stamme und Obdach quasi gleich um die Eckle liegt, habe ich mich für diese Projektübung entschieden und war sehr gespannt darauf, was am Ende dabei heraus kommen wird.
Die Aufgabe von uns Studierenden war es, durch empirisches Forschen in und um Obdach uns unser Thema selbst zu erarbeiten und daraus ein Projekt zu entwickeln.

Die Grundlagenrecherche hierfür bildete die vor Ort durchgeführte Befragung von Bewohnern und die Analyse des Ortes und der Umgebung. Nach einigen interessanten Gesprächen mit Jung und Alt hatte ich bereits eine Vielzahl an Informationen, aus denen ich nun die Grundlage für das späteres Projekt herausfiltern konnte. Dies war ein äußerst interessanter Prozess. Ich war überrascht, wie viele Themen mir einfielen und was man alles in Angriff nehmen könnte um daraus ein Projekt zu entwickeln.

Nach reiflicher Überlegung und genauer Analyse bin ich auf das Thema Generationen Wohnen gekommen, da ich gemerkt habe, dass es in Obdach noch sehr stark um Gemeinschaft geht und so jeder seinen Platz in der Gesellschaft hat. Ein weiterer Punkt, der mich zu diesem Thema gebracht hat, war die Feststellung, dass es in der heutigen Zeit eine Vielzahl an Lebensmodellen gibt und diese die Individualität dem gemeinsamen Miteinander Vorziehen und so Einige den sozialen Anschluss an die Gesellschaft verlieren. Mit dem Lebensmodell des Generation Wohnens in neuer Form soll diesem Trend entgegen gewirkt werden um so den sozialen Gedanken und das Miteinader wieder stärker in den gesellschaftlichn Fokus zu stellen.
Durch die interessante Erfahrung, sich seine eigene Aufgabenstellung zu erarbeiten, habe ich mich bereits bei der Projektübung sehr intensiv mit diesem Thema beschäftigt. Daraus resultierte dann die Entscheidung, diese Materarbeit zu schreiben.

Anhand der geschichtlichen Entwicklung des Wohnens möchte ich zeigen, wie es vom frühen Mittelalter bis heute zu einer Vielzahl an Lebensmodellen gekommen ist und welche Einflussfaktoren die Entwicklung der heutigen Lebensmodelle und Wohnformen nachhaltig beeinflussen und wie die Politik versucht diese zu lenken.
Das Lebensmodell des Generationenwohnen gewinnt seit ein paar Jahren immer mehr an Zuspruch. Es gibt einige Projekte die sich bereits mit gemeinschaftlichem Wohnen beschäftigen, sich auch als Generationenhaus bezeichnen, doch aus meiner Sicht nichts mit Generationen Wohnen zu tun haben. Daher möchte ich mit dieser Arbeit einen Leitfaden erstellen und erkäutern, was Generationen Wohnen in der heutigen Zeit bedeutet, was aus meiner Sicht wichtig ist und welche Parameter beachtet werden sollten, damit eine solches Projekt funktionieren kann.
Daher möchte ich mit dem 2014 in Obdach begonnen Projekt zeigen, wie das Lebensmodell Generationen Wohnen in eine bereits bestehende kleinteilige Struktur integriert werden kann
und welche Vorteile sich auch aus gewachsenen Srukturen ergeben.
Ich möchte zeigen, dass es nicht immer das Einfamilienhaus, das Betreute Wohnen, die Wohnung in einer Wohnanlage oder das Altersheim sein muss, in denen man leben kann, sondern dass diese Lebensform sehr viel Potential in sich trägt.

Daher hoffe ich mit dieser Arbeit das Bwusstsein der Politik und der Menschen zu wecken damit dieser Wohnform etwas mehr Beachtung gechenkt und sie nicht negiert wird. Vielmehr sollen sich die Entscheidungsträger und die Bevölkerung bewusst mit ihr auseinander setzen.

1. Geschichtliche Entwicklung des Wohnens in Europa

Mit dem folgenden geschichtlichen Einblick über die Wohnformen in Europa vom frühen Mittelalter bis Heute möchte ich versuchen zu analysieren welche Lebensgewohnheiten, Bautypen, Familienkonstellationen usw. sich bis in unserer heutige Gesellschaft erhalten haben.
Die Begriffsdefinition von 'Wohnen' erfolgt in jenem Abschnitt, in dem man das erst mal von 'Wohnen' aus heutiger Sicht sprechen kann.

1.1Das frühe Mittelalter 5.-10. Jahrhundert

1.1.1Leben im frühen Mittelalter

In Mitteleuropa war mehr als zweitausend Jahre lang, von der Bronzezeit bis in die Neuzeit, das Wohnstallhaus der Mittelpunkt des bäuerlichen und wirtschaftlichen Lebens.
Auch wenn sich die Bauweisen im Laufe der Zeit änderten, die auf dem Zusammenleben von Mensch und Vieh unter einem Dach beruhende Konzeption blieb sehr lang die gleiche.

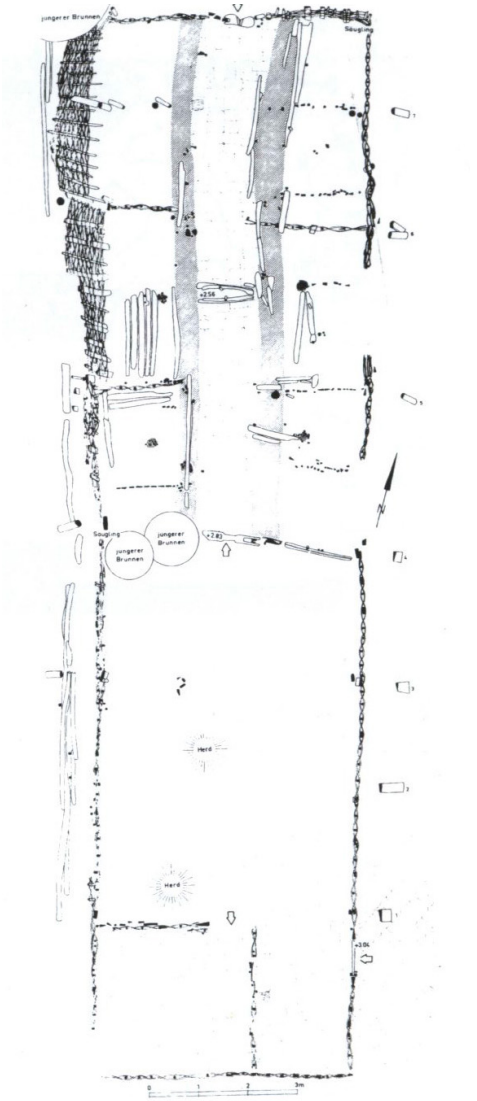


Abb. 1: Wohnstallhaus mit nördlichem Stallteil und südlichem Wohnteil

Das Wohnstallhaus war mittels einer Trennwand mit einer Holztür in einen nördlichen und südlichen Teil gegliedert. Im Nordteil befand sich der Stallbereich. Dieser wurde mittig durch einen Gang, neben dem sich Rinnen befanden, in einen linken und rechten Teil geteilt. Zwischen den Rinnen hin zu den Außenwänden befanden sich im Abstand von ca. zwei Meter Querwände. An dieser klaren Strukturierung lässt sich die Ausrichtung in einen Stall-und Wohnteil klar erkennen.[1]
Die Größe des Stalls richtete sich immer nach dem realen Bedarf an Stellplätzen. Bei Ausgrabungen konnte anhand der Stallgröße auf die Besitzverhältnisse geschlossen werden. Die Länge des Wohnteils variiert im Verhältnis zum Stall beträchtlich.[2]
Durch das Zusammenleben von Mensch und Tier konnte im Winter die Innentemperatur des Wohnteils um einige Grad höher gehalten werden. Die Behaglichkeit im Wohnteil ließ allerdings zu wünschen übrig. Durch die Außenwände zog es herein, der gestampfte Lehmboden war kalt und der Stallgeruch breitete sich auch im Wohnteil aus. Das Feuer des Herdes musste wegen der Brandgefahr klein gehalten werden und durch die kleinen Fenster kam nur wenig Licht herein.
Im Wohnteil wurden alle Tätigkeiten verrichtet, die nicht unter freiem Himmel verrichtet werden konnten. Die Grundfläche des Wohnteils wird auf 30 bis 60m² geschätzt. Es wird vermutet das 6 bis 10 Personen auf einem Hof gelebt haben.[3]

[1] Vgl. Kilian 1998, 35.
[2] Vgl. Ebda., 39.
[3] Vgl. Ebda., 60f.

1.1.2 Bauten[4]

Die ersten Bauten des frühen Mittelalters waren Pfostenbauten. Diese können ihrer baulichen Entwicklung nach in vier unterschiedliche Typen eingeteilt werden.

Ein,-Zwei,-dreischiffige Pfostenbauten
Grubenhäuser

1.1.2.1 Dreischiffige Pfostenbauten

Dieser Typus wurde vom 8. Jahrhundert v. Chr. bis ins 12. Jahrhundert. n. Chr. errichtet, dies ist anhand von Grabungsfunden dokumentiert.
Diese Häuser bestanden aus Rund- oder Spalthölzern die in ein Meter Tiefe unangespitzt eingegraben wurden. Das Haus bestand, wie der Name schon sagt, aus drei Schiffen, einem Mittelschiff und zwei Seitenschiffen.
Die Innenpfosten wurden in regelmäßigen Abständen angeordnet und mit einem Querbalken verbunden, so dass ein rechtwinkeliger Rahmen entstand. Diese Anordnung der tragenden Teile gab auch die Dachform vor. Diese war meist ein Rofendach von 45°bis 60° Neigung und hatte einen Dachüberstand zwischen 0,70 bis 1,70m. Die Wände zwischen den Außenpfosten wurden aus einem Flechtwerk errichtet, das mit Lehm verputzt wurde.
Drei Eingänge führten ins Haus: zwei Gegenüberliegende an den Längsseite und einer an der Schmalseite. Diese wurden mittels Holztüren, die eine Schwelle besaßen, verschlossen. Solche Häuser konnten eine Breite von 4 bis 8m erreichen und eine Länge zwischen 5 bis 65m, in der Regel waren Sie um die 20m lang und 6m breit. Das Mittelschiff maß 3m und die Seitenschiffe je 1,5m.

1.1.2.2 Zweischiffige Pfostenbauten[5]

Die Zweischiffigen Pfostenbauten des frühen Mittelalters wiesen bereits eine kompliziertere Bauart auf. Bei diesem Typus wurden die Außenpfosten so angeordnet, dass sie sich parallel gegenüber standen und mit einem Querbalken verbunden werden konnten. Es wurden nun weniger Mittelpfosten verwendet und diese wurden auch in größeren Abständen errichtet. Dies schließt man aus Grabungsfunden. Die Mittelpfosten dienten wohl nur als Unterstützung der Querbalken. Daraus schloss man, dass diese Bauten bereits mit einem Sparrendach versehen waren. Die Häuser in späterer Folge meist an einer Seite mit einem Seitenschiffe erweitert. Diese Erweiterung wurde entweder über die gesamte Länge des Hauses errichtet oder nur auf einem Teilstück.

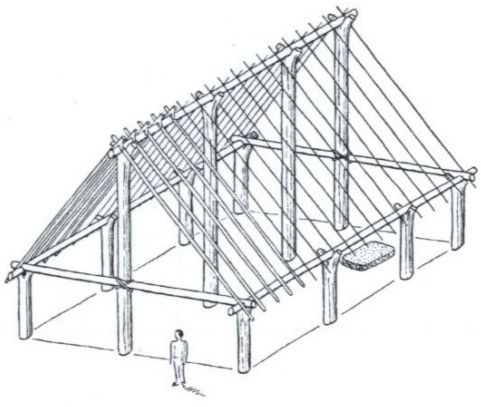


Abb. 2: Zweischiffiger Pfostenbau

Diese Häuser hatten eine Länge von 10 bis 25m, eine Breite von 5,5 bis 6m und eine Innere Raumhöhe von 2 bis 4m. Die Dachhöhe wird hier mit 4 bis 5m und die Dachneigung mit 45° bis 60°angenommen.

[4] Vgl. Kilian 1998, 20-22.
[5] Vgl. Ebda., 22f.

1.1.2.3 Einschiffige Pfostenbauten[6]

Durch die Entwicklung des Sparrendaches wurden keine Innenstützen mehr benötigt und so konnten Räume mit eine Spannweite von bis zu sechs m in der Breite errichtet werden. Hierfür wurden zusätzlich Schrägstützen an der Außenseite der Pfosten angebracht um die Last des Dachschubes abzufangen. Diese Häuser konnten eine Länge von 14 bis 32m und eine Breite von 5,20 bis 6m erreichen. Die übliche Länge betrug um die 24m. Die Wandhöhe wurde mit 1,80 bis 2m errechnet. Diese Berechnung geht auf den Ansatz der Schrägstützen zurück. In der Mitte der Längsseiten wurden meistens noch zwei Anbauten errichtet.

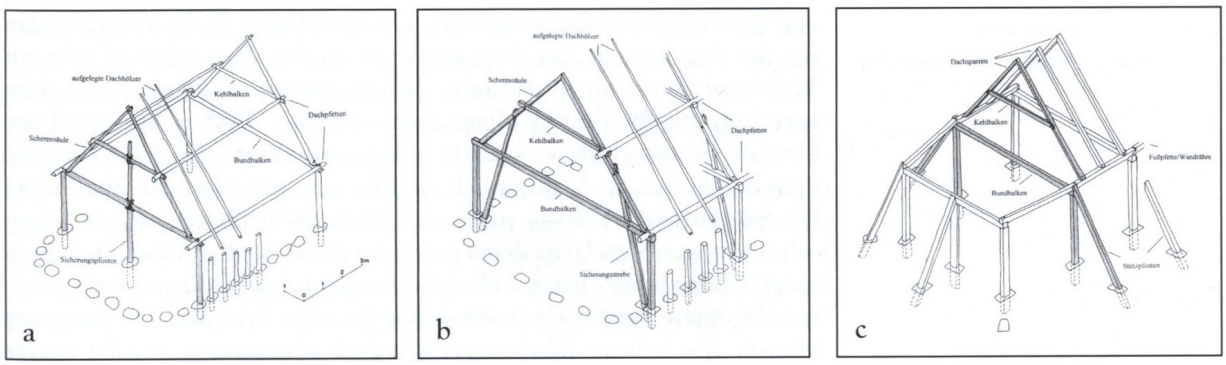


Abb. 3: Entwicklung des Hausgerüsts einschiffiger Gebäude. a) 1. Jhdt. n. Chr., b)4. Jhdt. n. Chr., c) 7. Jhdt. n. Chr.

1.1.2.4 Grubenhäuser[7]

Mit dem Begriff Grubenhaus ist kein unterirdisches Haus gemeint, sondern ein Haus, dass einen tiefer gelegtes Bodenniveau aufweis. Diese Häuser verfügten nur über einen Eingang an der Giebelwand. Die Maße betrugen in der Länge 3 bis 4m, Breite 2,5 bis 3,5m und die Tiefe der Grube betrug 0,5 bis 1,5m. In Mitteleuropa dienten die Grubenhäuser als Nebengebäude innerhalb von Siedlungen und hatten einen rechteckigen Grundriss. In Osteuropa diente dieser Haustyp als Haupt- und Wohnhaus und hatte entweder einen rechteckigen oder einen quadratischen Grundriss von 4x4m.

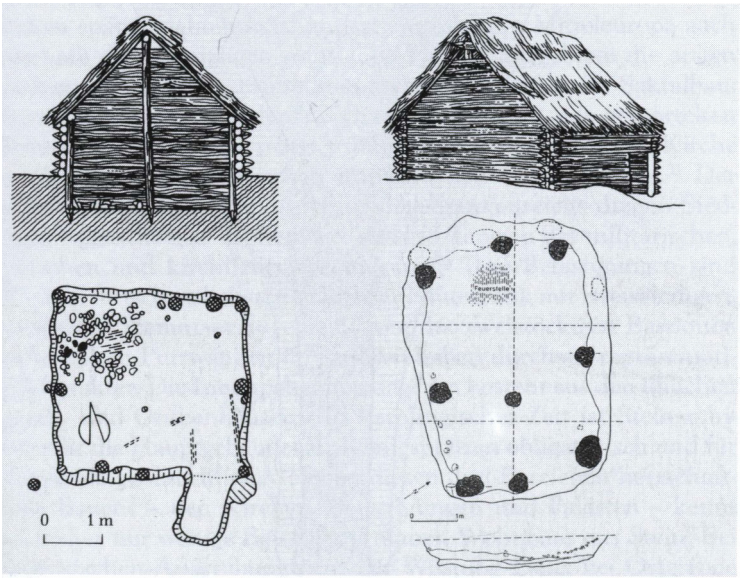


Abb. 4: Grundriss und Rekonstruktion eines Grubenhauses

[6] Vgl. Kilian 1998, 23-26.
[7] Vgl. Ebda., 28-29.

1.1.3 Das Leben der einfachen Leute[8]

Die traditionelle Rollenverteilung des frühen Mittelalters sah vor, war damals so, dass sich die Männer um die Aufgaben draußen kümmerten und die Frauen um jene, die im und ums Haus anfielen.
Die Männer bestellten die Felder, brachten das Heu für den Winter ein, sie hüteten das Vieh auf den Weiden, fällten im Winter Bäume für Brenn-und Bauholz und mussten zudem noch kämpfen. Die Frauen waren für Kochen, Putzen des Wohnraumes, Nähen der Kleidung, für den Gemüsegarten und den Geflügelstall verantwortlich. Meistens webten Sie auch noch Stoffe und so mussten Sie auch noch die Schafe scheren und Wolle oder Flachs verarbeiten.
Die Gehöfte lagen, meistens ausgerichtet an einem Wegenetz, dicht nebeneinander und hatten einen dorfähnlichen Charakter. Die Höfe waren eingezäunt und besaßen neben dem Wohnstallhaus auch noch verschiedene kleinere Nebengebäude. Die Größe des Hofs kann als Gradmesser für den Besitzstand und den wirtschaftlichen Stand innerhalb des Dorfes herangezogen werden.
Dieses enge Zusammenleben erfordert ein gewisses Maß an Kooperation unter den Bewohnern, da sicher auch starke Rivalitäten untereinander bestanden. Die Menschen waren auf gegenseitige Hilfe sehr stark angewiesen. Wichtige Punkte, die gemeinsam erledigt wurden, waren z.B. die Instandhaltung der Wege, die Aufrechterhaltung der Wasserversorgung und die Errichtung von Gebäuden. Es wird angenommen, dass fast jeder den Bau eines Hauses miterlebt hat. Pfostenbauten hatten eine Lebensdauer von 30 bis 40 Jahren und die Lebenserwartung der Leute damals betrug zwischen 30 bis 40 Jahre. Bei einen Dorf mit 15 Höfen wird vermutet, dass alle 2 bis 3 Jahre ein Gebäude erneuert werden musste.

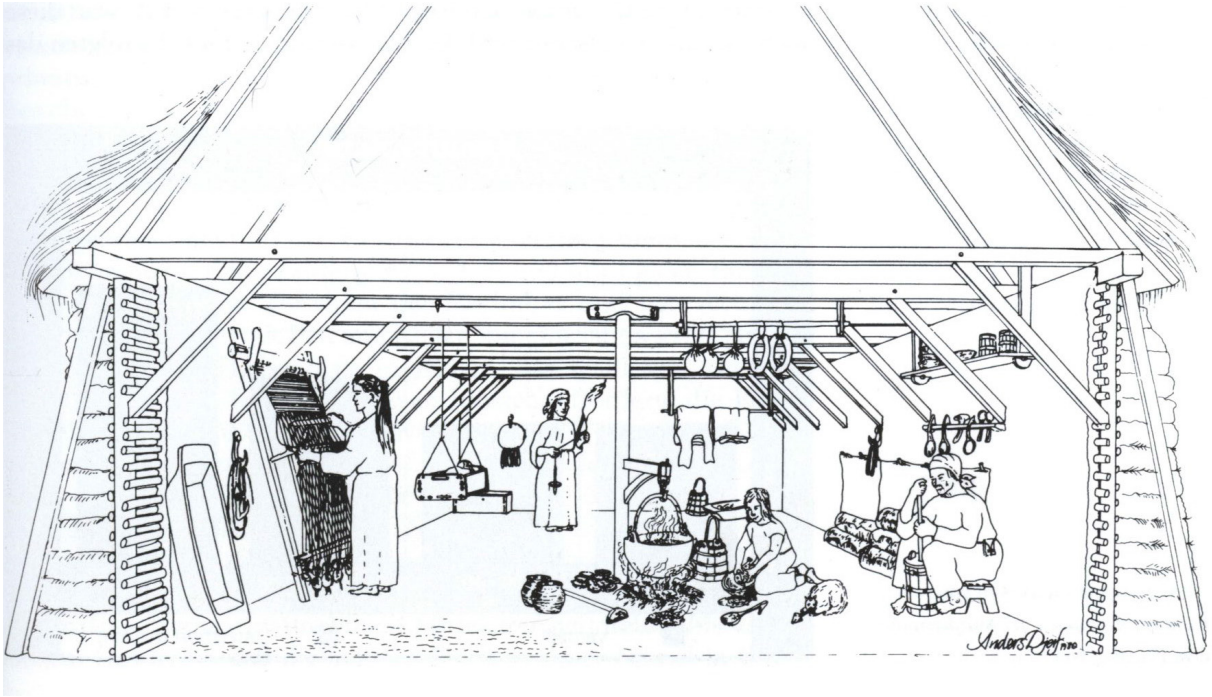


Abb. 5: Rekonstruierte Innenansicht des Wohnteiles in einem Wohnstallhaus

[8]Vgl. Kilian 1998, 62-65.

1.1.4 Das Leben des Adels

Der Adel als Stand war im frühen Mittelalter rechtlich noch nicht definiert. Er grenzte sich durch soziale und wirtschaftliche Einflüsse, aber vor allem durch die Ausstattung der Häuser ab.[9]
Als gesichert kann angenommen werden, dass der hohe Adel des Frühen Mittelalters bereits in Steinbauten gelebt hat. Es wurden mehrstöckige Gebäude errichtet, die mit Wohn -und Repräsentationsräumen ausgestattet waren. Die Einrichtung solcher Gebäude kann man sich durchaus luxuriös vorstellen. Der niedere Adel hingegen konnte sich Steinbauten nicht leisten. Seine Vertreter mussten sich mit ebenerdigen Holz- bzw. Pfostenbauten begnügen. Den Hof eines niedrigeren Adeligen erkannte man daran, dass auf ihm zwei große Bauten standen, denn der Stall war vom Wohnteil getrennt. Durch diese Trennung von Wohnen und Stall, wies das Wohnhaus einen deutlich gehoberen Standard auf.[10]

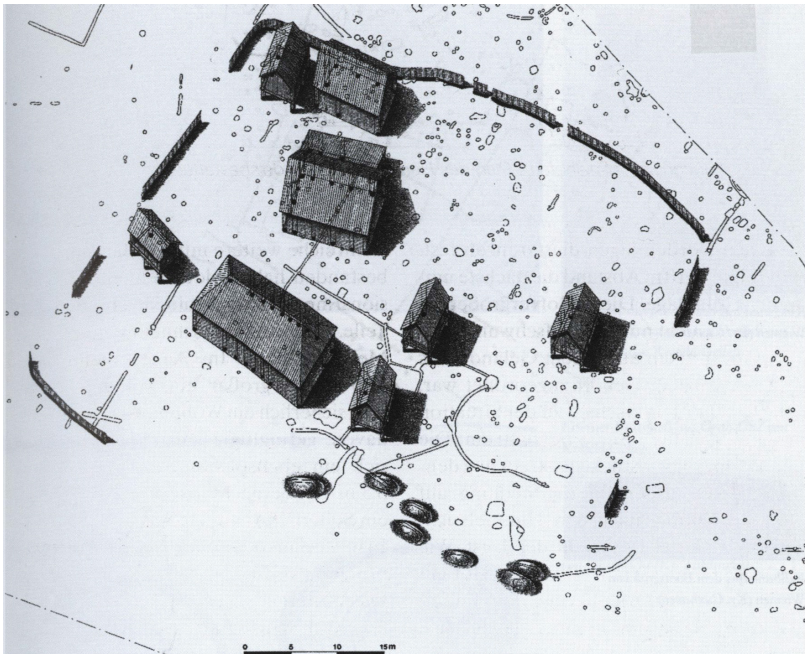


Abb. 6: Rekonstruierte Ansicht eines Adelshofes um 700 n. Chr.



Abb. 7: Rekonstruierte Innenansicht eines adeligen Wohnhauses

[9] Vgl. Fuhrmann/Meteling u.a. 2008, 15.
[10] Vgl. Kilian 1998, 66.

1.2 Das Hochmittelalter 10.-13. Jahrhundert

1.2.1 Leben im Hochmittelalter[11]

Auch im Hochmittelalter dürften die meisten Menschen, (über 80%) auf dem Land gelebt und als Bauern gearbeitet haben.
„Die Stellung Eines einzelnen war nach wie vor in erster Linie durch die Art seiner Abhängigkeit innerhalb einer Grundherrschaft bestimmt.“[12]
Ab dem 10. Jahrhundert verbreitete sich von Frankreich aus die Ordnungsvorstellung, dass eine Person, je nach ihrer jeweiligen Aufgabe, einer Gesellschaftsgruppe zugehörig sei. Diese Gesellschaftsgruppen wurden damals in drei Teile eingeteilt, die Betende/Geistlichkeit, die Krieger und die Arbeitenden. Durch diese Entwicklung lösten sich die Waffenträger lösten sich aus der bäuerlichen Schicht, es entstand der Ritterstand.
Da in der Landwirtschaft neue Techniken die Produktivität steigerten, konnten mehr Menschen versorgt werden. Speziell jene, die nicht mehr in der Landwirtschaft tätig waren, das waren vor allem Kleriker, Berufssoldaten, Handwerker und Kaufleute.
„Die Dynamik dieser Wandlungsprozesse spiegelt sich auch in der zunehmenden Vielfalt der Siedlungsbilder und der Gestallt der Wohnräume im zehnten bis 13. Jahrhundert.“[13]

1.2.2 Bauten

1.2.2.1 Pfosten-Schwellriegel-Bauten[14]

Neue Techniken beim Hausbau setzten sich nur langsam durch. Ab dem 11.Jahrhundert wurden Zuhnemend Pfosten-Schwellriegel-Bauten errichtet. Dieser Typus konnte vor allem bei Klöstern und Bauten adeliger Familien nachgewiesen werden.
„Bei dieser Bauweise wurden massive Pfosten bis zu einem Meter tief eingegraben und dazwischen Schwellbalken eingezapft.“[15] Diese Schwellbalken trugen die Stab- oder Bretterwände. Für diese Bauten wird angenommen, dass sie mit einem Sparrendach versehen waren, was eine feste Querverbindungen zwischen den Längsseiten erforderte. Diese Sparrendach- These, lässt sich jedoch nicht nachweisen. „Pfosten, Rähm sowie die Querverbindungen waren für die Statik maßgeblich [...].“[16] Die Wände hatte keinen statischen Einfluss. Die Größe dieser Häuser reichte von 3,45x5,69m bis 6x11,20m bei einschiffiger Bauweise. Die Fensteröffnungen bei diesen Bauten dürften eher klein und spärlich gewesen sein.
Eine Weiterentwicklung der Bauweise erfolgte noch im 11. Jahrhundert. Der Ständerbau begann langsam den Pfostenbau abzulösen, diese Weiterentwicklung verstärkte sich im 12. Jahrhundert. So entstand ein neuer Typus, der Ständerbau. Dieser Typus verzichtet auf eingegrabene Pfosten, die als tragende Elemente dienten. „Vielmehr standen die Grundschwellen als tragende Teile auf ebenerdigen oder gemauerten Sockeln.“[17] Es konnte an Ständerbauten des 12.Jahrhunderts nachgewiesen werden, dass diese bereits mehrgeschossig errichtet wurden. Diese Häuser hatten sogar einen Keller. So konnte eine erste Vorstufe für den Beginn der Ausdifferenzierung von Räumen geschaffen werden.

[11] Vgl. Kluge-Pinsker 1998, 87 f.
[12] Kluge-Pinsker 1998, 87.
[13] Kluge-Pinsker 1998, 88.
[14] Vgl. Fuhrmann/Meteling u.a. 2008, 18.
[15] Fuhrmann/Meteling u.a. 2008, 18.
[16] Ebda., 18.
[17] Ebda., 18.

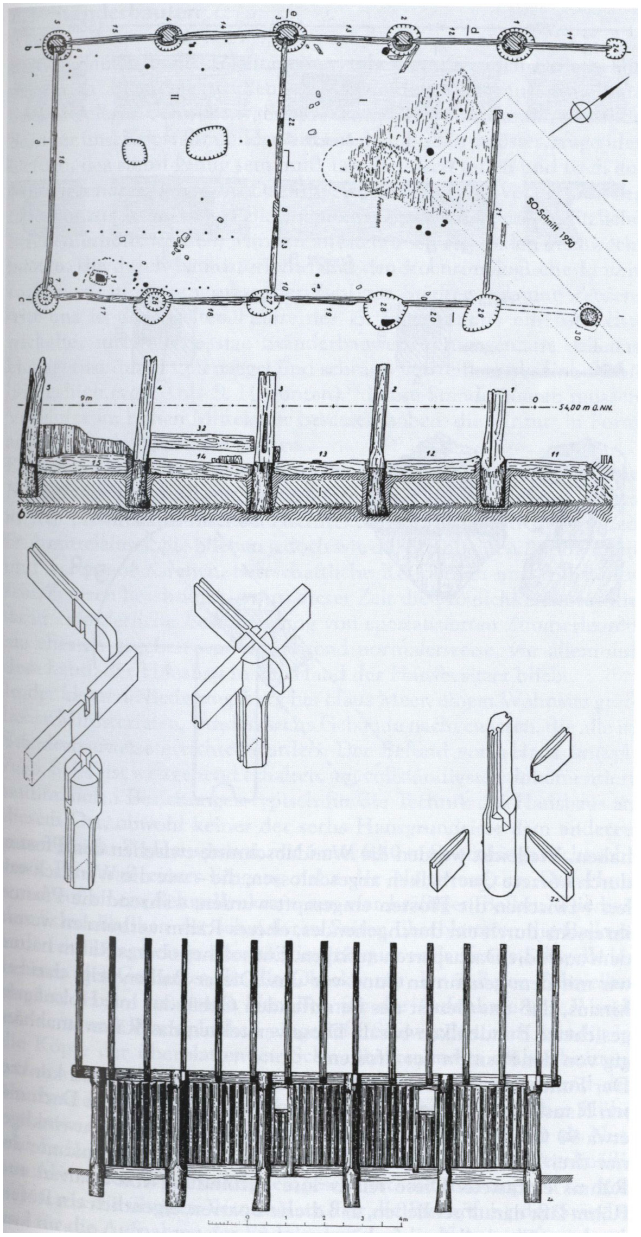


Abb. 8: Gebäudegrundriss und Ansicht der Rekonstruktion des Befundes der nordwestlichen Traufenwand, sowie des Verbands zwischen Pfosten und Schwellriegel

Abb. 9: Rekonstruktion eines Ständerbaus mit ebenerdigem Eingang und Darstellung des Kellers

1.2.2.2 Fachwerkbau[18]

Der nächste Schritt für die Weiterentwicklung der Ständerbauweise hin zum Fachwerkbau wurde nachweislich in der ersten Hälfte des 13. Jahrhundert. gelegt. Durch die Einzapfung der Ständer in die Grundschwelle konnten Gebäude nun größer dimensioniert werden.
Nun konnten Gebäude zwei- bis dreistöckig errichtet werden.
Ab der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts gilt der Fachwerkbau als wissenschaftlich belegt. Das Besondere an dieser Bauweise sind zum einen die Querriegel und schrägen Versteifungen, die dem Gebäude Stabilität verleihen. Andererseits ist das Fundament für die Lebensdauer eines Fachwerkbaus entscheidend. Durch die Erhöhung des Sockels oder die Errichtung eines massiven Erdgeschosses konnten die Hölzer besser vor Feuchtigkeit geschützt werden.
„Weit verbreitet war zudem die Auskragung der oberen Stockwerke, um dort den Wohn-und Nutzraum zu vergrößern […]“.[19] Die beiden wichtigsten Räume dieses Typus waren die Küche und die Stube. Die Stube befand sich meistens im ersten Stock der der Straßenseite zugewandten Hausseite. Die Stube wurde mit einem Kachelofen geheizt, der meistens von der Küche aus befeuert wurde. Auch hier spiegelte sich der Wohlstand einer Familie in der Repräsentanz des Hauses wieder. Die Oberschicht wohnte in Fachwerkhäusern, die Mittelschicht (z.B. Handwerker) musste sich mit einfachen Holzhäusern begnügen.



Abb. 10: Mittelalterliches Fachwerkhaus mit gemauertem Erdgeschoss

[18] Vgl. Fuhrmann/Meteling u.a. 2008, 19-26.
[19] Fuhrmann/Meteling u.a. 2008, 23.

1.2.2.3 Die ersten Burgen[20]

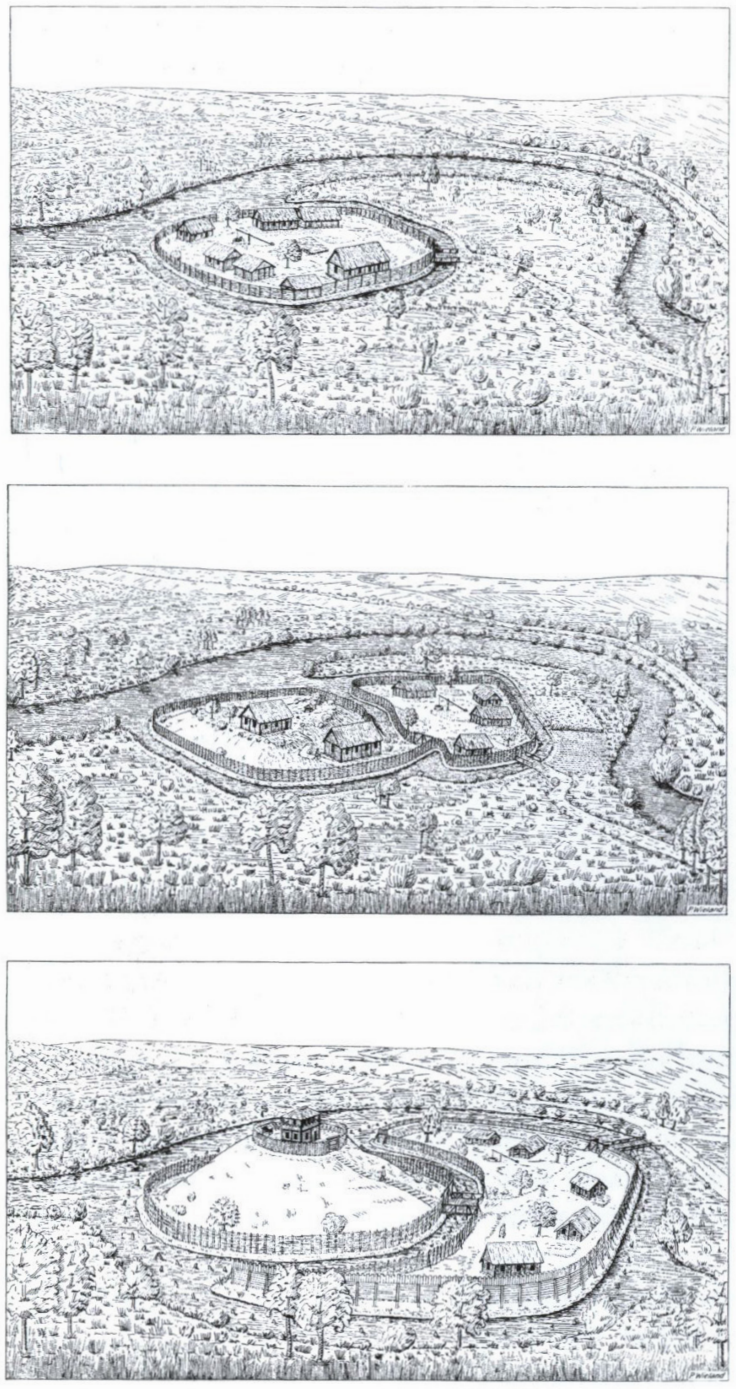


Abb. 11:
oben: Flachsiedlung gegen ende des 10. Jahrhunderts,
mitte: Kernmotte im 11.Jahrhundert,
oben: Hochmotte im 12. Jahrhundert

Der neu entstandene Ritterstand entwickelte einen eigenen Verhaltenskodex um sich von der bäuerlichen Bevölkerung abzugrenzen. Hierzu zählte auch sein Wohnsitz: Dieser sollte sich von der bäuerlichen Alltagsebene abheben. Es entstanden die ersten Burgen.Im 10. und 11. Jahrhundert waren die Formen der Burgen so vielfältig, wie es die wirtschaftlichen Möglichkeiten und die Stellung ihrer Erbauer es zuließen. „Mit der Verfestigung des Ritterstandes im zwölften und 13. Jahrhundert kam es zur Herausbildung gewisser Standards in der Gestalt ihrer Wohnsitze.“[21] So lebten im frühen Mittelalter Adelige und Bauern nebeneinander in Flachsiedlungen begann sich hier langsam eine Trennung zu vollziehen.
Auf flach aufgeschütteten Erdhügeln, wurden Gebäude errichtet.
Diese Hügel so wie die umliegenden Gebäude (Vorburg) wurden mit Holzpalisaden eingefasst. Im weiteren Verlauf wurden die Hügel höher und da sich nun nicht mehr so viel Platz für größere Gebäude auf der Kuppe des Hügels befand, wandelte sich die Gebäudeform. Es entstanden nun kleine mehrgeschossige hölzerne Wohnbauten (Motte). Diese erhöhte Wohnlage sollte ihren Besitzer demonstrativ über seine Mitmenschen stellen. Derart aufgeschüttete Hügel in flachen Regionen stellten keinen Berg -Ersatz dar. Es wurden auch künstlich angeschüttete Hügel in erhöhten Lagen gefunden, welche wie oben erwähnt als, Abgrenzung dienten und den Machtanspruch ihrer Besitzer über ihre Mitmenschen untermauerten. Aus diesen ersten einfachen Holztürmen entwickelten sich steinerne Wohntürme, die von Mauern umgeben waren. Die Burg wird heute als bewohnbarer Wehrbau gesehen. Im Laufe der Zeit entwickelte sich daraus die mittelalterliche Burg ,wie wir sie heute kennen.

[20] Vgl. Kluge-Pinsker 1998, 93-97.
[21] Kluge-Pinsker 1998, 93.

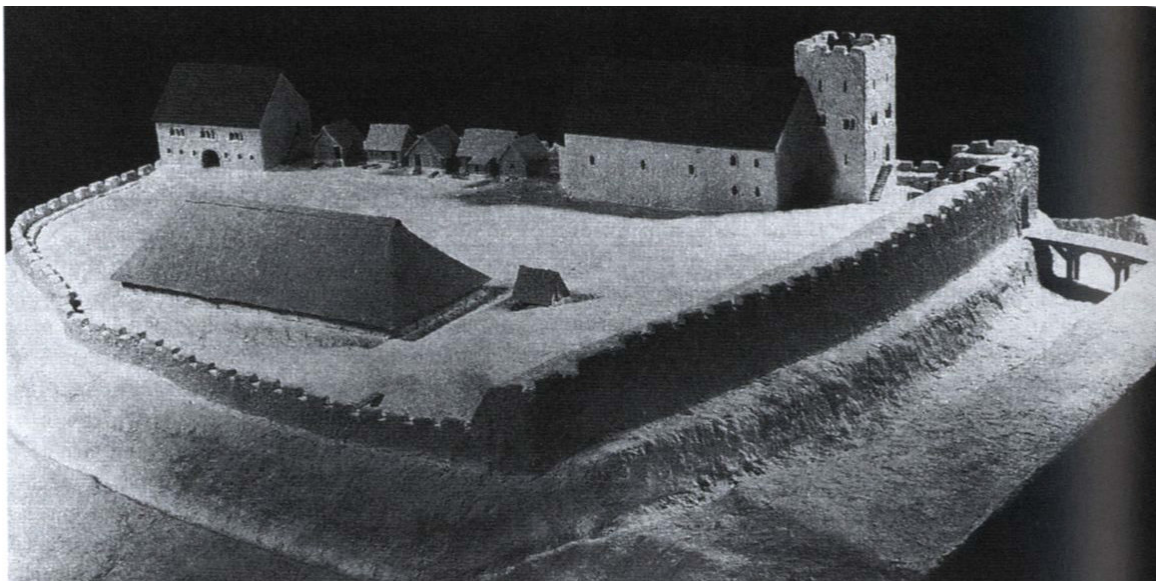


Abb. 12:
Tilleda, Modell der Hauptburg des Königshofs

1.2.4 Die frühe Stadt [22]

Um eine Stadt oder eine frühe Form einer Stadt, wie sie bis ins Hochmittelalter vorkamen zu erkennen, kann man eine Reihe von Bestimmungskriterien heranziehen.

- Funktion eines zentralen Handels-oder Produktionszentrums
- verdichtete Bebauung
- berufsmäßige oder soziale Differenzierung der Einwohner, nicht deren agrarische Tätigkeit
- Stellung als administratives oder kirchliches Zentrum
- Befestigungen, in erster Linie Mauern

Die ersten Befestigungsbauwerke waren aus Holz, Erde und Stein. Ab dem 12. Jahrhundert wurden Steinmauern errichtet. Diese Befestigungsbauten waren ein deutliches und weit sichtbares Abgrenzungssymbol „der Stadt" gegen das Umland. „Das Stadtrecht gewann erst langsam an Bedeutung."[23]
Von städtischer Selbstverwaltung oder einer städtischen Bürgergemeinde kann gegen Ende des 11. Jahrhunderts noch nicht gesprochen werden. „Die Bewohner einer städtischen Siedlung stellten erst im 13. Jahrhundert eine in ihren allgemeinen Rechten geschlossene Stadtbürgerschaft dar."[24]
In der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts und in späterer Folge im 12. Jahrhundert begann die Zahl der Städte zu wachsen. Hierbei spielten Interessen der jeweiligen Stadtherren eine wesentliche Rolle. Bestehende Siedlungen wuchsen, Stadtkerne wurden erweitert und es wurden Städte erhoben. Neugründungen von Städten waren eher die Ausnahme.
„Wichtige Träger der Stadtgründungs- und Stadterhebungswelle waren die Könige, der hohe Adel sowie die Kirche [...]"[25]
Neben den Burgen schützten auch Städte ihre Einwohner und bildeten nebenbei rudimentäre Zentren der Verwaltung. Der Einflussbereich dieser recht einfachen, sich in der Entwicklung befindlichen Verwaltung erstreckte sich zu Beginn nur auf das nahe Umland der Städte.

[22]Vgl. Fuhrmann/Meteling u.a. 2008, 16 -20.
[23] Fuhrmann/Meteling u.a. 2008, 16.
[24] Kluge-Pinsker 1998, 106.
[25] Fuhrmann/Meteling u.a. 2008, 20.

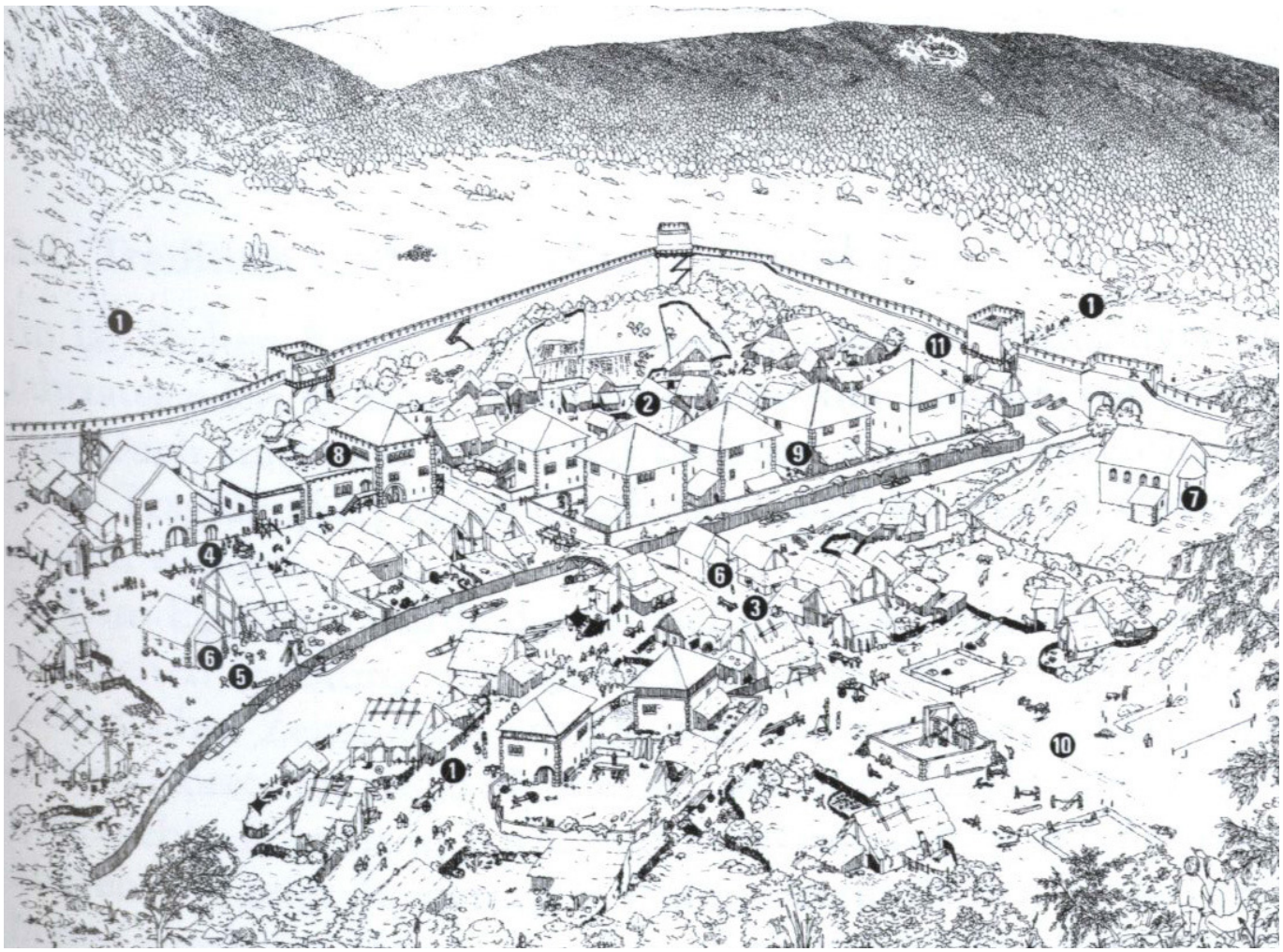


Abb. 13:
Idealbild der mittelalterlichen Stadt um 1100
1 Die alte Landstraße
2-3 Handwerkersiedlungen
4 Markt
5 Schiffslände
6 Kapelle
7 Pfarrkirche mit Friedhof
8 Die ersten Steinhäuser
9 Die neue Häuserzeile
10 Baustellen
11 Stadtmauer

1.2.5 Die ersten Dörfer

„Der bäuerliche Hof blieb im hohen Mittelalter in erster Linie an eine Grundherrschaft gebunden [...]“[26]
„Erst durch die Auflösung der Villikationen (Verband mittelalterlicher Fronhöfe) seit dem 11. Jahrhundert konnten Dörfer im Rechtssinn entstehen“[27]
Das mittelalterliche Gehöft galt als kleinster Rechtsraum und war zumindest mit einem Zaun umgrenzt. Dieser umschloss das Haupthaus/ Wohnstallhaus, Ställe, Speicher und Werkstatt.
Die Pfostenbauweise blieb in den ländlichen Siedlungen lange Zeit dominierend.
Erst im 12. Jahrhundert erfolgte auf dem Land der Übergang zum Fachwerkbau und somit zum Bau dauerhafter Gebäude.[28]

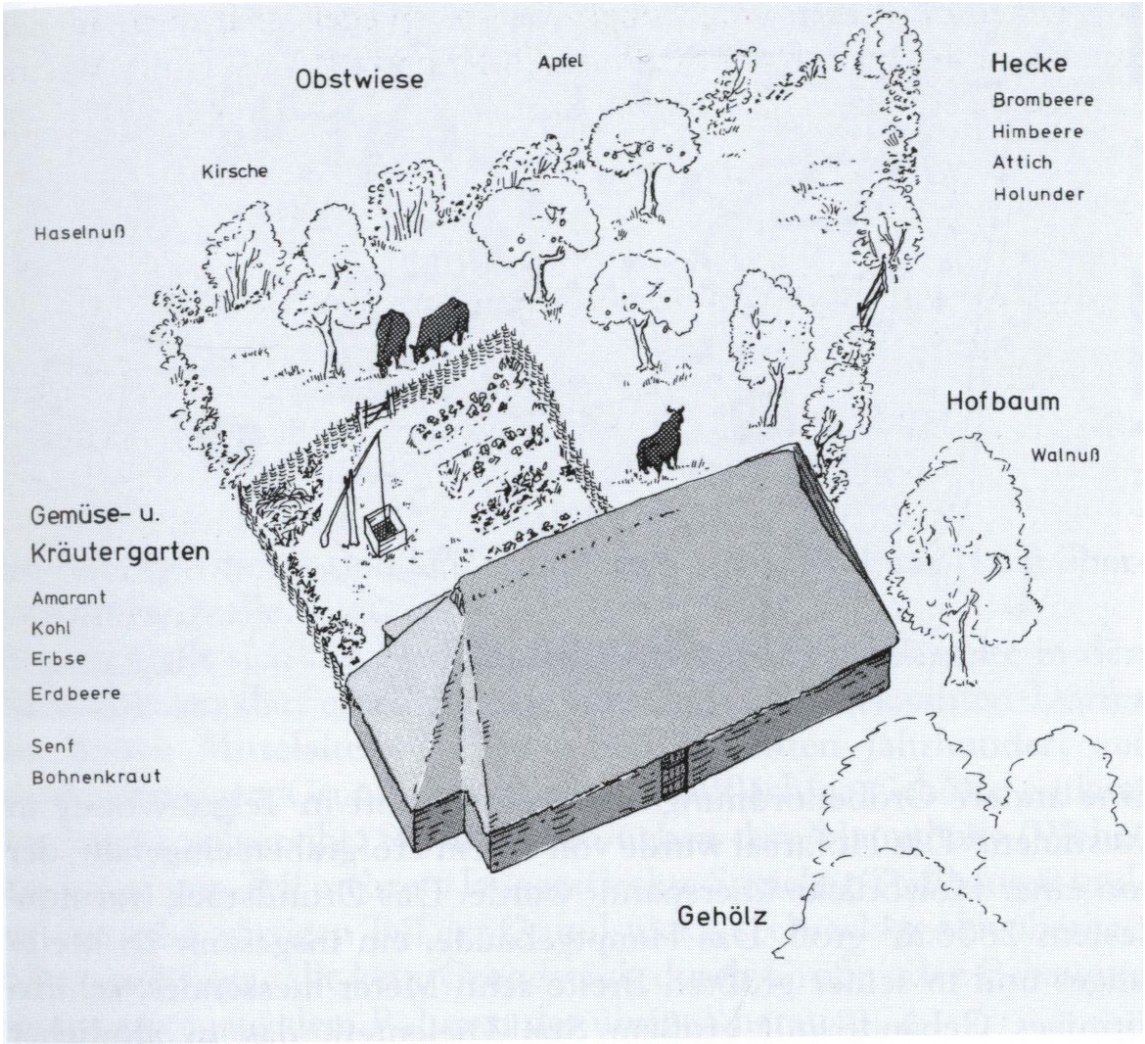


Abb. 14: Rekonstruktion eines Gehöftes im 11./12.Jahrhundert mit Grundstück und Bepflanzung nach archäologischen Befunden

[26] Kluge-Pinsker 1998, 88.
[27] Fuhrmann/Meteling u.a. 2008, 42.
[28] Vgl. Kluge-Pinsker 1998, 88.

1.3 Das Spätmittelalter 13.-Anfang 15. Jahrhundert

1.3.1 Leben im Spätmittelalter[29]

Im Spätmittelalter gab es verschiedene Typen von Haushalten: Anstaltshaushalte wie Klöster und Hospitäler und Familienhaushalte, wie sie bis auf Teile der Unterschicht für den Großteil der Bevölkerung üblich waren.
Um eine eigene wirtschaftliche Existenz gründen zu können, war die Voraussetzung bei Bauern und Handwerkern, dass sie verheiratet waren und einen eigenen Haushalt führten.
Der Haushalt bestand aus einer Kernfamilie- Eltern mit Kindern. Die durchschnittliche Familiengröße lag im Spätmittelalter bei vier bis fünf Personen. In Handwerkerhaushalten fanden sich erweiterte Familienformen wo Lehrlinge, Gesellen und Mägde ebenfalls Teile des Haushalts sein konnten. Größere Familienformen waren vor allem am Land und in Haushalten der Oberschicht üblich. Der heute stark verbreitete Single-Haushalt war, wenn auch nicht namentlich, zumindest inhaltlich bekannt. Eine weitere Familienform waren unvollständige Haushalte, diese nur aus einem Elternteil mit Kindern bestanden. Diese Angaben gehen aus Steuerlisten von unterschiedlichen Städten hervor.

Die Haushaltsgrößen und Zusammensetzungen veränderten sich nicht nur im Laufe der Zeit, sondern auch im Verlauf des Familienzyklus. Ältere Generationen (dies erfolgte situationsbedingt) schieden aus dem Haushalt aus, um mit ihrem Altenteil eine eigene Existenz weiterzuführen. Auf den landschaftlichen Gütern war dies meist unüblich. Der Eintritt in ein Pfründhaus oder ein Kloster war ebenso eine Möglichkeit, seine Existenz im Alter weiter zu führen.
Es gab aber auch Zwischenformen: „Die ältere Generation blieb im gleichen Haushalt und in der gewohnten Umgebung, aber ihre Nutzungsrechte wurden auf eine eigene Kammer und die Mitbenutzung der Stube eingeschränkt.“[30] Damals wie heute vollzogen bzw. vollziehen sich solche Übergaben meist nicht ohne Konflikte.

Die Wohnsituation bei Kaufleuten -und Handwerkersöhnen war auch oft nicht viel besser. Viele von ihnen mussten schon in jungen Jahren, meistens zwischen zwölf und dreizehn, das Elternhaus verlassen, um bei einem Meister oder Arbeitgeber zu lernen. Ebenso erging es jungen Adeligen, die an andere Höfe geschickt wurden, um als Pagen die Umgangsformen der höfischen Gesellschaft zu erlernen. Die Töchter blieben meist zu Hause oder kamen in ein Kloster zur Erziehung.

Im Gegensatz dazu blieben die Kinder am Land bis zu ihrer Hochzeit auf dem elterlichen Hof, außer sie begaben sich in die Dienste eines anderen Bauern oder Fronherren.
Das Wachsen und Schrumpfen der damaligen Haushalte beschränkte sich nicht nur auf den Lebenszyklus der Familie. Das Kommen und Gehen von Gästen oder die Aufnahme von Störhandwerkern für Tage oder Wochen beeinflusste die Größe. „Geprägt wurde das gemeinsame Wohnen und Wirtschaften der Haushalte durch die Verteilung der Aktivitäten der Menschen auf Haus und Wohnung einerseits und auf Straße Markt und freie Natur andererseits.“[31]

[29] Vgl. Schmidt/ Dirlmeier 1998, 309-317.
[30] Schmidt/ Dirlmeier 1998, 310.
[31] Ebda., 311.

Südlich der Alpen spielten sich klimatisch bedingt viele Tätigkeiten im Freien auf Märkten, Straßen und Plätzen ab. Nördlich der Alpen entwickelte sich durch das rauere Klima eher eine Kultur der Häuslichkeit und es mussten viele Arbeiten drinnen erledigt werden.
Die Körperpflege spielte eine wichtige Rolle. In Dörfern wie in Städten pflegte man sich in Badestuben. Diese dienten nicht nur der Körperhygiene, sondern auch der Unterhaltung und des Vergnügens. In Haushalten wohlhabender Familien waren eigene Badestuben oder ein Badehaus vorhanden.
Im Spätmittelalter prägte nicht nur das Verhältnis von Öffentlichkeit und Privatheit das Wohnen, sondern auch der fortschreitende Zivilisationsprozess, der die veränderten Esssitten und die Ausbildung von Scham- und Peinlichkeitsstandards vorantrieb. „Zusammen mit der sich entwickelnden Individualisierung begünstigte er die Privatisierung des Wohnens und die fortschreitende Differenzierung der Räume.“[32]
Waren Einraumhäuser im Hochmittelalter noch typisch, so teilten sich im späten Mittelalter verschiedene Tätigkeiten auf verschiedene Räume und einzelne Personengruppen auf. Dadurch sollten Eltern, Kinder, Verwandte und Dienstboten stärker von einander getrennt werden.
Die ersten räumlichen Trennungen vollzogen sich bei Küche, Kammer und Stube. In der Küche wurde nur mehr gekocht und gegessen, die Kammer wurde zum Schlafen und die Stube zum Zusammenleben und für Festlichkeiten verwendet.
Eine Ausnahme bildete das Lotterbett in der Stube, welches zum Ausruhen unter Tage diente.
„Ganz im Gegensatz zu dem >> funktionsentleerten<< Haushalt der Gegenwart war das Haus im Spätmittelalter ein wichtiger Ort der Produktion.“[33]
In der Stadt hatte der Handwerker seine Werkstatt im Haus, der Kaufmann ebenso seinen Kontor. Am Land wurden in den Nebengebäuden die Produkte aus Vieh- und Getreidewirtschaft weiterverarbeitet.
Das Zusammenleben in einem Haushalt war damals vom patriarchalischen Herrschaftsmodell geprägt. Der Hausvater stand vor der Frau, den Kindern und anderen Hausmitglieder, wie den Älteren, Lehrlingen, Dienstboten und Gesellen.
Diese patriarchalische Hierarchie spiegelt sich auch in den Wohnverhältnissen wieder. Der beste Sitzplatz war dem Familienoberhaupt vorbehalten. Im Haus teilte sich das Ehepaar die Schlafkammer, Personen niederen Ranges mussten sich mit bescheideneren Schlafgelegenheiten begnügen. Mägde und Knechte schliefen im Stall oder im Heuboden. Auch männliche und weibliche Lebenssphären bildeten sich mittels dieser patriarchalischen Ordnung heraus.
Die vollständige Trennung der männlichen und weiblichen Lebenssphäre vollzog sich aber erst in der Adelsgesellschaft des Absolutismus, in der jeder Ehepartner meist sein eigenes Leben lebte.

[32] Schmidt/ Dirlmeier 1998, 312.
[33] Ebda., 313.

1.3.2 Bauten

1.3.2.1 Weiterentwicklung des Fachwerkbaus[34]

„Mit der Durchsetzung von Stein- und Fachwerkshäusern war die Grundlage für dauerhaftes stätisches Bauen bis weit in die Neuzeit hinein geschaffen,“[35] schreibt Bernd Fuhrmann in der Geschichte des Wohnens.
Die Bautechnik und Bauweisen wurden weiterentwickelt und verbessert. Die Gestaltung der Gebäude, vor allem der Fassaden und Dächer, so wie die Verzierungen des Fachwerks, rückten nachweislich ab dem 14. Jahrhundert immer mehr in den Vordergrund. Auch die geschossweise Abzimmerung wurde im 14. Jahrhundert entwickelt und vereinfachte das Bauen.
In dieser Zeit wurden auch Keller, mit einer imposanten Raumhöhe von bis zu fünf Metern erreichen. Durch die Verbreitung von gläsernen Fenstern wurden immer mehr und größere Öffnungen in den Wänden eingebaut. Diese Fenster symbolisierten eine gehobenen Wohlstand, obwohl die ersten Butzenscheiben nur wenig Licht hindurch ließen und eher trüb waren.
Trotz der trüben Scheiben wird angenommen, dass sich in Verbindung mit dem Einbau von Kachlöfen die Wohnqualität für damalige Verhältnisse stark verbessert hat.



Abb. 15: Fenster mit Butzenscheiben

[34] Vgl. Fuhrmann/Meteling u.a. 2008, 26 f.
[35] Fuhrmann/Meteling u.a. 2008, 26.

1.3.3 Erste differenzierte Raumaufteilungen im frühstädtischen Bereich[36]

Mit der Weiterentwicklung der Handwerkstechniken konnten Möbel in einer verbesserten Qualität hergestellt werden. Dadurch begannen Mittel- und Oberschicht die Räume noch stärker in unterschiedliche Funktionen zu unterteilen. Es wird angenommen, dass in der Küche gekocht und gegessen wurde. In der Stube wurden Feste gefeiert und das Zusammenleben fand hier statt. Geschlafen haben die Hausbewohner in den Kammern. Über die Nutzung der Säle ist wenig bekannt, sie dürften nicht nur für private Angelegenheiten genutzt worden sein. Sie fungierten als Essensraum und Schlafsaal, aber auch als Aufbewahrungsort für wertvollen Besitz.
Die Diele diente dem Gesinde als Schlaf- und Essbereich.
Bei Handwerkshäusern fand diese Differenzierung im geringeren Maße statt.

Häuser dieser Zeit können nachweislich in vier Kategorien nach ihrer Raumaufteilung unterschieden werden:

- Herrschaftshäuser, mit einer großen Anzahl von Zimmern.
- Handwerkshäuser, die meistens nur einen Werkstattraum besaßen und keine größere Differenzierung des Wohnbereichs aufwiesen.
- Einräumige Buden aus Holz, die nur eine offenen Herdstelle besaßen. Diese wurden vermutlich von reichen Bauherrn errichtet und als Wohnung vermietet.
- Kellerwohnungen, als ‚schlimmster" Typus: diese Räume wurden zuvor als Lagerräume genutzt und hatten wenig Licht und eine schlechte Belüftung. Zudem waren sie ständig feucht.



Abb. 16: Stubenvertäfelung im 15. Jahrhundert

[36] Vgl. Fuhrmann/Meteling u.a. 2008, 32-34.

1.3.4 Erste differenzierte Raumaufteilungen im frühländlichen Bereich [37]

Im ländlichen Raum setzte sich seit dem 12. und 13. Jahrhundert die Trennung von Küche und Stube durch. Der Ofen in der Stube wurde über die Küche befeuert. Der Rauch trocknete im nun auch vorhandenen Speicher gelagertes Stroh und Getreide. Über Dachöffnungen zog der Rauch nach außen ab.

Es entwickelten sich auch neue Haustypen:

— Hallenhaus
Die Entwicklung verlief hier regional unterschiedlich.

— Mittertennenhaus
Dieser Typus teilt sich in Stall, Tenne, Flur, Küche, Stube und eine Kammer auf.

— Dreiseithof
Hier umfassen drei Seiten einen Innenhof, Wohnbereich und Scheune waren von Tenne und Stall getrennt. Dieser Typus wurde später durch ein weiteres Gebäude zum Vierseithof erweitert.

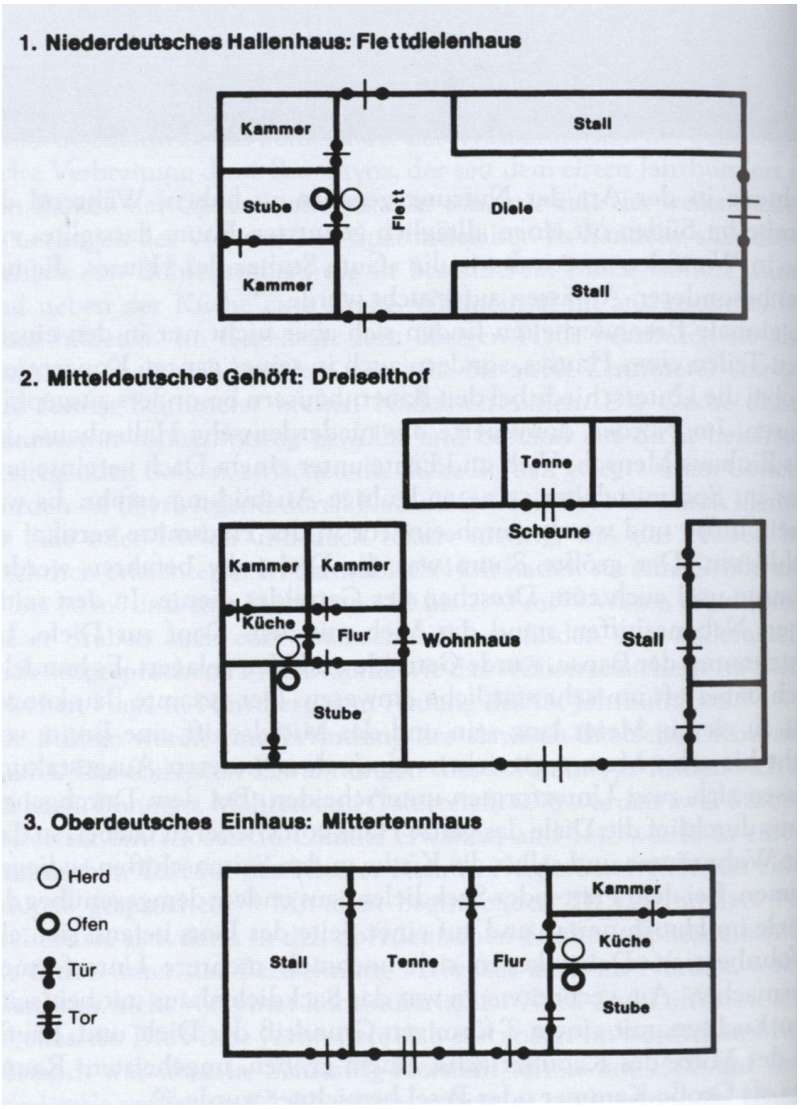


Abb. 17: Formen des Bauernhauses

Ob bei diesen Häusern schon Glasfenster verwendet wurden ist nicht bekannt.
Es wird angenommen, dass hier schmale Fensteröffnungen vorhanden waren, die nur wenig Licht ins Haus ließen, aber besser vor Kälte schützten.

[37] Vgl. Fuhrmann/Meteling u.a. 2008, 42 f.

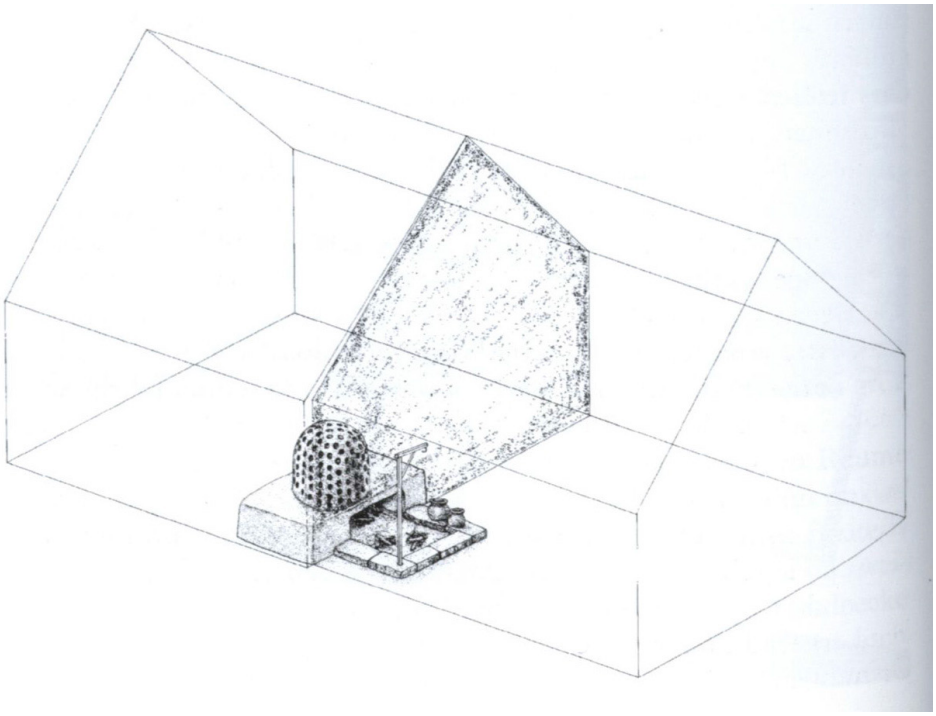


Abb. 18: Befeuerung des Stubenofens über die Küche

1.3.5 Weiterentwicklung der Stadt[38]

Ab dem 13. Jahrhundert ist belegt, dass sich in den Städten eine soziale Schichtung der Bevölkerung abzeichnet. Hierbei war das Vermögen ein entscheidendes Kriterium.
Einzelne Handwerksbetriebe begannen sich in bestimmten Vierteln zu konzentrieren. Hierbei spielten Ratsbeschlüsse, die eine bestimmte Lage für diese Gewerbe vorsahen, eine entscheidende Rolle.
Aus pragmatischen Gründen siedelte die bäuerliche Bevölkerungsschicht in der Agrarzone außerhalb der Stadt.
Aus Steuerlisten, der damaligen Zeit ist belegt, dass die Leute außerhalb der Stadt ärmer waren als in der Stadt, auch die rechtliche Stellung der Bürger in der Stadt war besser.

Im 15. Jahrhundert erfolgte wahrscheinlich ein weiterer Schritt der Separierung von sozialen Schichten. Die Trennung dieser Bewohnergruppen passierte nur auf sozialer, nicht auf räumlicher Ebene. Dies war ein typisches Merkmal von Städten dieser Zeit.
Aus Aufzeichnungen eines wohlhabenden Kölner Bürgers ist bekannt, dass bis ins 16. Jahrhudert eine Räumliche Nähe sozial getrennter Schichten vorherrschte. Er berichtet, dass bei ihm ein Bartscherer, ein Büttner, ein Essighändler und eine Decklakenweber zur Miete gewohnt haben.
Eine soziale und dem Lebensstandard entsprechende Abgrenzung einzelner Bewohner wird nicht ausgeschlossen, ist aber keinesfalls mit Ausgrenzung gleichzusetzen.
Die Ausübung eines gesellschaftlich anerkannten Berufs war für die soziale Stellung von Bedeutung.

[38] Vgl. Fuhrmann/Meteling u.a. 2008, 34-41.

Im 15. Jahrhundert traten vermehrt sozialtopographische Konzentrationen von Armut und Anrüchigkeit auf. Dieses Phänomen gab es nicht nur in ausgeprägten Randlagen. Dies geht aus Steuerbüchern jener Zeit hervor. Hier finden sich immer mehr Straßenzüge mit gehäufter Vermögenslosigkeit.
„Zweifellos sozial nachteilig für die Nachbarschaft war die Konzentration negativ bewerteter Berufe, allen voran Dirnen und Bader [...]“[39]

Ein Problem, dass mit dem Wachstum der Städte und der daraus verdichteten Bebauung einsetzte, war die Ver- und Entsorgung.

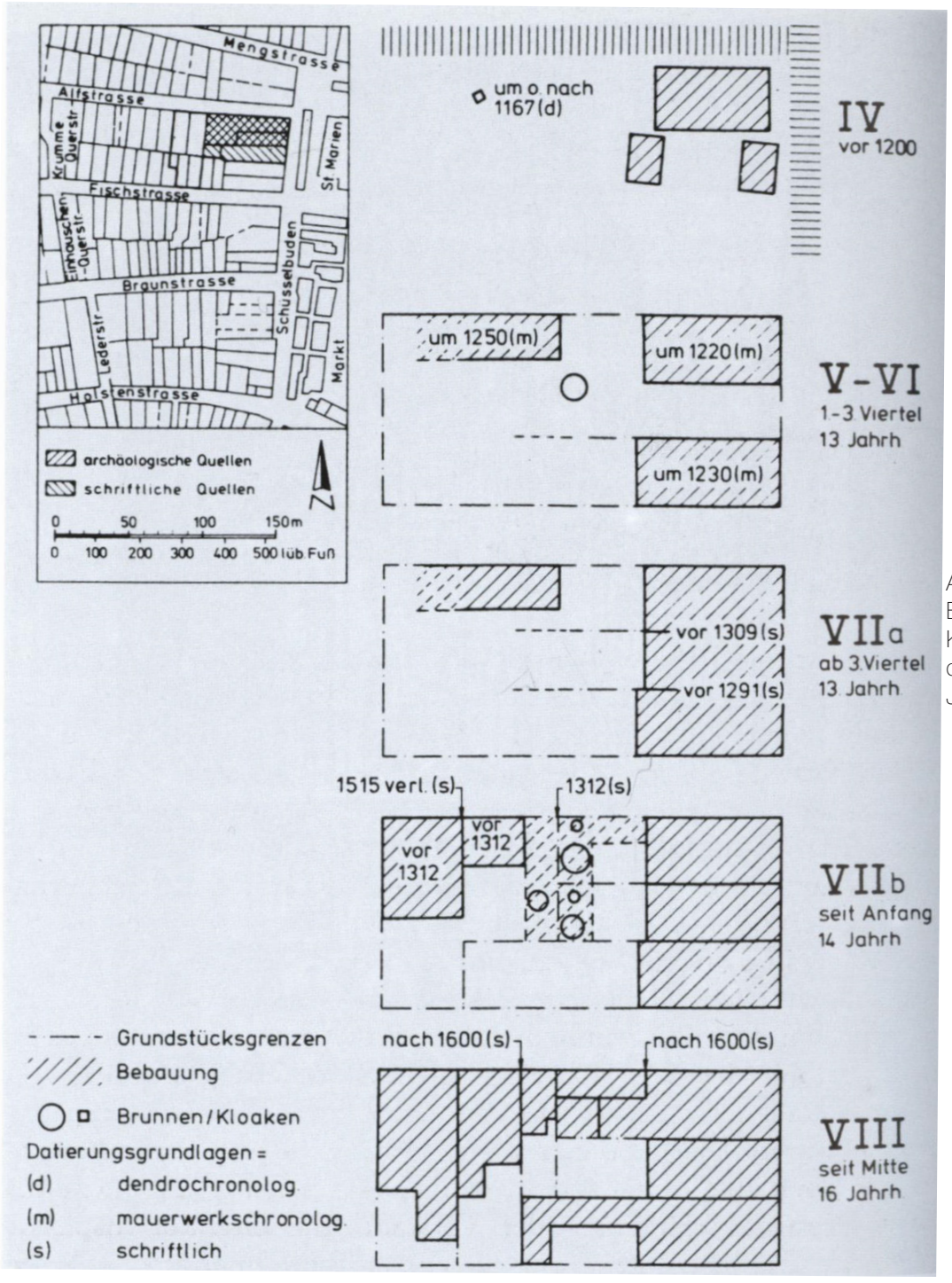


Abb. 19: Verdichtung der Bebauung im Lübecker Kaufleutviertel gegen Ende des 12. bis Mitte des 16. Jahrhunderts

[39] Fuhrmann/Meteling u.a. 2008, 35.
[40] Fuhrmann/Meteling u.a. 2008, 36.

„In der Frühphase städtischen Wachstums dürften die Abfälle einfach auf der Straße oder auf freien Plätzen entsorgt worden sein [...]."[40]
Durch Ratsbeschlüsse wurden diese Art der Entsorgung unterbunden. Unrat und Kot mussten zu dem dafür festgelegte Plätze gebracht werden und durften nicht mehr vor das Haus gekippt werden.
Heute herrscht die Meinung vor, dass Städte des Mittelalters dreckig waren, aber dem war nicht so. Es gab durchaus ein Bewusstsein der Menschen für dieses Problem.
Aus medizinischer Sicht wurde damals empfohlen, Abfälle und Unrat in Bäche oder Flüsse zu kippen, da diese den Schmutz fort spülten. Ausgenommen waren stehende Gewässer, da diese durch die daraus entstehenden Ausdünstungen, als gefährlich eingestuft wurden. Eine Überprüfung der Wasserqualität konnte damals nur anhand von Farbe, Geruch und Geschmack durchgeführt werden.

Erste Ableitungssysteme in Rinnenform für Wasser und Unrat entstanden nachweislich schon im 13. Jahrhundert. Als im 15. Jahrhundert die Pflasterung stätdischer Straßen zum Standard wurde, gehörten auch Ableitungssysteme dazu. Durch die Pflasterung der Straßen hob sich nicht nur die Qualität der Infrastruktur, auch die Qualität des Wohnumfeldes im Bereich von gepflasterten Straßen stieg nachweislich.
Ein wesentlicher Gefahrenpunkt für Infektionen blieben aber Kloakengruben.
Diese wurden meistens in Hinterhöfen angelegt und hatten ein Fassungsvermögen von bis zu 28m³ und wurden entweder mit Holz ausgekleidet, ausgemauert oder mit Letten und Filz verputzt. Solche Gruben wurden immer wieder bei Grabungen entdeckt. Das Hauptproblem in dieser Zeit war die räumliche Enge. Viele Häuser besaßen einen eigenen Grundwasserbrunnen, um sich so weite Wege zu einem öffentlichen Brunnen zu ersparen. So lagen Brunnen und Kloakengruben oft sehr nahe beieinander. Doch entscheidend war, ob eine Kloakengrube eine grundwasserführende Schicht störte oder nicht. Im 15. Jahrhundert finden sich immer wieder Vorschriften über die Abdichtung von Kloakengruben. Dies deutet darauf hin, dass die Gefahr von verschmutztem Grundwasser bekannt war. Es wird vermutet, dass die Brunnen tiefer als Kloakengruben gegraben wurden um so eine Verunreinigung zu vermeiden.
„Teilweise nutze man bei verdichteter Bebauung die schmalen Zwischenräume zwischen den Häusern als Abflussgräben und errichtete Abtrittserker über diesen oder über Bächen, [...]."[41]
So musste man nicht mehr in den Hof gehen und die Wohnqualität konnte gewiss gesteigert werden. Ein solcher Abort lässt sich schon im 12. Jahrhundert nachweisen.

[40] Fuhrmann/Meteling u.a. 2008, 36.
[41] Ebda., 38.

Im Spätmittelalter wurden schon vereinzelt Wasserleitungen verwendet um Brunnen mit frischem Trinkwasser zu versorgen. Erste Trinkwasserleitungen für Brunnen lassen sich für das 12. Jahrhundert nachweisen. Doch stellten solche Wasserleitungen die von außerhalb der Stadt kamen, bei einer Belagerung der Stadt als äußerst problematisch dar. Daher werden in hoch- und spätmittelalterlichen Städten innerstädtische Brunnen für die Wasserversorgung genutzt. Diese frühen Wasserleitungen wurden zumeist aus Holz gefertigt, das der Länge nach durchbohrt wurde. Zusammengehalten wurden die Rohre mit eisernen Muffen. Es wurden auch unterirdische Holzrinnen verlegt, diese waren aber sehr wartungsintensiv und nur von begrenzter Haltbarkeit. Gemauerte unterirdische Leitungen waren sehr aufwendig herzustellen, aber viel haltbarer als jene aus Holz. Da sie sehr teuer waren, fanden sich Bleirohre meistens nur bei städtischen Brunnen und vereinzelt in Privathaushalten.

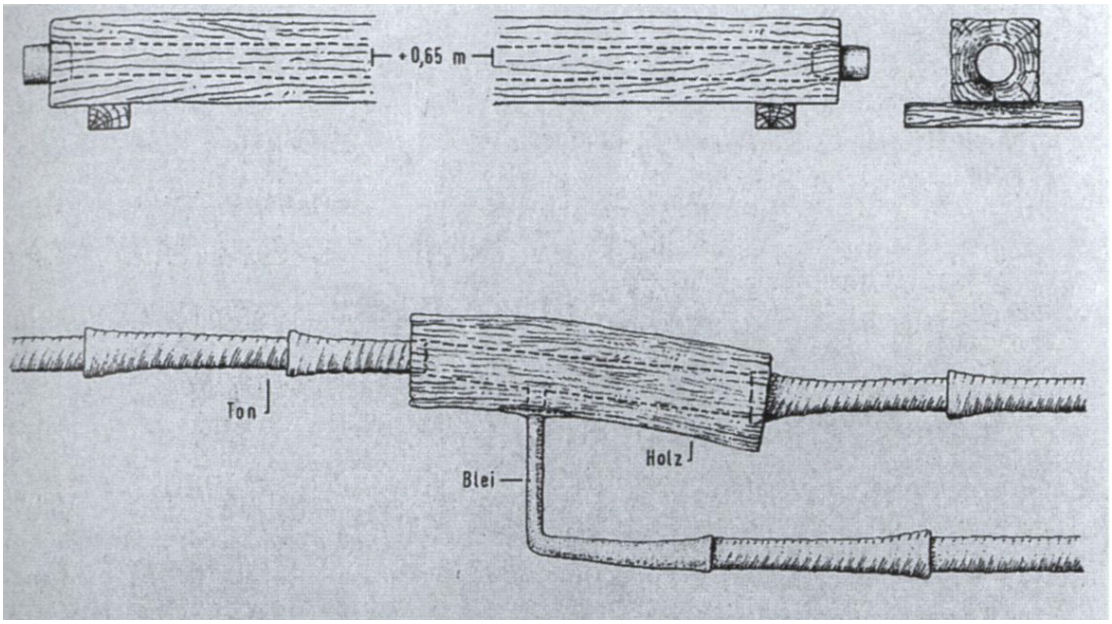


Abb. 20: Wasserleitung aus Holz und Tonröhren



Abb. 21: Wasserleitung aus Ton, die Länge eines Rohres beträgt 0,46-0,55m

1.4 Die Frühe Neuzeit: 16.- Anfang 18. Jahrhundert[42]

„In der streng hierarchisch gegliederten Ständegesellschaft der Frühen Neuzeit war Ordnung das alles bestimmende Strukturmerkmal.“[43]

1.4.1 Leben in der Frühen Neuzeit

Sowohl der Grundriss als auch die Gliederung der Fassade spiegelten durch ihre Regelmäßigkeit die Ordnung jener Zeit wider:
„Die höfische Kultur definierte die ästhetischen Maßstäbe […].“[44]
Ein Differenzierungsprozess erfasste die Gesellschaft in den Städten und Dörfern und durchdrang alle Bereiche und Lebensformen.Durch diesen langsamen aber umfassenden Differenzierungsprozess begann sich allmähliche die Trennung der Funktionen Kochen und Essen sowie Wohnen, Schlafen und Arbeiten in allen Sozialen Schichten zu vollziehen.

Diese Trennung wirkte sich auch auf das Sozialverhalten aus, Generationen rückten auseinander, so wie zuvor Herrscher und Gesinde.Neue Grundrisse begannen sich durchzusetzen, sie waren kleinteiliger und die Stube setzte sich als zentraler Wohnraum langfristig durch.Durch den technischen Fortschritt bei der Wärmeerzeugung und der Glasherstellung stieg der Wohnkomfort erneut an. Dies hatte aber zur Folge, dass sich der Hausbau beträchtlich verteuerte. Die Schere zwischen Hausen und Wohnen öffnete sich dadurch immer weiter.

1.4.2 Bauten

1.4.2.1 Von der Burg zum Schloss[45]

„Die Unterscheidung zwischen der mittelalterlichen Burg als „bewohnbarem Wehrbau“ und dem neuzeitlichen Schloss als repräsentativem Wohnbau des Adels ist eine Besonderheit der deutschen Sprache.“[46]
Erst gegen Ende des 19. Jahrhuderts wurden beide Begriffe als Gegensatzpaar betrachtet.

Bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts waren Renaissanceschlösser mit Wehrbauten weit verbreitet. Durch die Weiterentwicklung der Angriffswaffen, die ca. um 1500 einsetzte, mussten neuartige Verteidigungsanlagen errichtet werden. Wälle und großflächige Erdpalisaden wurden angelegt um ausreichend Schutz vor schweren Artillerieangriffen zu haben. Durch diese Umstände erfolgte eine schrittweise Trennung der funktionen Befestigung und Wohnen. Heute wird als Unterscheidungsmerkmal das Strukturprinzip des gesamten Schlossareals herangezogen und nicht mehr die Funktionale Ebene. Das System der Regelmäßigkeit trat an die Stelle des additiven Systems der mittelalterlichen Anlagen.

[42] Vgl. Fuhrmann/Meteling u.a. 2008, 61.
[43] Fuhrmann/Meteling u.a. 2008, 61.
[44] Ebda., 61.
[45] Vgl. Fuhrmann/Meteling u.a. 2008, 61-63.
[46] Fuhrmann/Meteling u.a. 2008, 61.

Ein ebenso entscheidender Punkt für den grundlegenden Wandel waren die Änderungen der Machtstrukturen. Die politisch zersplitterten Einheiten des Mittelalters entwickelten sich zunehmend zu Flächenstaaten. Herrscher regierten ihr Land nicht mehr vom Pferd aus, sondern bildeten feste Hauptsitze, die sogenannten Residenzen aus.Residenzen dienten dem Herrscher als Wohnsitz und bildeten den Mittelpunkt der Landesverwaltung. „Wer Macht entfalten wollte, musste in die Rolle des Bauherrn schlüpfen.“[47]
Neben ausreichend Kapital, benötigten die Herrscher hoch qualifizierte Handwerker. Durch reisende Baumeister und die Verbreitung architektonischer Schriften im Zuge der Entstehung des Buchdrucks wurde der Weg für international angeglichene Formen bei Schlossbauten gelegt.



Abb. 22: Schloss Saarbrücken: Mischung aus Schloss- und Wehrbau

[47] Fuhrmann/Meteling u.a. 2008, 62.

1.4.2.2 Die Schlossanlage[48]

Die Schlösser des 16. Jahrhunderts wurden in Randlagen der Stadt errichtet, um sich so der Umklammerung durch die Stadt zu entziehen. Doppelzufahrten boten die Möglichkeit das Schloss zu verlassen, ohne die Stadt zu betreten. Die Schlösser bildete Zentren der Verwaltung und waren dennoch kein öffentlicher Ort. Das Schlossareal bildete sogar einen eigenen Rechtsbereich. Dies wurde klar durch das Schlossportal zum Ausdruck gebracht, das entsprechend architektonisch ausgestaltet war. Hier lässt sich eine Analogie zum Stadttor erkennen, welches die selbe Aufgabe hatte.

Die Fassaden unterschieden sich klar zwischen Innen- und Außenbereich. Die der Öffentlichkeit zugewandte Seite bildete zumeist eine Einheit von Geschlossenheit und Abwehr. Ganz im Gegensatz dazu stand die Innenseite, die sich mit ihrer reichen Gliederung sehr einladend repräsentierte.

Man kann Schlösser in zwei Bauarten bzw. nach ihrer Anlage unterscheiden: Vierflügelanlagen und Dreiflügelanlagen.
Vierflügelanlagen kamen in großen Territorien zum Einsatz und waren sehr kostspielig in der Errichtung. Sie boten die bestmögliche Abschottung gegen die Umgebung und wurden daher sehr gerne als Residenzschlösser errichtet. „Dreiflügelanlagen erfreuten sich zunehmender Beliebtheit, ihr Zutritt erfolgte meist über den sogenannten Ehrenhof.“[49]
Versailles ist die berühmteste Dreiflügelanlage des Barock und setzte neue Maßstäbe. Hier manifestierte sich der Abstand zwischen der Hauptstadt Paris und der Residenz des Herrschers deutlich.

„Die Liebe zur Ordnung und Symmetrie rückte in den neu geschaffenen barocken Schlossstädten die Residenz in den geometrischen Mittelpunkt, auf den alle Straßen und Bauten ausgerichtet waren.“[50] Dies lässt sich gut bei Dreiflügelanlagen erkennen, die eine Hauptachse als markantes Merkmal aufweisen. Die weiträumigen Parkanlagen, die sich um die Schlösser befinden, sollten den Herrschaftsanspruch des Regenten bis zum Horizont darstellen. Diese prächtigen Parkanlagen, waren nur bedingt für die Öffentlichkeit zugängig.

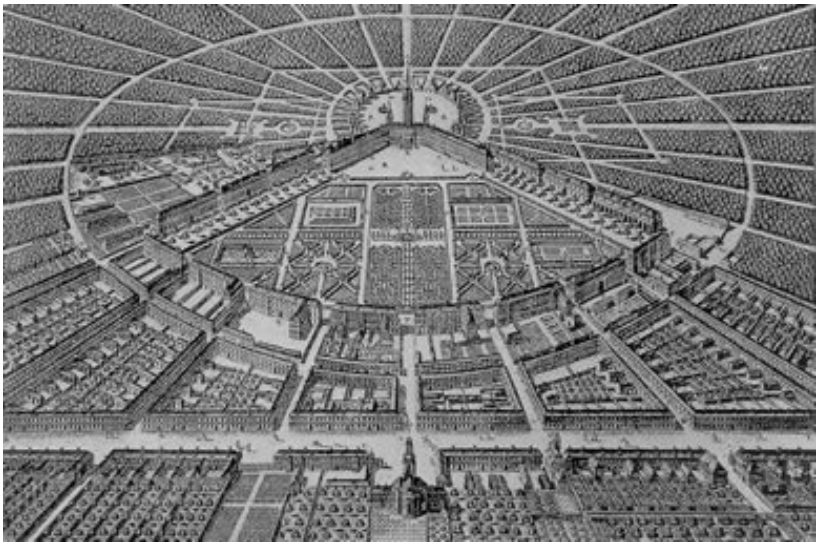


Abb. 23: Beim Schloss Karlsruhe erkennt man klar, dass es außerhalb der Stadt liegt und streng symmetrisch errichtet wurde

[48] Vgl. Fuhrmann/Meteling u.a. 2008, 64 f.
[49] Fuhrmann/Meteling u.a. 2008, 65.
[50] Ebda., 65.

1.4.3 Differenzierung der höfischen Gesellschaft[51]

Nicht nur die Schlösser entwickelten sich im Laufe der Zeit weiter und wurden größer und prächtiger, sondern auch deren Personalstand.
Es wird angenommen, dass zwischen dem 15. und 18. Jahrhundert der Personalstand am Hof um das drei -bis fünf fache anstieg.
Langsam begann sich die Trennung zwischen Hofstaat und Administration zu vollziehen. Die Verwaltung begann sich zu intensivieren und so vergrößerte sich der Hofstaat und das Personal begann sich zu spezialisieren. Dies hatte zur Folge, dass sich die Hofspeisung änderte:
„Bis ins frühe 16. Jahrhundert war es üblich, dass alle Schlossbewohner gemeinsam die beiden Hauptmahlzeiten einnahmen.“[52]
Diese Mahlzeiten wurden in der sogenannten Hofstube eingenommen. Diese beheizten saalartigen Räume befanden sich meistens im Erdgeschoss und waren reich dekoriert.

Auf Grund des erhöhten Personalbedarfs löste sich dieses Gemeinsame Einnehmen der Mahlzeiten auf und es entstanden die Tafelstuben.
Diese lagen häufig in einem der oberen Geschosse in unmittelbarer Nähe des herrschaftlichen Wohnbereichs. Diese Tafelstuben dienten den Herrschern und dem engsten Kreis der Höflinge als Speisezimmer, die Damen des Hofes speisten getrennt von den Herren.
„Die übrige Dienerschaft blieb in der Hofstube, wobei die immer feiner differenzierten Rangabfolgen den Platz am Tisch wie auch die Qualität und Quantität der Speisen bestimmte.“[53]

Die Nähe zum Herrscher stellte eine besondere Auszeichnung dar. So hatten nur Kammerdiener und Kammerfräulein ihre Räume in unmittelbar Nähe der Herrschaften. Diese befanden sich entweder in Zwischengeschossen oder wurden nur mit Zwischenwänden abgetrennt in der selben Etage errichtet. Die restliche Dienerschaft war in der Gesindestube untergebracht.

Damit sich Herrschaft und Dienerschaft nicht begegneten, wurde in den Schlössern eine Vielzahl an Nebentreppen und Geheimgängen errichtet.
Die Schlosskapelle war der einzige Ort, an dem sich weiterhin der gesamte Hof traf. Doch auch hier sorgte die strikte Sitzordnung nach Rang für Distanz unter den einzelnen Personen.
Die Herrscherfamilie nahm in der Kapelle in einer Loge oder Empore Platz, welche direkt von den Privaträumen aus betreten werden konnte.

[51] Vgl. Fuhrmann/Meteling u.a. 2008, 66.
[52] Fuhrmann/Meteling u.a. 2008, 66.
[53] Ebda., 66.

1.4.4 Raumordnungen in Schlössern[54]

„Mit der vertikalen wie horizontalen Differenzierung der höfischen Gesellschaft entwickelte sich in den Schlössern ein komplexes Raumprogramm.“[55]
Es ist belegt, dass bereits im 17. Jahrhundert Schriften zum Thema Raumordnung ausführlich publiziert wurde.

Ein Schloss des 17. Jahrhunderts gliederte sich in drei Teile.

- Wirtschaftsbereich mit Küchen und Lagern
- Öffentlicher Bereich mit Vorhalle (Vestibül) und Treppe
- Hauptsaal und Wohnbereich, dieser setzte sich aus den Appartements,welche wiederum als eigenständige Wohneinheit funktionierten, zusammen

Die Appartements bestanden aus einer Wohnstube, die in eine Schlafkammer führte. Der Wohnraum war immer mit einer Ofenheizung ausgestattet, die Schlafkammer wurde erst später beheizbar gemacht, verfügte aber immer über einen Abort.
Die Größe eines Appartements so wie die Anzahl der Räume wurden alleine über den Rang des Bewohners bestimmt. Der Wohnbereich des Herrschers und die Repräsentationsräume befanden sich im hervorgehobenen Hauptteil des Schlosses: „Dort wiederum entwickelte sich der erste Stock, die Beletage, als vornehmstes Geschoss.“[56]
Am Beginn des 18. Jahrhunderts hatte sich eine verbindliche Raumfolge für die herrschaftlichen Appartements etabliert. Zu dieser Raumfolge gehörten Vor- und Audienzzimmer und das Paradeschlafzimmer mit mindestens einem angeschlossenen Kabinett. Dieses wurde als Schreibzimmer oder Prezosenkabinett genutzt.
Fürst und Fürstin bewohnten getrennte Appartements. Sowie die gesamte weibliche Dienerschaft, die in Frauenzimmern untergebracht war. Diese Räume wurden bis zum Ende des 17. Jahrhunderts über hofseitige Galerien erschlossen.
„In den barocken Schlössern legte man bevorzugt die repräsentativen Räume in Fluchten hintereinander und platzierte die Türen jeweils an derselben Stelle.“[57]
Dieses Hintereinander reihen der Türen nennt man Enfilade. Die Räume sollten dadurch optisch unterstrichen werden und reizvolle Aus-und Durchblicke geschaffen werden.
Auf diese strenge Ordnung der Räume reagierte auch die Fassade. Seit dem 17. Jahrhundert bestimmten plastische Elemente die Schauseiten der Fassaden und ersetzten die flächig einheitliche Gliederung von Kratzputzen und Malereien.
Es entstanden Fassaden nach der antiken Säulenordnung. Die Fenster vergrößerten sich und durch die Anordnung von Säulen und Pfeilern wurde die innere Raumstruktur an der Außenfassade sichtbar.

[54] Vgl. Fuhrmann/Meteling 2008, 66-68.
[55] Fuhrmann/Meteling u.a. 2008, 66.
[56] Ebda., 67.
[57] Ebda., 67.

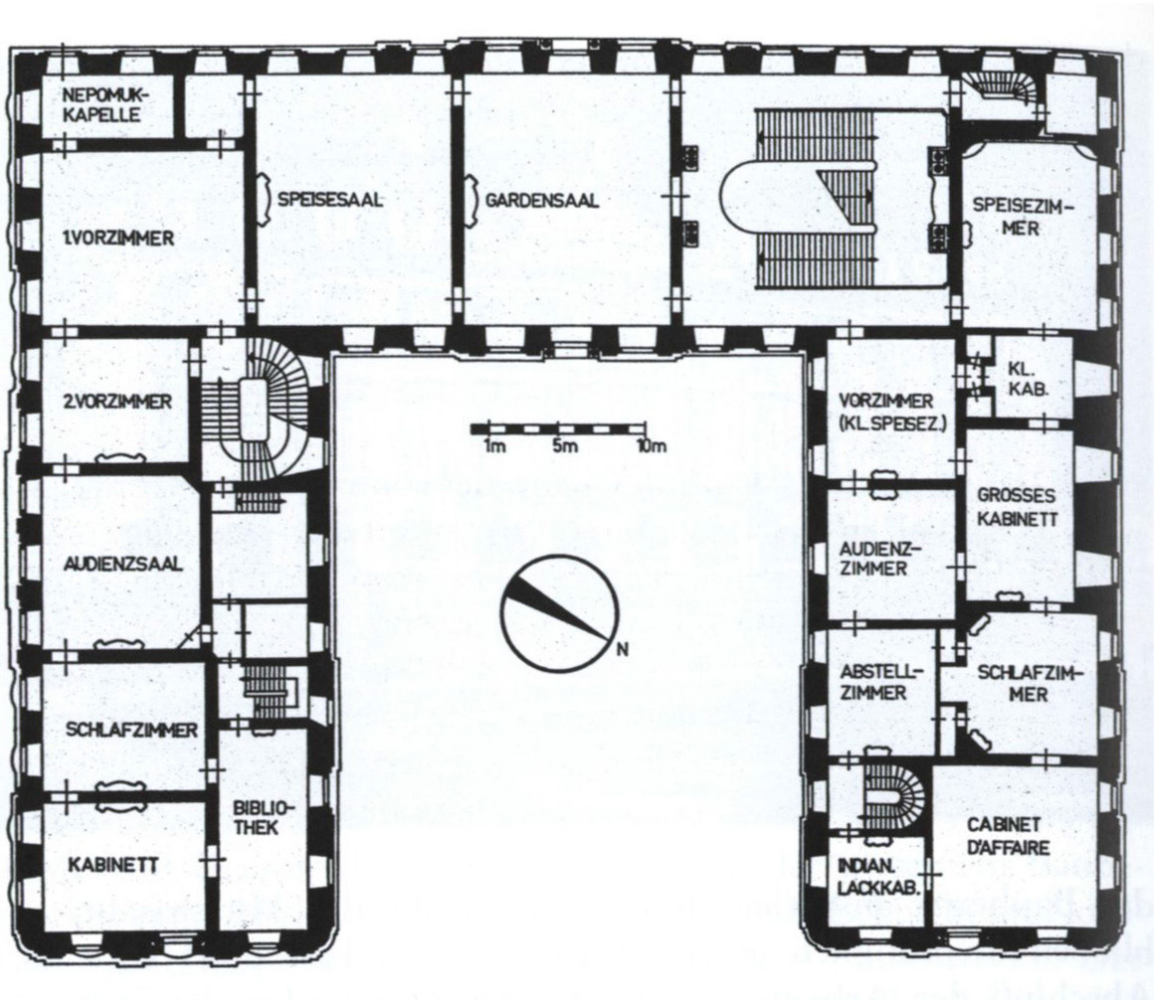


Abb. 24: Grundriss des Obergeschosses von Schloss Augustusburg mit der Reihenfolge der Zimmer und den Enfiladen



Abb. 25: Enfiladen im Südflügel der Residenz Kempten

1.4.5 Begriffsdefinition Wohnen

1.4.5.1 Wörtliche Bedeutung

Bevor ich nun mit der Geschichte des Wohnens fortfahre, möchte ich nun wie eingangs erwähnt den Begriff des Wohnens definieren. Zum Einen möchte ich die sprachliche Bedeutung des Wortes erklären und zum Anderen eine philisophische vornehmen.

Die Definition ist laut Duden folgende: ansässig/beheimatet sein, bewohnen, sich einmieten, sich einquartieren, niederzulassen uvm. Die Herkunft des Wortes kommt vom mittelhochdeutschen wonen, oder althochdeutschen wonon, sich aufhalten, bleiben, wohnen; gewohnt sein. Verwandt ist das wonen mit dem Wort gewinnen, nach etwas trachten, es gern haben, Gefallen daran finden, sich daran gewöhnen oder zufrieden sein.[58]

1.4.5.2 Geistig -philosophische Deutung[59]

„Das Wohnen ist eine Grundverfassung des menschlichen Lebens, die erst langsam in ihrer vollen Bedeutung erkannt wird.“[60] Das Wohnen beschränkt sich nicht nur auf das Haus oder die Wohnung,

> Anm. d .Verfassers: heute gibt es viel mehr Möglichkeiten des Wohnens als früher. Man kann z.B. im Auto, oder in der virtuellen Welt des Internets wohnen.

Nimmt man an, dass der Mensch als Existenzialist(ist ein frei und selbst bestimmter Mensch, der sich selbst aussucht wie er sein Leben lebt) auf der Erde wandelt, so kennt er kein Wohnen. So wandelt er an einer beliebigen Stelle, die er sich nicht aussuchen konnte und die ihm fremd blieb. Er empfindet die Welt als Druck und fühlt sich in ihr beengt. Da er sich an keinem Ort gebunden fühlt, befindet er sich immer in Bewegung und ist niemals am Ziel.
„Wohnen aber heißt, an einem bestimmten Ort zu Hause sein, in ihm verwurzelt sein und an ihn hingehören.“[61] Der Begriff Wohnen bekommt durch die geistige Entwicklung der Gegenwart, im Zusammenhang mit der Ausdifferenzierung des Existenzialismus eine weitere Bedeutung. Diese beschränkt sich nicht nur auf das wohnen in einem Haus, sondern er beschreibt eine allgemein tiefgreifende Veränderung des Raumgefühls. Der Mensch beginnt schön langsam wieder in seiner Welt wohnen zu lernen. Der französische Philosophe und Autor Antoine de Saint-Exupéry beschreibt in seinem Buch, Citadelle- Die Stadt in der Wüste, vermutlich als Erster welche Bedeutung das Wohnen hat. Er beschreibt das Wohnen hier nicht als beliebige Tätigkeit, sondern als Wesensbestimmung des Menschen. Diese Tätigkeit entscheidet über das menschliche Verhältnis zur Welt.
Martin Heidegger vertrat ebenfalls diese Theorie, wenngleich er sich aus einer anderen Sichtweise diesem Thema näherte. Er behauptet, dass das Wesen des Menschen ganzheitlich vom Wohnen bestimmt wird.
Merleau-Ponty ist sicher jener Philosoph, der den Begriff des Wohnens als sein Schlüsselwort verwendet. Er beschreibt damit nicht nur das Verhältnis des Menschen zu seinem Haus, auch die darin gewonnene Erkenntnis, dass das Verhältnis des Menschen zur ganzen Welt zu betrachten ist. Er spricht davon, dass der Mensch die Welt und die in ihr existierenden Dinge, so wie Raum, Zeit und sogar das Sein selbst bewohnt.

---

[58] Vgl. http://www.duden.de/rechtschreibung/wohnen
[59] Vgl. Bollnow [10]2004, 125-129.
[60] Bollnow [10]2004, 125.
[61] Ebda., 125.

Wohnen beschreibt in seiner wörtlichen allgemeinen Bedeutung zunächst nur das Verweilen an einem bestimmten Ort. Das Wort Wohnung kann in einem abstrakteren Sinn als Aufenthalt des Menschen an einer bestimmten Stelle bezeichnet werden. Erst im Nachhinein wird Wohnen auf einen konkreten Raumkomplex übertragen.

Wohnen berührt sich auch eng mit Aufhalten. Aufhalten bedeutet im weitesten Sinne Widerstand zu leisten. Die Wortzusammensetzung lässt sich aus der Vorsilbe „ent“(diese bedeutet so viel wie „wider“) und „halten“ (sich an eine bestimmte Stelle bewegen und dort bleiben) daraus lässt sich „sich enthalten“ im Sinne von Widerstand leisten ab leiten. Aufhalten bedeutet auch im weitesten Sinne aufrecht bleiben, nicht zu wanken, etwas widerstehen.
Als Aufenthalt kann man nun auch einen Ort bezeichnen, an dem man sich gegen Bedrohungen und Feinde behaupten kann.Dies ist ein Verweis darauf, dass der Ort an dem ein Mensch verweilt, ihm nicht geschenkt wird, sondern man sich an ihm behaupten muss.
Zusammenfassend kann man sagen: Wohnen bedeutet, eine feste Stelle in einem Raum zu haben, zu dieser zu gehören, in ihr verwurzelt zu sein. Um an diesem Ort verweilen und „wohnen“ zu können, darf dieser Ort nicht als bloßer Punkt aufgefasst werden. Es bedarf einer gewissen Fläche, um sich dort entfalten, bzw. bewegen zu können.

1.4.6 Der Einfluss des höfischen Zeremoniells auf das Wohnen[62]

Die höfische Architektur und die höfische Gesellschaft besitzen einen gemeinsamen Nenner: das höfische Zeremoniell.

An den europäischen Höfen der frühen Neuzeit gab es zwei Zeremonie formen.
Die burgundisch -spanische, hier wurde der Fürst von der Öffentlichkeit weitgehend abgeschirmt und die französische, diese ließ mehr Freiräume für die Öffentlichkeit.

Am Kaiserhof in Wien orientierte man sich zuerst am spanischen Modell. Nach der Errichtung von Versailles tauchten auch in Wien einzelne französische Elemente auf.
Mit der Zeit entwickelten sich einige zeremonielle Mischformen. Dies hatte zur Folge, dass sich daraus eine eigene Wissenschaft entwickelte.

„Grundsätzlich war das höfische Zeremoniell eine Abfolge von Machtritualen. Es regelte das Verhalten aller Personen in Bezug zum Raum und dessen Möblierung.“[63] Aus diesen Traditionen kommend, trat die Treppe bei barocken Schlössern immer mehr in den Vordergrund.
Bei Empfangszeremoniellen spielte die Treppe eine wichtige Rolle. Sie musste gleich bei der Ankunft die Macht des Herrschers demonstrieren und sollte dem Besucher auch Respekt einflößen.
Eine weitere wichtige Rolle bei zeremoniellen Handlungen war das Stehen oder Sitzen von Personen. Die hierarchische Rolle jeder Person wurde über Stehen und Sitzen definiert.
„In Räumen, zu denen auch Personen niederen Ranges bzw. die Dienerschaft Zutritt hatten, durften sich keine Sitzmöbel befinden.“[64]

Die Ausstattung der Räume wurde zuhnnehmend aufwändiger. Die Wichtigkeit einzelner Materialien trat immer mehr in den Vordergrund.Die Landesherren sicherten sich auf gesetzlichem Wege die Exklusivität ihres Lebensstils. Den einfachen Leuten war es verboten diesem Lebensstil nachzueifern. Da einige Handwerker am Hof arbeiteten ,unterlagen sie nicht den Regeln der Zunft. Dies führte dazu, dass sich im 17. Jahrhundert eine deutliche Trennung von bürgerlichen und höfischen Möbeln abzeichnete.
Durch die Ansammlung von Kunst und Kunstgegenständen entstanden Kunstkabinette und Kunstkammern, in denen der Macht und Pracht des Fürsten Ausdruck verliehen wurde.

[62] Vgl. Fuhrmann/Meteling u.a. 2008,68-71.
[63] Fuhrmann/Meteling u.a. 2008, 68.
[64] Ebda., 2008, 69.



Abb. 26: Treppenhaus der Würzburger Residenz mit Deckenmalerei. Erbaut 1719-46



Abb. 27: Porzellankabinett im Schlossmuseum Arnstadt

1.4.7 Weiterentwicklung der Stadt[65]

In der frühen Neuzeit begann sich die Bauweise vom Mittelalterlichen Fachwerk hin zur Werkstein- und Ziegelbauweise zu verändern. Diese Veränderung vollzogen sich von Region zu Region unterschiedlich. Die Ziegelbauweise bot gegenüber der Fachwerkbauweise mehr Feuersicherheit und mehr Freiheit bei der Grundrissgestaltung der Obergeschosse.

Ein weiterer Punkt, der die Steinbauweise vorantrieb, waren die Bauordnungen dieser Zeit. Diese änderten sich grundlegend und verhalfen ihr so auch auf dem rechtlichen Weg zum Durchbruch.

Der Fachwerkbau blieb aber trotz dieser Entwicklung weiter ein Teil der städtischen Bauweise. Es ist nachgewiesen, dass bis ins 18. Jahrhundert Fachwerkbauten mit verputzten Fassaden errichtet wurden. Hierbei spielte die Kostenfrage eine wichtige Rolle. Ein Steinbau war äußerst kostspielig, aber sehr repräsentativ, dem gegenüber war ein Fachwerkbau kostengünstiger, aber eben nicht sehr repräsentativ. Durch das Verschwinden der fachwerktypischen Vorsprünge, der oberen Geschosse, kam es zu einer vorgetäuschten Versteinerung, die sich vor allem für das 17. und 18. Jahrhundert belegen lässt.

Abgesehen vom Baumaterial begann eine repräsentative Fassade immer wichtiger zu werden. Es entstanden Zierfachwerke mit unterschiedlichen Formen und Farben, Mann-Figuren, durchkreuzten Rauten, Schnitzereien usw. Im 16 Jahrhundert kamen auch noch Inschriften an Stockwerksschwellen und Torbögen in Mode.
Häuser wurden mit Namens- Verweisen auf den Beruf des Hausbesitzers gekennzeichnet und so entstand eine individuelle Kennzeichnung.
Bei Steinbauten wurden oft Malereien angebracht um so eine individuelle Ausdrucksform zu schaffen. Der Höhepunkt der Fassadengestaltung war in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, hier gestalteten die erfolgreich aufgestiegenen Kaufleute ihre Fassaden äußerst aufwendig, um sie zur Selbstdarstellung zu nutzen und architektonische Akzente zu setzen.



Abb. 28: Fachwerkhaus in Schwerin von 1698

[65] Vgl. Fuhrmann/Meteling u.a. 2008,72 f.

1.4.8 Idealbild der barocken Stadt[66]

Barocke Stadtplaner hatten wenig Verständnis für regionale Bautraditionen. Sie strebten ein einheitliches Ortsbild an. Dieses sollte alles gleiche Dachhöhen und Neigungen so wie gleich gestaltete Fenster und Gesimse aufweisen. Als Ideal dafür galt das zweistöckige traufenständige Haus, bei dem der Kellersockel erhöht war. Diese Vorstellung fand nur wenig Zuspruch in der Bevölkerung und es wurden nur wenige solcher Projekte realisiert.

1.4.9 Hierarchische Ordnung der städtischen Wohnanlagen[67]

Die Wertschätzung einer Wohnanlage hing damals wie heute von ihrer Lage ab. Je weiter man vom Zentrum entfernt lag desto stärker sank der Wohnwert.
Innerhalb der Häuser unterschieden sich dann die Wohnungen in ihren Mietpreisen. Keller-und Dachwohnungen, Wohnraum in Nebengebäuden und Speichern waren günstiger, wenngleich die Kellerwohnung am billigsten war. Die Teuerste und bevorzugte Wohnung war in der Beletage.

Wer keinen eigenen Haushalt hatte dies galt für Männer wie für Frauen, lebte Randständig. In Quellen werden sie immer als jene, die keinen eigenen Rauch besitzend bezeichnet. Diese Menschen lebten zur Untermiete, ohne als Haushaltsmitglied zu gelten. Diese Lebensform war besonders in den Vorstädten anzutreffen.

Zwei Punkte beschleunigten im 16.J ahrhundert die soziale Trennung in vielen Städten: „Zum einen kam es in den Zentren zu einer Verdichtung der großbürgerlichen Bauten.“[68] Zum anderen stieg in vielen Städten die Bevölkerung rasant an, dies betraf vor allem die unteren sozialen Schichten. Diese drängten sich als Mieter auf den ohnehin schon sehr knappen Wohnungsmarkt. In vielen Städten wurden neue Baugrundstücke freigegeben um die Not zu lindern. Auf diesen Grundstücken errichteten reiche Bürger sogenannte Gaden, kleine Mietshäuser mit einer Grundfläche von 30 bis 35m², 3 bis 4m Raumhöhe, einer Feuerstelle und einem kleinen Einbau.

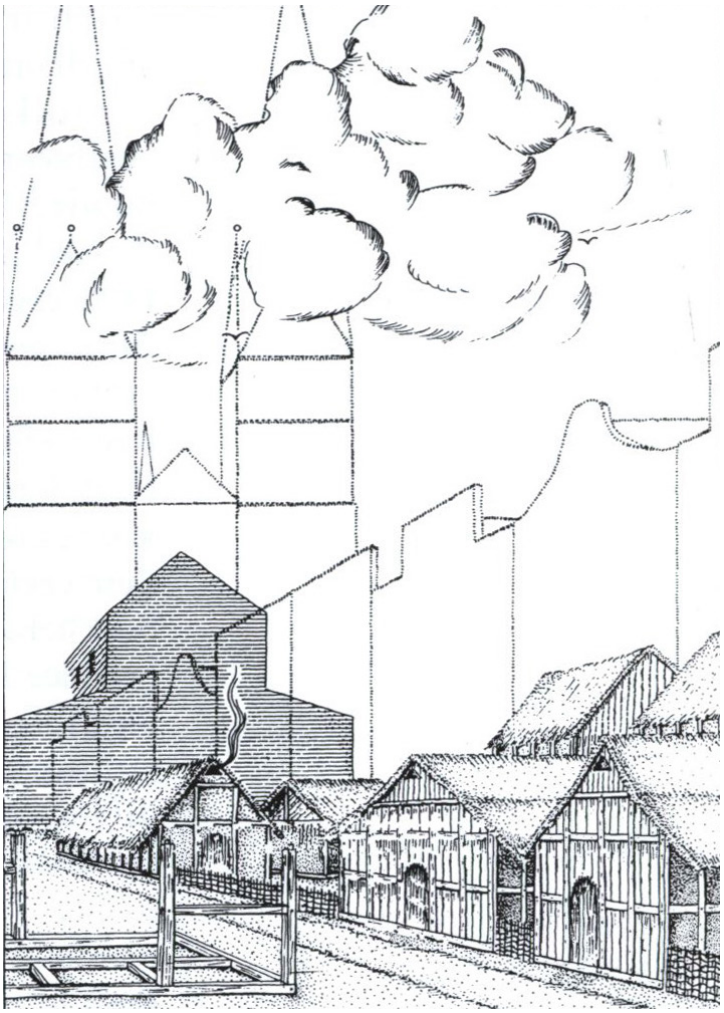


Abb. 29: Alfstraße Lübeck am Beginn des 13. Jahrhunderts mit der Silhouette der frühen Neuzeit

[66] Vgl. Fuhrmann/Meteling u.a. 2008,76.
[67] Ebda.,79-81.
[68] Fuhrmann/Meteling u.a. 2008, 80.

1.4.10 Weitere Differenzierung der Raumaufteilungen im städtischen Bereich[69]

Gewohnt und gearbeitet wurde zu dieser Zeit noch immer in einem großen Raum, der Diele, die oft ein Geschoss überstieg.

In Handwerkerhäusern wurde die Diele durch den Essplatz und die Herdstelle, in zwei funktionale Zonen unterteilt. Die Diele veränderte sich im Laufe der frühen Neuzeit und es kam zu einer Reduzierung ihres multifunktionalen Charakters. Im 18. Jahrhundert schließlich wurde sie nur mehr als Arbeits -und Verkehrsraum genutzt. Eine wesentliche Rolle bei diesem Wandlungsprozess spielte dabei die Ausgliederung des Küchenbereichs. Diese Entwicklung hatte ihren Ausgang in den Niederlanden im 16. Jahrhundert.
Unabhängig von der Familiären Nutzung der Küche- ob als Wohnküche, Aufenthalts,-Essensraum, oder Hauswirtschaftsraum- entstand die Stube als eigenständiger ofenbeheizter Raum. Man brachte durch Holz -oder Steinböden und Wandvertäfelungen zusätzlich Komfort in die Stube.

In Häusern von Kaufleuten aus dem späten Mittelalter sind bereits Hinweise auf einen beheizten Raum im vorderen Dielenbereich vorhanden. Diese wurden als Wärmestube oder Geschäftsraum genutzt. „Im Laufe des 17. Jahrhunderts bildete sich daraus die Wohnstube.“[70] Für die Lagerung der Handelswaren wurde dann seitlich ein Teil der Diele verwendet, der als Bude bezeichnet wurde. Aus schriftlichen Quellen ist bekannt, dass die Bude später im 18. Jahrhundert als Kramladen oder Boutique bezeichnet wurde.
Reiche Kaufmannshäuser besaßen neben dem Dielenvorderhaus sehr oft noch ein rückwärtiges unterkellertes Hinterhaus, dass in Stein- oder Fachwerkbauweise errichtet war. Diese rückwärtigen Häuser wurden meist als Kemenaten oder Steinwerke bezeichnet. Den Mittelpunkt dieses rückwärtigen Gebäudes bildete der Saal, er diente als Schlaf,-Wohn- und Festraum. Nach und nach gingen diese beiden Gebäude ineinander über und wurden eins.

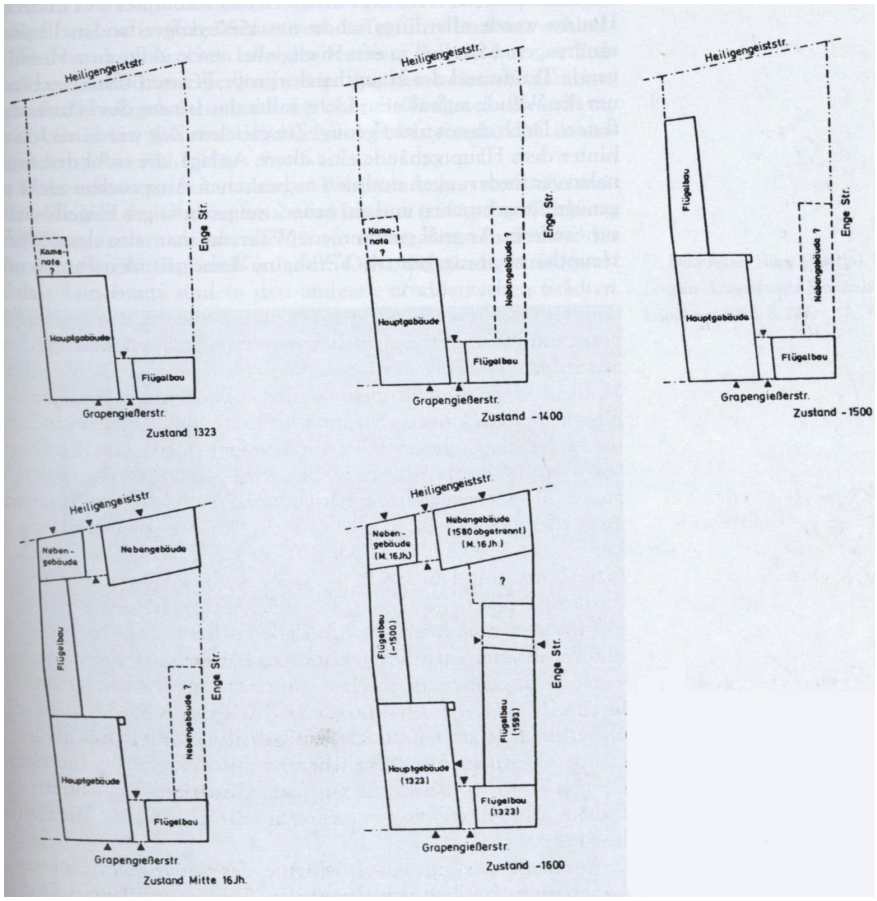


Abb. 30: Entwicklung eines Kaufmannsgrundstückes vom 14.-17. Jahrhundert

[69] Vgl. Fuhrmann/Meteling u.a. 2008,74-76.
[70] Fuhrmann/Meteling u.a. 2008, 75.

Auch in den Handwerkshäusern setzte der Differenzierungsprozess der Räume ein. Das Kochen wurde vom Essen getrennt, wie auch das Schlafen vom Wohnen. Vereinzelt erfolgte dies bereits in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts durch den Einbau von Zwischenwänden. Dadurch entstanden Bettkammern, die sogenannten Alkoven. Der Großteil der Bevölkerung gliederte das Schlafen erst im Laufe des 17. Jahrhunderts aus. „Der Alkoven, das feste Wandbett in der Stube, erweist sich rückblickend als Übergangsform zur separaten Schlafkammer hinter der Stube,[...]."[71] Diese wurde nur durch eine dünne Trennwand aus Holz von der Stube getrennt.

Bei den Häusern der Kaufleute und Patrizier erfolgte die Trennung von Wohnen und Schlafen auf der horizontalen Ebene. Lager, Stube und Arbeitsräume befanden sich im Erdgeschoss, die Wohnräume waren im Obergeschoss situiert. Die Küche lag meistens zum Hof, oder ohne Tageslicht im Inneren des Hauses, während die Stube immer zur Straßenseite lag.
Gasthäuser dieser Zeit folgten dem gleichen Prinzip, und legten die Gaststube ebenfalls im ersten. Obergeschoss an.
Kleine eingeschossige Häuser der Unterschicht wurden mittels eines durchlaufenden Flurs oder eines kleinen Vorplatzes erschlossen. Die Stube lag auch hier immer zur Straße und wurde von der Küche beheizt.
Bei zweigeschossigen Handwerkshäusern entwickelte sich eine Unter- und Oberstube, hierbei wurde die Oberstube sehr oft als Schlafraum genutzt. Durch eine Kombination aus Ofen, dichten Wänden und einer niedrigeren Decke ist ein gewisser Komfort in diesen Stuben entstanden. Nicht beheizte Kammern wurden als Schlaf -sowie auch als Lagerräume für wertvolle Gegenstände und zur Vorratshaltung verwendet.

[71] Vgl. Fuhrmann/Meteling u.a. 2008,75.

1.4.11 Innovationen mit Wärme und Licht[72]

Zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert erfuhren die Nutzung des Lichts als auch die Erzeugung von Wärme maßgebende Innovationen.

Es fand eine Weiterentwicklung der Kachelöfen statt und es kam ein neuer Typus, der Eisenofen in Umlauf. Dieser entstand, da sich die Eisenverhüttung durch die Errichtung von Hochöfen stark verbesserte. Die neuen Eisenöfen wurden meist als Hinterlader von der Küche oder dem Flur aus befeuert. Sie waren im Vergleich mit dem Kachelofen sehr teuer, aber ihre Lebensdauer war nahezu unbegrenzt. Vorderladeröfen kamen erst um 1700 in Mode und konnten direkt im Raum, wo sie standen, befeuert werden. Der Pottofen war ebenfalls ein Vorderladerofen, der zum Heizen und Kochen verwendet werden konnte. Dieser Ofen war beim Großteil der Bevölkerung sehr beliebt, da man mit ihm jeden Raum in eine Stube verwandeln konnte.

Als im 16. Jahrhundert neue Techniken beim Glasblasen entwickelt wurden und man aus Hohlglas Flachglas herstellen konnte, begann der Siegeszug des Fensters.
„Die Scheibenformate lagen im 16. und 17. Jahrhundert zwischen 9x11cm und 11x13cm.“[73] Die Stärke der Scheiben variierte zwischen 0,6mm und 2mm. Zunächst wurden größere Glasformate aus einzelnen Glasfeldern, die mit Bleistreifen verbunden waren zusammengesetzt. „Durch die Kombination unterschiedlicher Glassorten, z.B. Teller-und Butzenscheiben, ließen sich bei Sonneneinstrahlung besondere Lichteffekte erzielen.“[74] Der Preis für Glas begann langfristig zu sinken, wobei die Scheibenformate immer größer wurden. Im 18. Jahrhundert kamen immer mehr Fenster mit Holzsprossen zum Einsatz, da für größere Flächen das weiche Blei als Verbindung ungeeignet war. Die Glashütten in Murano und Hall in Tirol fertigten das qualitativ hochwertigste Glas jener Zeit. Das Kreuzstockfenster war bis ins 17 Jahrhundert die verbreitetste Fensterform. Es setzte sich aus zwei untenliegenden Läden und zwei darüber liegenden Fenstern zusammen. Den Fensterteil konnte man zuerst nicht öffnen. Erst das Aufkommen beweglicher Fensterläden verhalf den Fenstern zu Flügeln die sich öffnen ließen. Der Wunsch der Leute Licht ins Dunkel der Häuser zu bringen, führte zu einer Vielzahl an unterschiedlichen Gestaltungsformen der Fenster.



Abb. 31: Pottofen um 1900

[72]Vgl. Fuhrmann/Meteling u.a. 2008,76-79.
[73] Fuhrmann/Meteling u.a. 2008, 78.
[74] Ebda., 78.

1.4.12 Trennung von Wohnen und Arbeiten im städtischen Bereich[75]

„Eine Vielzahl an Berufen wie etwa die Grobschmiede oder Gerber brauchten spezielle bauliche Voraussetzungen, die eine räumliche Trennung von Wohnen und Arbeiten zur Folge hatte.“[76]

Zwar passte ein Webstuhl in eine Stube oder Diele, aber die Verarbeitungsbedingungen für Leinen waren nicht gegeben, da diese eine konstant hohe Luftfeuchtigkeit benötigten. So wurden Webbunker (hochgelegene Keller mit Fenstern) errichtet, die diese Anforderung erfüllten. In Oberdeutschland vollzog sich diese Trennung von Wohnen und Arbeiten als erstes. Im niederdeutschen Raum blieb noch bis ins 18. Jahrhundert die Diele der Verkaufsraum und die Werkstatt.

Der Differenzierungsprozess spiegelte sich nicht nur in der häuslichen Gliederung wieder. Durch die zunehmende Spezialisierung der Berufe wuchs die Anzahl jener Menschen, bei denen der Arbeitsplatz räumlich von der Wohnung getrennt war.

Man kann hier drei große Gruppen unterscheiden: Die erste Gruppe waren die Beamten, die zweite die Soldaten und die dritte bildeten die Tagelöhner. Bei den Soldaten gab es eine spezielle Wohnform.
Da zu dieser Zeit Kasernen eher die Ausnahmen waren, wurden Soldaten in den Garnisonsstätten in Privathaushalten einquartiert. Reiche Bürger konnten sich durch die Bezahlung einer Unterkunft für einen Soldaten von dieser Pflicht freikaufen. Dies wurde als Ausmietung bezeichnet und trug dazu bei, dass die Mieten stiegen. Die größte der drei Gruppen bildeten dieTagelöhner, die im Laufe des 18. Jahrhunderts einen erheblichen Anteil der städtischen Bevölkerung ausmachten.

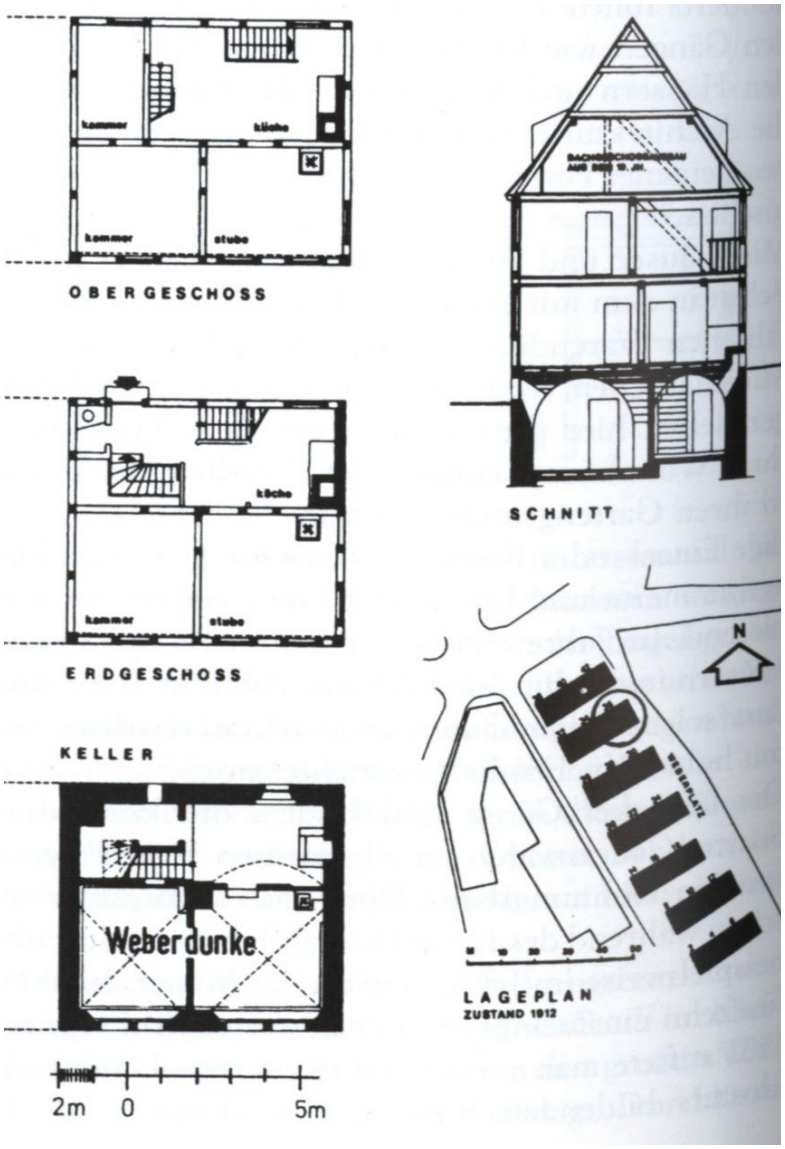


Abb. 32: Weberhaus mit Webbunker aus der Nürnberger Webersiedlung von 1498

[75] Vgl. Fuhrmann/Meteling u.a. 2008, 82f.
[76] Fuhrmann/Meteling u.a. 2008, 82.

1.4.13 Differenzierung der städtischen Gesellschaft[77]

„Im Gegensatz zu Tagelöhnern waren Lehrlinge, Gesellen und Dienstboten räumlich und rechtlich in den Haushalt ihres Arbeitgebers integriert.“[78] Doch im 16. Jahrhundert begann bereits in wohlhabenden Familien die Auflösung der Tischgemeinschaft. Die Trennung von Familie und dem Gesinde erfolgte so, dass die Familien im Saal speisten und das Gesinde in der Diele.

Das Gesinde schlief im Normalfall in der Nähe der Arbeitsstätten, die Mägde schliefen in der Küche und die Knechte in den Stallungen. In größeren Haushalten entwickelten sich die Mägdekammern im Zwischengeschoss oder im Dachboden, hier wurden auch die Töchter des Hauses ab ihrem sechsten oder siebten Lebensjahr einquartiert. Da die Knechte eine Wachfunktion über Tier und Vorräte inne hatten, änderte sich bei ihren Schlafplätzen nichts. Sie schliefen bis ins 19. Jahrhundert in Dielen, Scheunen oder im Stall.

Seit dem 18. Jahrhundert entstanden Gesindestuben um auch tagsüber mehr Distanz zwischen Bediensteten und Familien zu schaffen.

1.4.14 Der Übergang von Stadt auf Land[79]

Bauern die ihren Hof in der Stadt bzw. Bürger, die einen landwirtschaftlichen Besitz hatten, wurden als Ackerbürger bezeichnet.
Aus schriftlichen Überlieferungen ist bekannt, dass der Übergang zwischen Stadt und Land fließend war. „Im rechtlichen Sinn verschwand im 18. Jhrhundert die klare Trennungslinie.“[80] Dazu verlief parallel der Wandel des Erscheinungsbildes der Stadt und des Dorfs. Die Stadt definierte sich über dichte Geschossbebauung, einem gut strukturierten Netz aus Straßen, Gassen und Plätzen und über die Stadtmauer. Im Gegensatz dazu stand das locker bebaute und unbefestigte Dorf. Diese Definition entsprach nun nicht mehr unbedingt den Gegebenheiten. Es ist belegt, dass es zu dieser Zeit sehr wohl dichte Bebauung und giebelständige Häuser in Dörfern und Märkten gab. Der enorme Stellenwert der Landwirtschaft zeigt sich darin, dass es nachweislich eine intensive Haltung von Nutztieren in der Stadt gab. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts war die Schweinemast in vielen Städten sehr beliebt, einzig die Haltung im Stall wurde vorgeschrieben.

[77] Vgl. Fuhrmann/Meteling u.a. 2008,83 f.
[78] Fuhrmann/Meteling u.a. 2008, 83.
[79] Vgl. Fuhrmann/Meteling u.a. 2008,92.
[80] Fuhrmann/Meteling u.a. 2008, 92.

1.4.15 Bäuerliches Leben[81]

In den Dörfern prägten ebenso wie in den Städten regionale Traditionen das äußere Erscheinungsbild der Häuser. Es gab sowohl die großen Multifunktionsräume, wo sich das gesamte Leben abspielte, als auch kleinräumige Grundrisse.
Eines jedoch mussten Bauernhäuser immer erfüllen: die Doppelfunktion von Wohnen und Arbeiten. Nach diesen Bedürfnissen richteten sich die architektonischen Ansprüche. Es gab immer noch die Wohnstallhäuser, bei denen Mensch und Tier unter einem Dach lebten, aber auch den Zwiehof. dieser wurde häufig im alpinen Raum errichtet, hier waren Wohnhaus uns Stall getrennt. Einen wesentlichen Einflussfaktor auf die regionalen Bauweisen übte das Klima aus.
„Regional unterschiedliche Besitz- und Rechtsverhältnisse einschließlich des Erbrechts wirkten sich sowohl auf die Siedlungsdichte als auch auf die Wohnverhältnisse aus."[82] Klare Grenzen beim Fläschenverbrauch wurde den Bewohnern durch den Dorfzaun, den sogenannten Etter gesetzt.
Auch in den Dörfern begannen die Gebäude in der frühen Neuzeit in die Höhe zu wachsen. Der Zugewinn an Wohn- und Speicherraum war sehr teuer, so blieb in ertragsarmen Regionen die eingeschossige Bauweise vorherrschend.
Die Behausung von landlosen Bauern hingegen viel in allen Regionen sehr spärlich aus. Diese Unterkünfte nannte man Koten, Sölden oder Tropfhäuser. Hier lebten sie auf engstem Raum. Sie führten eine kleine Landwirtschaft und waren Tagelöhner, denn sie waren auf diese Nebentätigkeit angewiesen.
„Die Bauernhöfe hatten einen kontinuierlichen Bedarf an Knechten und Mägden."[83] Ihr sozialer Rang innerhalb der bäuerlichen Gemeinschaft spiegelt sich in ihrer Wohnsituation wider. Je nach Region bildeten sich eigene Dienstbotenkammern, dies geschah eher bei kleinteiligen Grundrissen, oder Schlafstätten außerhalb des Wohnteils. Eine weitere hierarchische Trennung bildete sich beim Esstisch. Hier speisten die Bauern, Gesinde und Tagelöhner zwar im selben Raum, aber an separaten Tischen. Eine andere Möglichkeit war, dass man am selben Tisch aß, aber die Sitzordnung strenge hierarchisch war. „Gerade beim Essen zeigt sich, dass die ländlichen Wohnverhältnisse nicht im Kontrast zu den städtischen standen, sondern diese reflektierten und den speziellen Bedürfnissen angepasst wurden."[84]

81 Vgl. Fuhrmann/Meteling u.a. 2008,92-97.
82 Fuhrmann/Meteling u.a. 2008, 92.
83 Ebda., 96.
84 Ebda., 97.

1.5 Das Bürgerliche Industriezeitalter: 19. -20. Jahrhundert[85]

Dieses Zeitalter prägten zwei wesentliche Ereignisse, die sich sehr stark auf das Wohnen niederschlugen.

Zum einen die einsetzende Industrialisierung und zum anderen die Bildung der bürgerlichen Gesellschaft.
Als sich die Jahrhundertwende vom 18. zum 19. Jahrhundert vollzog ,wurde der Begriff der „Neuzeit" von den damaligen Zeitgenossen in Umlauf gebracht. Hinter diesem Begriff steckt die Erkenntnis, dass sich die bis dato „[...] angestammten Lebenswelten auf einmal schneller und grundlegender wandelten als in den Generationen zuvor."[86]

1.5.1 Der Weg in die Moderne[87]

Am Beginn des 18. Jahrhunderts wurden umfangreiche Reformen(in Preußen und Österreich-Ungarn) eingeleitet, die wirtschaftliche und gesellschaftliche Kräfte freisetzten. Der Anstoß zu diesen Reformen lag in folgenden Punkten: der Französischen Revolution, der wirtschaftlichen Eigendynamik, der Fortschritt der Technik und Wirtschaft und dem Wandel der menschlichen Mentalität als Folge der Aufklärung.
Der Weg zur liberalen, kapitalistischen Industriegesellschaft wurde durch die Aufhebung der Ständegesellschaft, die rechtliche Befreiung der Bauern aus der Gutsuntertänigkeit und der Erwerbsuntertänigkeit, die Aufhebung des Zunftzwangs und die Schaffung der Gewerbefreiheit geebneten.
Diese Gewerbereform brachte langfristige Folgen mit sich. Die Politiker glaubten, dass sich der Markt mit den freigesetzten Waren und Unternehmen selbst regulieren würde. Dies trat nicht ein und es kam zu Massenverarmungen. „Dies bezog auch Menschen mit ein, die bislang in Heimgewerbe und Handwerk materiell abgesichert gewesen waren."[88]
Es entstanden im ländlichen Bereich Elendsgebiete, da mit der Aufhebung der Erwerbsuntertänigkeit auch die Fürsorgepflicht des Gutsherren nicht mehr gegeben war. Den Ausweg aus dieser Armutsfalle bot die aufstrebende Industrie. Es kam auf grund dieser Umstände zu einer Massenflucht der Menschen, hier vor allem die jüngere Generation, vom Land in die Städte. Wer trotz der Flucht in der Stadt keine Arbeit fand, war auf die Hilfe der Kommunen angewiesen. Trotz deren Bemühungen konnte die Armenfürsorge das Elend nur lindern und nicht beheben.
Zwischen dem 18. und 19. Jahrhundert stiegen die Bevölkerungszahlen explosionsartig an.
Durch diesen Anstieg der Geburtenrate und der geringeren Sterberate, kam es dazu, dass die Menschen an Geldkapazität gewannen. Diese freien Geldmittel investierten sich nicht mehr in ihre Kinder, sondern in Komfort. Die sinkende Sterblichkeitsrate lag vor allem in dem erhöhten Lebensstandard, den verbesserten hygienischen Bedingungen, der Verbesserung bei er Ernährung und den Fortschritten in der Medizin.
„Der Umbruch des generativen Verhaltens hin zur modernen, industriellen Bevölkerungsweise übertrug sich vom Bürgertum auf die anderen sozialen Schichten."[89]

[85] Vgl. Fuhrmann/Meteling u.a. 2008, 101.
[86] Fuhrmann/Meteling u.a. 2008, 101.
[87] Vgl. Fuhrmann/Meteling u.a. 2008, 101-103.
[88] Fuhrmann/Meteling u.a. 2008, 102.
[89] Ebda., 2008, 103.

1.5.2 Weiterentwicklung der Stadt[90]

In der zweiten Hälfte des 19.Jahrhunderts expandierten ausschließlich die Städte und das nahe Umland.

Die Expansion ging über die Stadtgrenzen hinaus und es erfolgte auch eine Verdichtung innerhalb der alten Stadtgrenzen, durch Bebauung freier Flächen und Hinterhöfe.
Das massive Städtewachstum legte sich am Beginn des 20. Jahrhunderts und ging über zur Urbanisierung. Die Urbanisierung bewirkte einen fundamental qualitativen Wandel der Lebensformen zur urbanen Lebensweise hin:
„Darunter versteht man einen Lebensstil, der dem Wesen der (industriellen) Großstadt angepasst ist, ihrer Infrastruktur, ihrem Kulturangebot, ihrem Rhythmus.“[91]
In der Hochindustrialisierung erreichte die Urbanisierung bis zum Beginn des ersten Weltkrieges ihren Höhepunkt, zu diesem Zeitpunkt lebten zwei Drittel der Bevölkerung in Städten. Die Agrargesellschaft begann sich in eine Industriegesellschaft zu wandeln.
Die Industriegesellschaft war jung, mobil und es setzte sich ein Wanderungsprozess in Gang.
Das Ausschlaggebende an der Urbanisierung war, dass sie keine Rückkehr zu den traditionellen Lebensformen vor der Zeit der Industrialisierung zuließ.
Die Lebensform der Industriegroßstädte begann mehr und mehr den Alltag der Menschen zu beherrschen. „[...] Urbanität als Lebensstil begann auf die ganze Gesellschaft auszustrahlen [...]“[92], wenngleich Intensität und Geschwindigkeit unterschiedlich waren.
Bürgerliche Sozialreformer und die städtische Verwaltungselite versuchten ihrerseits die Urbanisierung zu lenken. Anders als ländliche Kommunen profitierten Städte von der modernen Verwaltung und einer besseren Infrastruktur. In den Städten wurden neue Techniken wie Gasversorgung, Kanalisation und fließendes Wasser, Elektrizität und Verkehrsunternehmen zum Standard.
Der rasante Fortschritt führte dazu, dass sich ein Kulturgefälle zwischen Stadt und Land bildete.
Dieses Gefälle schlug sich auch auf ideologische Ebene nieder. (Dies hält bis heute an!)
Es gab Großstadt-und Modernisierungsbefürworter, wie es auch Gegner und Kritiker gab. Diese Kritik kam nicht etwa vom Land, sondern aus der Stadt selbst. Die Kritiker waren agrarromantische Bürger, die dabei vergaßen, dass die schlimmsten Wohnquartiere der Stadt nicht schlimmer waren als schlechte Behausungen am Land.

[90] Vgl. Fuhrmann/Meteling u.a. 2008, 103-106.
[91] Fuhrmann/Meteling u.a. 2008, 104.
[92] Ebda., 105.

1.5.3 Bürgerliches Wohnen[93]

Einen Menschen im bürgerlichen Industriezeitalter prägte nichts so sehr wie sein Wohnalltag. „Das 19. Jahrhundert kann als das goldene Zeitalter des Privaten gelten.“[94] Es entwickelte sich schön langsam die Privatheit heraus.

Die bürgerliche Kleinfamilie stand im Mittelpunkt des privaten Lebens. Sie bestand aus Vater, Mutter, Kind und galt als Keimzelle des bürgerlichen Lebens. Ebenso stand sie für Disziplin und Ordnung einer gefühlsbetonten Häuslichkeit.

„Der bürgerliche Haushalt sollte die geltenden Normen der bürgerlichen Gesellschaft widerspiegeln.“[95]

Jedem Familienmitglied war nach Geschlecht und Generation eine für ihn bestimmte Rolle zugewiesen. Diese Rolle ließ sich auch über bestimmte Räume und deren Einrichtung definieren. Der Ehefrau wurden die Aufgaben der Hausarbeit sowie des Waschens, Putzens, Kochens und der Kindererziehung zugeteilt.



Abb. 33: Bürgerliche Familie im 19. Jahrhundert

Die Wohnverhältnisse des Bürgertums zu Beginn des 19. Jahrhunderts waren noch recht einfach. Häuser wurden im klassizistischen Stil errichtet. Die Innenausstattungen wurden mit der Zeit immer Prunkvoller . Tapeten galten als Luxus und das Mobiliar bestand aus Kirschholz, Nussbaum und Mahagoni. Das wertvollste Möbelstück war das Sofa und als Aushängeschild galten der Sekretär und das Klavier.

Um 1800 begannen sich in wohlhabenden Familien männliche und weibliche Wohnbereiche zu entwickeln.

Wichtige Punkte welche über die Wohnqualität entscheiden waren der Ofen, die Beleuchtung und das Holen von Wasser.

Das Wasserholen war mühsam, da es noch vom Brunnen per Hand geholt werden musste. Hatte man keine Bediensteten, die es für einen erledigten, war man um Heimlichkeit bemüht, da schwere Arbeit in der bürgerlichen Gesellschaft kein gutes Ansehen hatte.

„Bessergestellte Familien besaßen neben dem Wohnzimmer eine 'gute Stube', die besonderen Anlässen vorbehalten blieb.“[96] Das Leben zeichnete sich durch Einfachheit aus. Häuslichkeit und Geselligkeit sollten bei Spieleabenden verschmelzen.



Abb. 34: Bürgerliches Familienidyll im 19. Jahrhundert

[93] Vgl. Fuhrmann/Meteling u.a. 2008, 107-112.
[94] Fuhrmann/Meteling u.a. 2008, 107.
[95] Ebda., 107.
[96] Ebda., 108.

Mit dem zunehmenden Wohlstand der bürgerlichen Schicht wandelte sich auch die Wohnkultur.
„Besitz und Bildung als Kernelemente von Bürgerlichkeit, das heißt eines spezifischen Lebensstils und Selbstverständnisses, signalisierten die Zugehörigkeit zu einer anerkannten Statusgruppe und sollte sich auch im Wohnen ausdrücken.“[97]
Das Heim bildete eine kleine Ruheoase in einer Welt, die sich immer rasanter weiterentwickelte. „Mit der Konzentration auf die Familie in den eigenen vier Wänden ging ein Bedeutungsverlust nachbarschaftlicher Kontakte und Kommunikation in bürgerlichen Vierteln einher.“[98]
Wohnadressen begannen eine Aussage über den sozialen Status einer Familie zu treffen. Wohnobjekte begannen ebenso eine Aussage zu treffen, wie wohlhabend die Familie war.

Anm. d .Verfassers: Die Wohnung und das Haus begannen sich als Statussymbol durchzusetzen.

Den oberste Stand bildeten bürgerliche Villen mit bis zu 20 Zimmern, dagegen hatten bürgerliche Etagenwohnungen nur 4 bis 10 Zimmer.
Je höher das Stockwerk war, in dem man lebte und je bescheidener die Wohnung war, desto niedriger der soziale Stand. Die Gliederung und Ausgestaltung der Fassaden war ebenso ein Symbol für Reichtum, wie die oben angeführte Wohnungsgröße.
In der Mitte des 19. Jahrhunderts begannen wohlhabende Familien sich ihre Häuser in Vorstädten zu errichten. Diese Herrschaftlich anmutenden Anwesen waren auch mit Gärten in parkähnlicher Form ausgestattet.

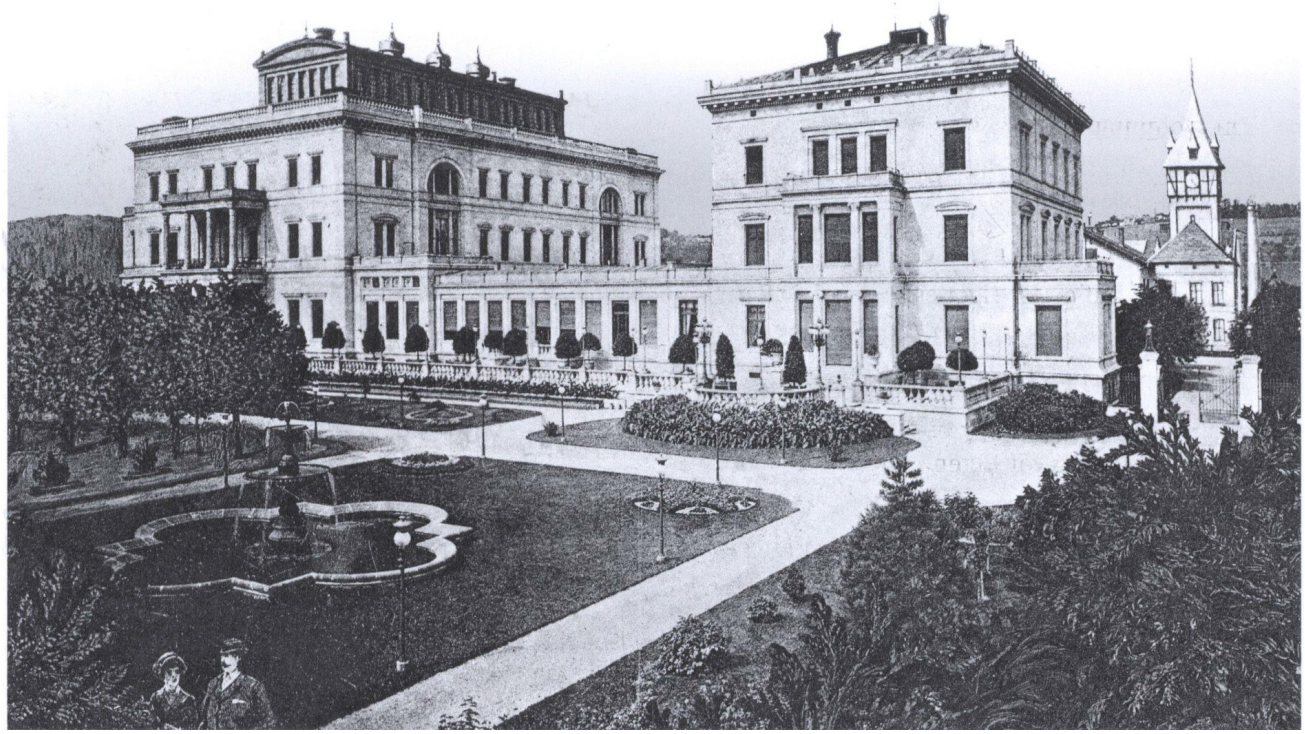
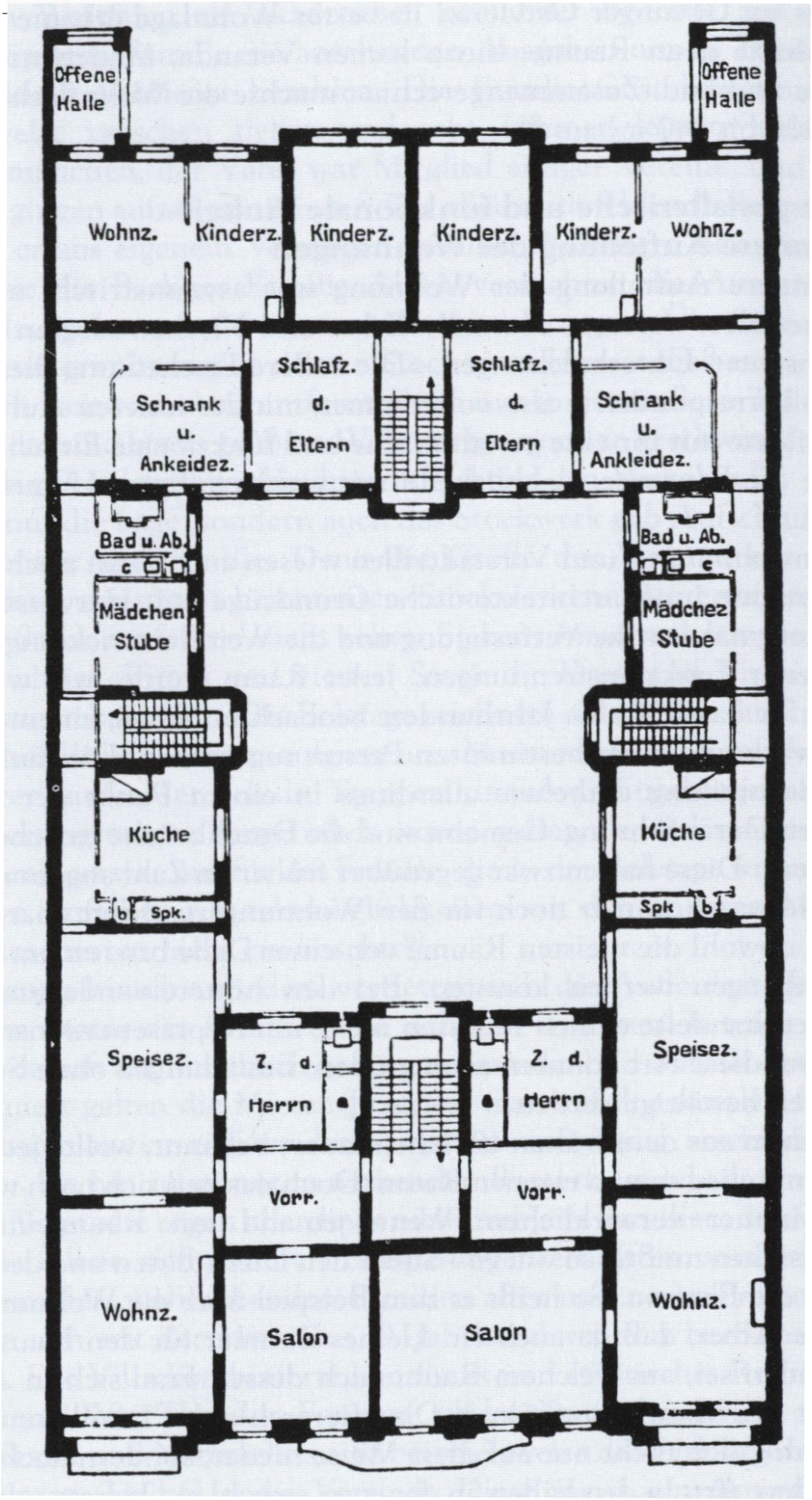


Abb.35: Villa Hügel um 1900, war der Wohnsitz der Industriellendynastie Krupp

[97] Fuhrmann/Meteling u.a. 2008, 108.
[98] Ebda., 110.

Abb. 36: Großbürgerliche Etagenwohnungen in Berlin



Bei der Anordnung der Räume erkennt man, dass sie vom öffentlichen Bereich im vorderen Teil der Wohnung zum Rückwärtigen Teil hin immer privater werden. So konnten Bereiche der Wohnung von einander separiert werden.
Eine ähnliche Anordnung von immer privater werdenden Raumabfolgen gab es schon in Barocken Schlössern. (siehe Punkt 1.4.4)

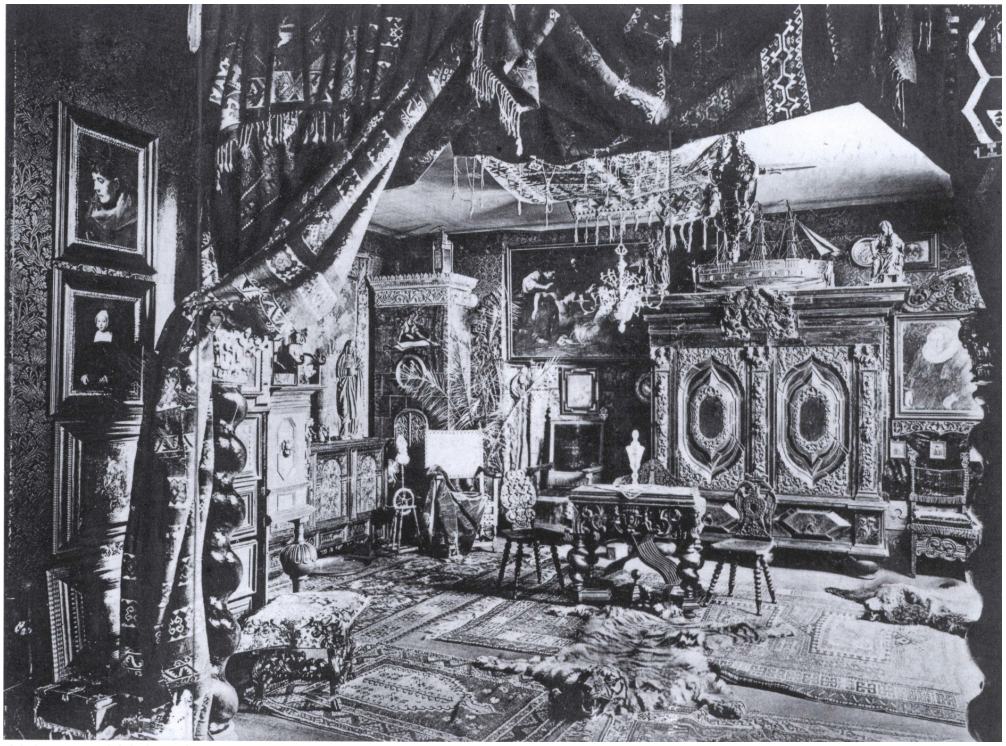
Die bis dahin im Mittelpunkt stehende Zentralität, also die Nähe zum Rathaus und der Kirche waren nicht mehr so wichtig, sondern der Wohlstand.
Dies spiegelte sich in den jeweiligen Stadtvierteln wider.
„Der mitunter schlossartige Charakter großbürgerlicher Villen signalisierte Macht, Prestige und Einfluss in einer lange vom Adel beherrschen Gesellschaft.“[99] Die Bürger manifestierten so ihren Anspruch auf gesellschaftliche Mitgestaltung.

Im Inneren der Wohnungen schritt die Trennung der Räume weiter voran. Jedes Familienmitglied erhob Anspruch auf einen eigenen Raum. Die Aufteilung entsprach dem hierarchischen Ordnungsgedanken und der Wichtigkeit jedes einzelnen Raumes.
An oberster Stelle stand der Hausherr, danach kam die Hausfrau, dann die Kinder und zuletzt das Dienstpersonal. Das Alter spielte auch noch eine wichtige Rolle, denn es galt alt vor jung.
Ein bis vier Dienstboten arbeiteten im Schnitt in jedem 'guten' bürgerlichen Haushalt. Die Trennung von Personal und Herrschaft war noch immer allgegenwärtig. Das Personal musste sogar einen eigenen Eingang und Treppen benutzen. Das äußere Erscheinungsbild war für die damalige Gesellschaft so wichtig, dass sie sogar extreme Sparmaßnahmen und anderwertiger Verzicht für den Schein in Kauf nahmen.



Abb. 37: Hinweis für Dienstpersonal, undatiert

Gesellschaftliche Verpflichtungen waren ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts fest im Lebensstil der bürgerlichen Gesellschaft verankert. Die Bedeutung der Ausstattung der Wohnung wurde gegen Ende des Jahrhunderts noch einmal größer. „Klavier oder gar Flügel, Bücherschränke und Klassikerbüsten unterstreichen die Kulturfähigkeit der Familie.“[100] Es wurde außerdem versucht durch übermäßige Ausstattung der Räume Wohlstand zu suggerieren. Hierzu wurden Spiegel, Bilder, Vorhänge, Vasen, Tapeten uvm. verwendet. Die Leute empfanden solch überladene Räume damals als behaglich.
Technische Erneuerungen, wie um ca.1880 die Wassertoiletten und die Elektrizität, die Hygiene und das Licht in die bürgerlichen Wohnungen brachten, wirkten dagegen eher nüchtern.


Abb. 38: Wohnzimmer um 1890

[99] Fuhrmann/Meteling u.a. 2008, 110.
[100] Ebda., 111.

1.5.4 Kleinbürgerliches Wohnen[101]

In die Gruppe des kleinbürgerlichen Wohnens fielen Handwerker, Mitglieder des alten Mittelstandes, niedere Angestellte und niedere Beamte. Diese Gruppen bildeten zusammen den neuen Mittelstand.
In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren ungefähr 15 bis 20% der Stadtbevölkerung selbstständige Handwerker und stellten somit eine große Gruppe der Bevölkerung dar. Durch die immer stärker aufkommende Industrie war ihr sozialer Rang stark gefährdet. Um dem entgegen zu wirken, orientierten sie sich kulturell an den Traditionen und Normen der alten Zünfte. Damalige Handwerker zeichnete ein hohes Standesbewusstsein aus. Trotz all ihrer Bemühungen mussten sie Einbußen gegenüber der stark expandierenden Industrie hinnehmen.
Die Wohnkultur der Handwerker zeichnete sich durch, beengte Raumverhältnisse, eine Überlagerung von Wohnen und Arbeiten, kaum Privatheit, gesellschaftsbezogene hierarchische Arbeitsteilung und autoritären Patriarchalismus aus.
Die Ausstattung eines Handwerkerhauses bestand nur aus den wichtigsten Dingen wie Betten, Tisch, Sitzgelegenheiten, Schrank, Kommode und Truhen. Gesellen und Lehrlinge lebten immer noch im Haus des Meisters und waren ins soziale Gemeinschaftsleben integriert und unterlagen so der strengen Kontrolle des Meisters.
Die Zugehörigkeit zum Mittelstand wurde damals durch die 'gute Stube' symbolisiert. So versuchten sich niedere Angestellte und niedere Beamte durch diese von den Arbeitern abzusetzen.
In den Köpfen der Kleinbürger wuchs die Angst einer Proletarisierung, da sich die Wohnkultur der Arbeiter der ihren annäherte.
„Umso angestrengter machten Kleinbürger sich bürgerliche Normen wie Ordnung, Patriarchalismus, Treue gegenüber Krone und Vaterland bzw. Kaiser und Reich [...]“[102] zu ihren Grundwerten.
Obwohl sie viel Wert auf eine angemessene Wohnausstattung legten, ging die Schere zwischen Kleinbürgern und Großbürgern im 19. Jahrhundert weiter auseinander. Technischen Innovationen stand das Kleinbürgertum sehr aufgeschlossen über. Aus diesem Grund waren sie auch den neuen Wohnungen der Baugenossenschaften sehr zugetan, ähnliches galt auch für besser ausgebildete Facharbeiter. So führte der Wohnungsreformbau und die aufkommenden Genossenschaftsbauten diese beiden sozial getrennten Gruppen am Ende räumlich näher zusammen, als es dem Kleinbürgertum lieb war.

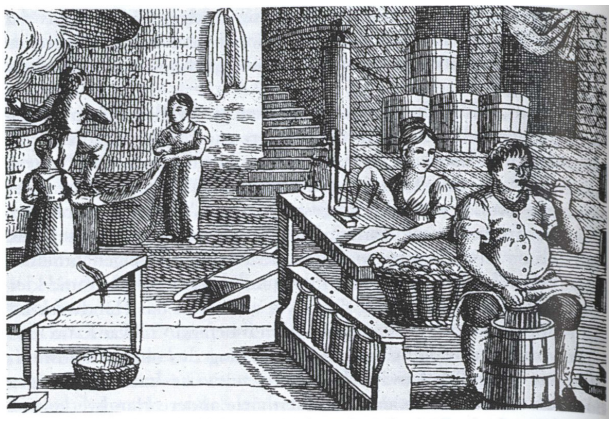


Abb. 39: Seifensiederwerkstatt



Abb. 40: Schmiedewerkstatt

[101] Vgl. Fuhrmann/Meteling u.a. 2008, 112 f.
[102] Fuhrmann/Meteling u.a. 2008, 113.

1.5.5 Das wohnen der städtischen Arbeiter [103]

„Im Wohnen spiegelte sich die prekäre Lebenslage der Arbeiterschaft im 19. Jahrhundert.“[104] Das Leben der Arbeiter war geprägt von Armut, Angst und ständigem Ortswechsel. Die Wohnungen, die sie bewohnten, befanden sich in Kellern oder in Hinterhöfen. Wenig Licht und Luft sowie Hitze im Sommer und Kälte und Rauch im Winter, schimmlige Wände und modrige Böden kennzeichneten diese Wohnungen. Sie hatten meistens nur ein Zimmer und waren überbelegt.
Das Gros der Arbeiterfamilien lebte eben nur in einem Raum, der Wohnküche. In diesem Raum spielte sich das ganze Leben ab, Kochen, Essen Schlafen, Wohnen und auch der Liebesakt.
„Für Privatheit und Intimität fehlte der Raum, zumal oft noch Schlafgänger und Logiermädchen aufgenommen werden mussten.“[105] Hierfür wurden damals zwei Begriffe verwendet: halbe Kost und volle Kost. Halbe Kost bedeutete ein Mittagessen, eine Schlafstelle und der Morgenkaffee. Volle Kost bedeutet soviel wie die heutige Vollpension, wobei oft der Sex mit der Kostmutter inbegriffen war. Diese Zustände waren eine Zumutung in den Augen bürgerlicher Sozialreformer.
Arbeiterfrauen dieser Zeit hatten eine enorme Belastung zu tragen. Arbeit, Haushalt und Kinder ließen sie sehr schnell altern.
Um dem tristen Wohnalltag zu entfliehen hielten sich die Arbeiterfamilien so wenig wie möglich in der Wohnung auf. Das Leben fand außerhalb der Wohnung in Kneipen, Läden, Hauseingängen, Hinterhöfen und auf der Straße statt.
Da sich wie oben geschildert das Leben außerhalb der Wohnung abspielte ,hatte das Wohnviertel und die Nachbarschaft für die Arbeiter mehr Bedeutung als für die Bürger, die eine private Rückzugsmöglichkeit besaßen.
In den Arbeitervierteln entwickelten sich, mitgetragen von der Sozialdemokratie, die das Klassenbewusstsein der Arbeiter vorantrieb, kulturspezifische Arbeitergeschäfte, Arbeiterkneipen und Arbeitervereine.

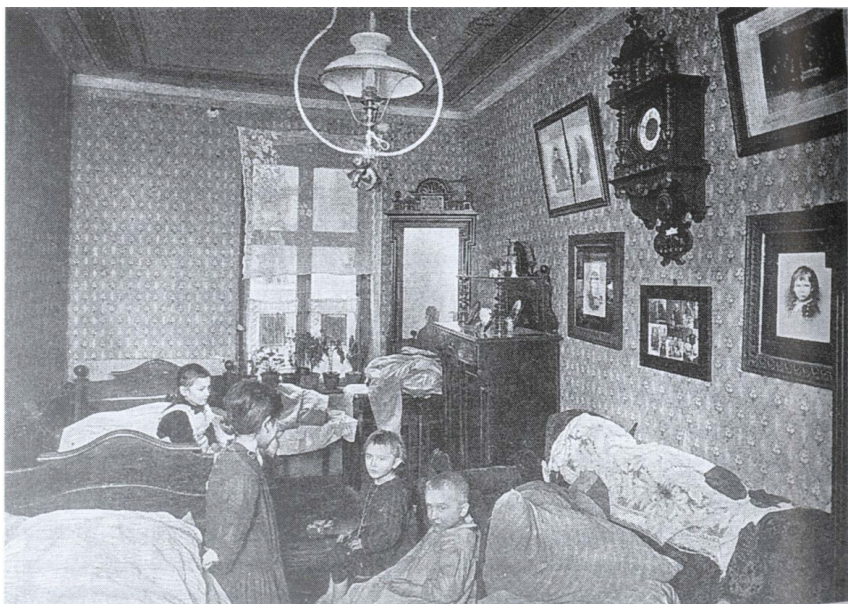


Abb. 41: Arbeiterwohnung in Berlin, um 1912

[103] Vgl. Fuhrmann/Meteling u.a. 2008, 113-115.
[104] Fuhrmann/Meteling u.a. 2008, 113.
[105] Ebda., 113.



Abb. 42: Märchenstunde am Bordstein



Abb. 43: Spielplatz Gehsteig



Abb. 44: Der Scherenschleifer wird bei seiner Arbeit von neugierigen Kindern beobachtet

Die Arbeiter wohnten immer im Stadtzentrum, da sie die zu überwindenden Distanzen meist fußläufig zu bewältigen hatten. Die Zentralität war daher wichtiger als die Wohnqualität. Durch die meist nur sehr kurz befristeten Arbeitsverträge und Mietverträge gab es konjunkturelle Schwankungen in den Mieten. Dadurch fanden sehr häufig Wohnungs- und Arbeitsplatzwechsel statt. „Die ärmsten Schichten mussten für Nahrungsmittel und die Miete einer Einzimmerwohnung ihr gesamtes Einkommen aufwenden […].“[106]
Für diese Leute bedeutete die Gründung einer Familie ein enormes finanzielles Risiko. Viele Arbeiter lebten am Existenzminimum, ohne jede Perspektive. Im Alter von 35 Jahren waren sie damals am Ende ihrer Leistungsfähigkeit angekommen. Dies bedeutete für viele den sozialen Abstieg, dies konnte sogar bis hin zur Obdachlosigkeit führen.
Auch wenn sie sich bemühten,eine bessere Stelle zu bekommen um sesshaft werden zu können, dauerte dies meist länger als eine Generation. Die Voraussetzungen, sesshaft zu werden waren ein höheres Einkommen, ein fester langfristiger Arbeitsplatz und eine größere Wohnung.
Die Arbeiter nutzten ihre Wohnungen darum anders als sie geplant waren. Es entstand eine Kluft zwischen dem Gebrauch des Gebäudes und dessen Konzeption, die auf dem bürgerlichen Familienmodell aufgebaut war. Die erste Arbeitergeneration, die in die Städte zog, nutzte die Wohnungen mehr als Depot, denn als Wohnraum und häuften in ihm allen möglichen Plunder an.
Um die Jahrhundertwende vom 19. aufs 20. Jahrhundert, begann sich ein Wandel zu vollziehen. „Die unteren Schichten begannen, das Wohnen als familiäres, privates Phänomen wahrzunehmen […].“[107]
Mit der Verbesserung der allgemeinen Lebenslage der zweiten städtisch -industriellen Generation, setzte sich das bürgerliche Familien- und Wohnmodell langsam durch. Diese Generation erreichte ein höheres Niveau der Ausbildung und erhielt somit auch einen höheren Lohn.
Das Leben von Facharbeitern in der Vorstadtsiedlung mit Schrebergarten und Mitgliedschaft im Arbeiterverein glich zunehmend dem leben eines niederen Beamten oder Angestellten. In jedem gehobenen Facharbeiterhaus durfte die gute Stube ebenso wenig fehlen, wie eine schmucke Ausstattung der Räume mit allerhand Ziergegenständen. Alternativen zum leben in der Vorstadt waren Genossenschaftswohnungen (die zwar kaum erschwinglich waren), oder werkseigene Wohnungen, die einen höheren Standard in der Ausstattung aufwiesen. Der Nachteil einer Werkswohnung war, dass sie an den Arbeitsvertrag gebunden war.



Abb. 45: Küche einer Berliner Mietskaserne, 1908



Abb. 46: Arbeitersiedlung der Firma Krupp in Essen, Altenhof am Gußmannplatz, erbaut 1893-1905

[106] Fuhrmann/Meteling u.a. 2008, 115.
[107] Ebda., 115.

1.5.6 Das Leben auf dem Land[108]

Lebte man auf dem Land, so unterschied sich diese Lebensweis beträchtlich zu jenem in der Stadt.Bis in die 1950/60er Jahre waren diese Unterschiede festzustellen.

Den obersten Rang der ländlichen Hierarchie nahmen Vollbauern ein. Diese konnten sich schon Anfang des 19. Jahrhunderts Steinhäuser leisten, andere errichteten nur den Untersockel ihres Hauses aus Stein. Wohlhabende Bauern waren finanziell in der Lage, neue Räume zu schaffen und durch die verbesserte Heiztechnik Raumfunktionen voneinander zu trennen.
Sie waren die ersten Bewohner von Dörfern, die das traditionelle raumoffene Wohnen für mehr Privatheit und Intimsphäre aufgaben. Dennoch waren es keine ganz privaten Häuser und es herrschte nach wie vor eine halboffene Wohnkultur. Erst im Verlauf des 19. Jahrhunderts begann die Differenzierung von privater Raumnutzung hin zum kleinteiligem Wohnen.
„Das Wohnmobiliar gut situierter Bauernhaushalte stand demjenigen städtisch- bürgerlicher Haushalte kaum nach.“[109] Doch eine (dem Leben in den Städten vergleichbare) Verbesserung der hygienischen Bedingungen ließ noch auf sich warten.
Das soziale Ansehen wurde damals mehr von der Aussteuer der Braut oder der Wohneinrichtung, als von einer Toilette im Haus, oder Strom und fließendem Wasser bestimmt. Ein grundlegender Unterschied der städtischen zur ländlichen Familie war, dass die Familie eine emotionale Einheit war, während die ländliche eine Arbeits -und Produktionsgemeinschaft, dem auch das Gesinde angehörte, war.
„Je ärmer die Bauernfamilie war, desto weniger Raum besaß sie zum Wohnen und desto enger hockten Familie und Gesinde aufeinander.“[110] Bis 1918 unterlag das Gesinde dem Züchtigungsrecht, der ständigen Kontrolle durch den Bauern und der Beschränkung der Freizügigkeit. Gesindestuben werden in zeitgenössischen Quellen als armselig beschrieben. Der Wert eines Menschen richtete sich damals an seiner Arbeitskraft, so galten Kinder als minderwertig und standen in der sozialen Schichtung nur knapp vor dem Gesinde.
Die Rollenverteilung war klassisch(wie seit dem Mittelalter), die Frau kümmerte sich um Haus, Garten und das Kleinvieh, der Mann um das Bestellen der Felder und das Großvieh.
Die arbeitsfreie Zeit im Winter verbrachte man im oder vor dem Haus, ansonsten in der Spinnstube. „Mit der Durchsetzung des modernen Arbeitsethos wurde die Kombination aus Arbeit und Geselligkeit im Wohnbereich denn auch immer seltener.“[111] Landarbeiter und die bäuerliche Unterschicht lebten im 19. Jahrhundert unter elendsten Bedingungen, auf engstem Raum mit allerschlechtester Ausstattung. Um 1900 begann sich die Lage zu bessern, da Gutsbesitzer die Abwanderung ihrer Knächte und Mägde in die Städte zu verhindern versuchten.

[108] Vgl. Fuhrmann/Meteling u.a. 2008,115-118.
[109] Fuhrmann/Meteling u.a. 2008, 116.
[110] Ebda., 117.
[111] Ebda., 117.

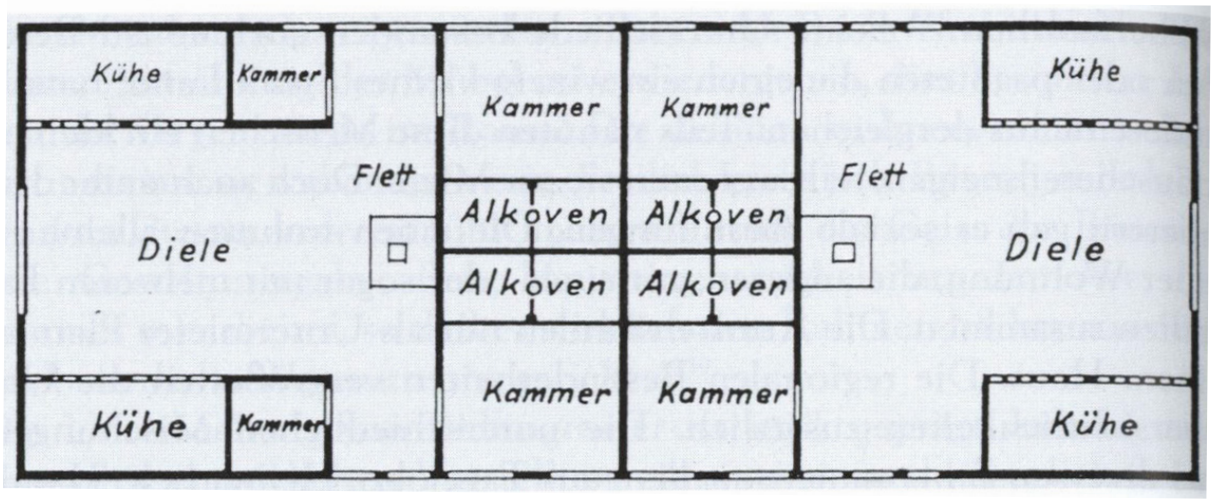


Abb. 47: Halb offenes bäuerliches Doppelhaus um 1878. Hier lebten zwei Familien pro Haushälfte und in beiden Häusern zusammen 21 Personen

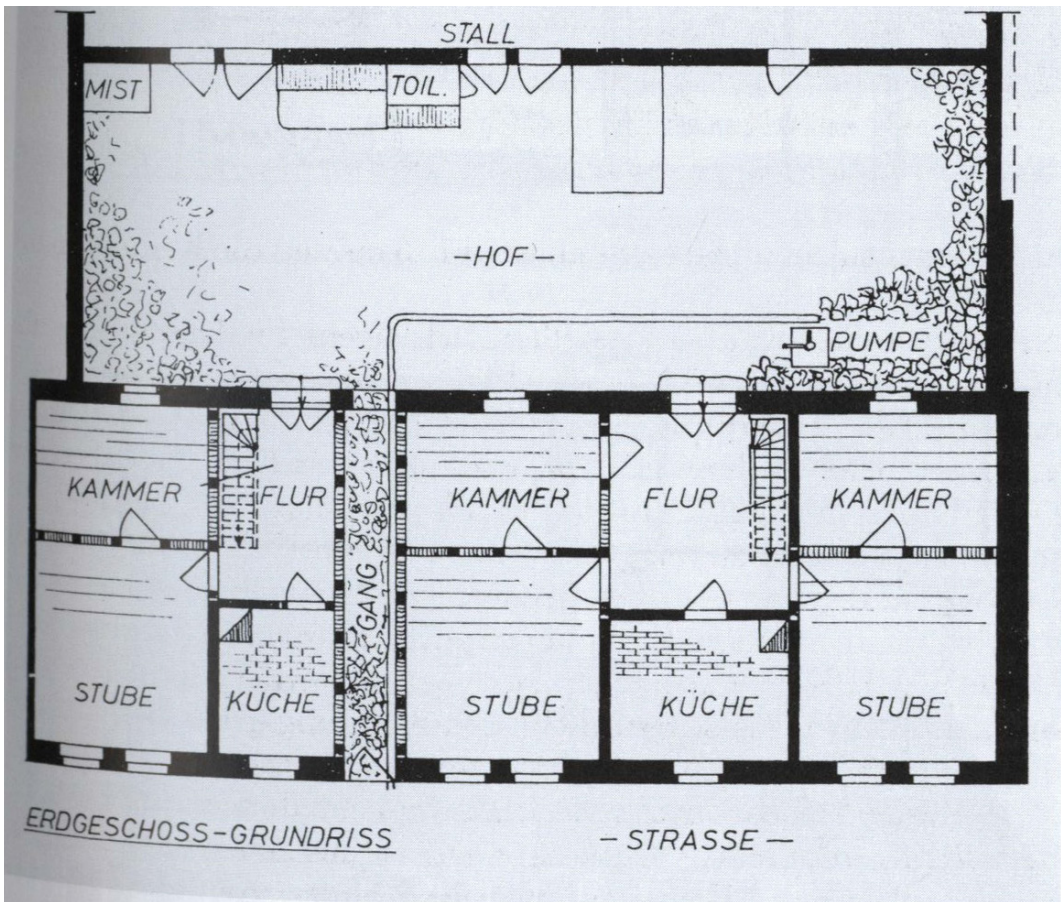


Abb. 48: Grundriss eines Landarbeiter -Wohnhauses mit zwei Geschossen und sechs Wohneinheiten um 1850

1.6 Das 20. Jahrhundert[112]

Das 20. Jahrhundert war ein Zeitalter, das viele Extreme durchlief, politische Umbrüche, Kriege und Verbrechen. All diese Ereignisse führten dazu, dass sich die Wohnweisen der Menschen veränderten. Die Kontinuität, die es bis dahin gab und die mit dem schrittweisen Aufbruch in die Moderne begann, hat sich trotzdem fortgesetzt.

1.6.1 Der soziale Wohnungsbau[113]

Am Beginn des 20. Jahrhunderts herrschte immer noch der gesellschaftsspezifische Klassenkampf vor und an den Wohnverhältnissen änderte sich nicht viel. Auf der einen Seite gab es immer noch die Elendsviertel der Arbeiter mit dunklen, unhygienischen und überfüllten Wohnungen. Auf der anderen Seite stand das Großbürgertum mit seinen prächtigen Bauten, die Macht und Pracht demonstrierten.
Eine Neuerung im Gebiet des Wohnens im modernen Sinn, war der Anspruch des Staates, auf dem Wohnungsmarkt einzugreifen.
Er versuchte „[...] die Wohnwirtschaft staatlicherseits mit Hilfe von Wohnungsbausubventionen und einer rechtlichen Regelung des Mieterschutzes und der Mietpreise zu steuern."[114]
Der Hintergrund dafür lag zum Einen im Hintergrund des sozialstaatlichen Denkens und zum Anderen der extrem schlechten Wohnungslage in der Nachkriegszeit des Ersten Weltkriegs. Darum verankerte die Weimarer Republik das Recht auf Wohnen in der Verfassung, um so die Sozialstaattlichkeit zu festigen.

Anm. d .Verfassers: In Österreich gab es dieses Recht in der Verfassung damals nicht.

Dieser für damalige Verhältnisse neuartige Ansatz wirkt bis heute prägend und löste Diskussionen über Wohnungsausstattungen, -grundrisse, -größen, Wohnstandards und städtebauliche Konzepte aus.
Der Übergang vom Manchesterkapitalismus hin zum Staatsinterventionismus war eine der wichtigsten Zäsuren in der Geschichte des Wohnens. „Ein spezifisches Kennzeichen des sozialen Wohnungsbaus war die Konzentration auf den Neubau."[115]Diese Neubausiedlungen, die jetzt vom Staat gefördert und von Kommunen und gemeinnützigen Genossenschaften und Wohnbaugesellschaften errichtet wurden, befanden sich in erster Linie in Stadtrandlagen. Hier stand ausreichend billiges Bauland zur Verfügung. Die damaligen Stadtplanungen legten Wert auf Funktionalismus. So entstanden Generalbebauungspläne und die Bereiche Arbeit, Freizeit, Wohnen und Kultur wurden voneinander getrennt. Ein Vorteil der neuen Siedlungen war, dass diese in einiger Entfernung zu den Industrieanlagen waren, großzügige Grünanlagen hatten und man der Enge, dem Schmutz und dem Lärm der Städte entkam. Ein wesentlicher Nachteil war die infrastrukturelle Situation. Die Wege zur Arbeit wurden länger bzw. zeitaufwendiger und konnten nur mehr mit Nahverkehrsmitteln bewältigt werden.

[112] Vgl. Fuhrmann/Meteling u.a. 2008,129.
[113] Vgl. Fuhrmann/Meteling u.a. 2008, 130-134.
[114] Fuhrmann/Meteling u.a. 2008,130.
[115] Ebda., 131.

Die Bauformen dieser neuen Siedlungen waren unterschiedlich. Eine Form war der Baustil der Moderne, mit seinem Verzicht auf Ornamente, der Verwendung industrieller Baustoffe, kubischer Elemente und dem charakteristischen Flachdach. Siedlungen wurden auch noch im traditionellen Stil oder in eine stilistischen Mischform errichtet. Die Heimatschutzidee war hier für die traditionelle Bauweise ein wichtiger Impulsgeber. Die regionale Baukunst, welche an die historischen Vorbilder anknüpfen sollte, sollte den Menschen das Gefühl von Behaglichkeit, Wohnlichkeit und Heimat vermitteln. Das Neue Bauen, sprich der Stil der Moderne, war in den Augen mancher Architekten eine "artfremde" Architektur und wurde von ihnen argwöhnisch beäugt. Ungeachtet des Baustils waren die neuen Siedlungsformen sehr beliebt bei den Menschen.
Die Architekten jener Zeit versuchten das Konzept, das sich in der Gartenstadt niederschlug, basierend auf Licht, Luft und Sonne in ihren Projekten zu verwirklichen.
Diese neuen, größeren Wohnungen verfügten über eine verbesserte Wohnungsausstattung sowie Balkone oder Terrassen, eine Zentralheizung, fließendes Warm -und Kaltwasser und fast immer besaßen sie ein eigenes Bad mit WC. Durch diesen enormen Qualitätsanstieg wurde die Voraussetzung für das Idealbild der kleinbürgerlichen Familie ohne Untermieter, Schlafgänger und anderen fremden Personen ,die einen Raum benutzen, geschaffen.

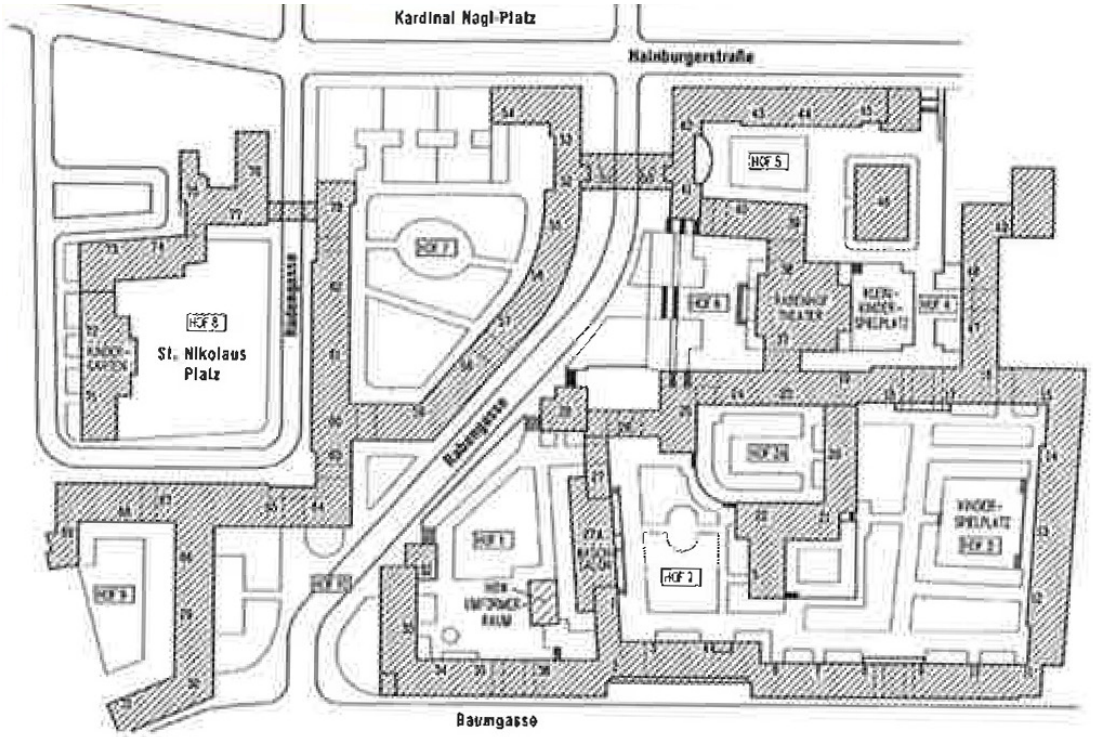


Abb. 49: Lageplan des Rabenhofs in Wien um 1925

1.6.2 Der soziale Wohnungsbau im "Roten Wien"

1.6.2.1 Politische Entwicklung des sozialen Wohnungsbaus im Roten Wien[116]

Die Sozialdemokraten sorgten in Wien nach 1918 dafür, dass der Typus des kleinfamiliären Wohnens endgültig seinen Durchbruch schaffte schon in den letzen Jahren des Habsburgerreiches begann sich die Zielsetzungen der gesellschaftlichen und wohnungspolitischen Frage zu wandeln. Nach und nach begann die sozialdemokratische Führung die Sichtweise, dass es dem Proletariat an Kultur und Ordnungssinn mangle zu übernehmen. Sie führten diese Problem auf die unzureichenden Wohnverhältnisse zurück. „Die praktische Wohnungs- und Sozialpolitik der Sozialdemokratie entwickelte ‚protektonische und disziplinierende Züge' [...]"[117]

An ihren Zielen der Rationalisierung der Hausarbeit hielten die Sozialdemokraten zwar fest. Diese konnten im Reformwohnungsbau aber nur so verkürzt aufgegriffen werden, dass das Gegenteil eintrat.
Die Wohnungsbauten, die von 1924 bis 1929 von der Stadt Wien errichtet wurden, galten auch in Deutschland als Vorbild des sozialistischen Wohnungsbaus, da Gemeinschaftseinrichtungen mit Dienstleistungsbetrieben verbunden waren.
Die in Wien entstandene Wohnungspolitik entwickelte sich aus der Bevölkerungspolitik und sollte zu Verbesserung der Lebensbedingungen von Säuglingen und Jugendlichen dienen, um diese so vor den kargen Lebensbedingungen ihrer Eltern zu schützen. „In der Verbindung einer ‚pronationalistischen Bevölkerungspolitik mit einer qualitativen Familienpolitik' nahmen Ehe und Familie einen zentralen Stellenwert ein."[118]
Als Aufgabe der Frau wurde es damals erachtet, für ein erholsames Ambiente für ihren Mann, die ordentliche Erziehung der Kinder und eine saubere Wohnung zu sorgen. Durch die Überfüllung der Wohnungen in den Mietskasernen war dies allerdings eine unlösbare Aufgabe. Aus diesen Umständen heraus versuchte die Kommune eine abgeschlossene preiswerte Wohnung für Arbeiterfamilien zu schaffen. Diese neuen Wohnungen waren nicht etwa größer als jene in den Zinsbunkern, sondern es lebten einfach weniger Personen in einer Wohnung.

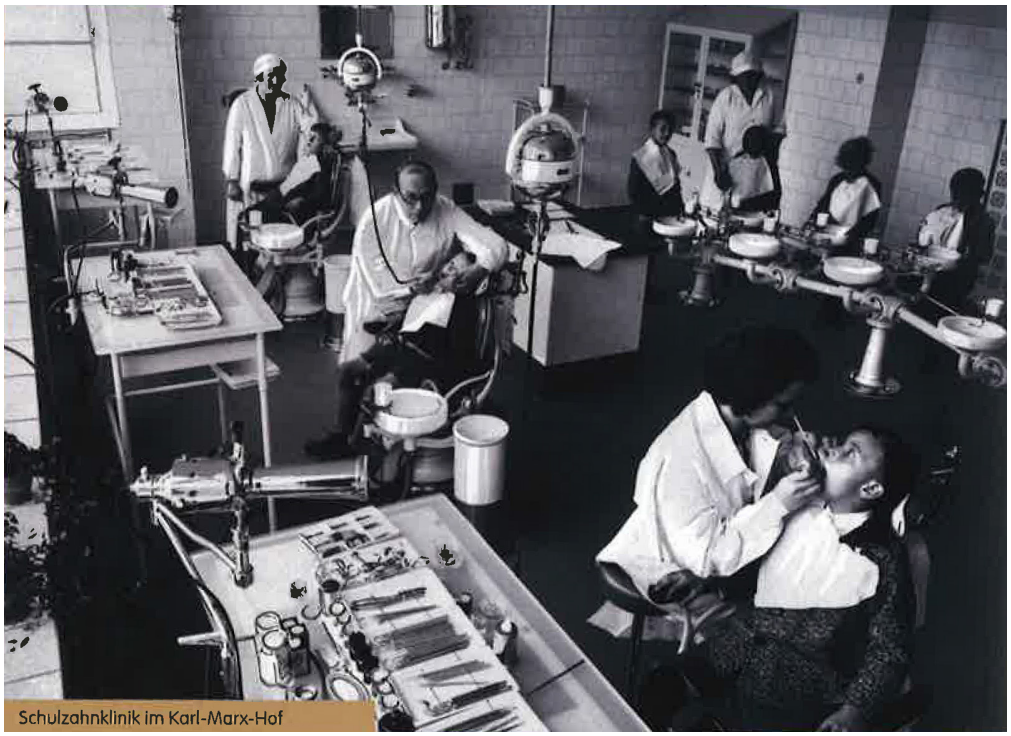

Schulzahnklinik im Karl-Marx-Hof

Abb. 50: Gemeinschaftseinrichtung Zahnklinik

[116] Vgl. Häußermann/ Siebel ²2000, 136-138.
[117] Häußermann/ Siebel ²2000, 136.
[118] Ebda., 137.

Die Aufgabe der Frau änderte sich in der neuen Wohnung nicht, sondern sie ermöglichte erst die volle Ausbildung ihrer Rolle, da nun Platz für Hausarbeit geschaffen wurde. Die Mietkosten für eine solche Wohnung wurden prozentuell über den Lohn ermittelt, dies ermöglichte es den Frauen, zu Hause zu bleiben. So konnten sich Frauen um den Haushalt und die Kinder kümmern. Durch die Gemeinschafts-einrichtungen, wie z.B. die zentrale Waschküche sollte die Hausarbeit erleichtert werden.
Der Benutzung der Waschküche, lag ein strenger Zeitplan zu Grunde und Kinder durften in ihr nicht anwesend sein. So wurde die Hausarbeit in Teilen effektiver, aber vermischte Tätigkeiten, die „typisch weibliche“ Hausarbeit ausmachten, wurden aufgeteilt. Durch diese Verteilung und Einhaltung festste-hender Termine erhöhte sich der Koordinations-und Zeitaufwand massiv. So wurden Ansatzpunkte für eine Belehrung über Haushaltsführung und Kindererziehung sowie Kontroll- und Fürsorgeorganisationen geschaffen. Die Frauen im sozialdemokratischen Wien wurden damit flächendeckend konfrontiert.
Anm. d .Verfassers: An dieser Stelle darf man die Entwicklung der Frankfurter Küchen nicht vergessen. Diese wurde 1926 von Margarete Schütte-Lihotzky entwickelt und sollte das Kochen wie einen indust-riellen Arbeitsablauf gestalten und vereinfachen. Dem damaligen Wohnungsbau kam diese Küche sehr gelegen, da sie sehr kompakt war, aber dennoch einen hohen Designanspruch bot.

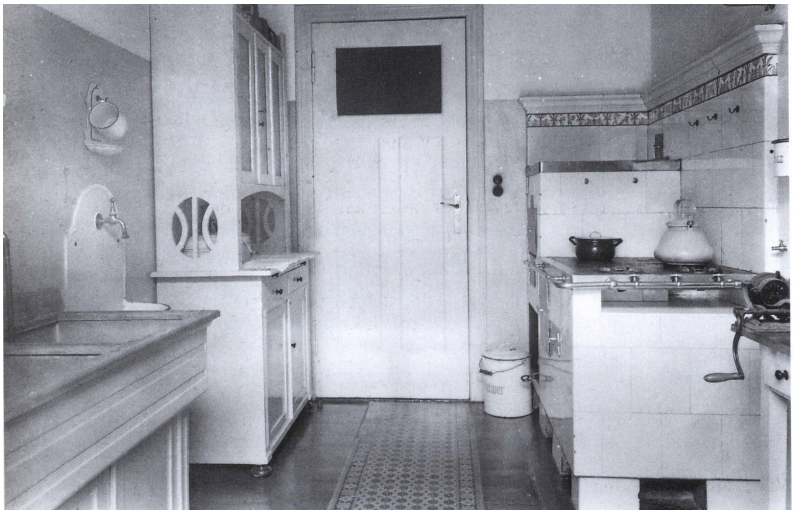


Abb. 51: Bürgerliche Küche um 1910



Abb. 52: Frankfurter Küche von Schütte-Lihotzky von 1926

1.6.3 Der erste Gemeindebau

Der Leitspruch der neu geschaffenen Gemeindebauten Wohnungen lautete, wie schon in Punkt 1.6.1 erwähnt, Licht, Luft und Sonne.

Den Grundtypus der Wiener Gemeindebauwohnung entwickelte der Architekt Hubert Gessner, der als ersten Gemeindebau den Metzleinstaler Hof 1919 plante. Diese Gemeindewohnungen unterschieden sich erheblich von den vorkriegszeitlichen Mietskasernen. Wurden bei den gründerzeitlichen Mietskasernen noch 85% der Parzelle verbaut, so verbaute man bei den neuen Gemeindebauten höchstens 50%. Pro Geschoss waren maximal vier Wohnungen vorgesehen, um lange dunkle Gänge zu vermeiden. Jede Wohnung bestand aus mindestens zwei bewohnbaren Räumen, der Wohnküche und einem Zimmer. Alle Räume waren direkt belichtet und verfügten außerdem noch über ein Vorzimmer, eine eigene Toilette und einer Wasserentnahmestelle. Bis dato musste das Wasser von der Bassena (ist eine für Wiener Mietshäuser typische öffentliche Wasserentnahmestelle) am Gang in die Wohnung gebracht werden.[119]

In den Jahren von 1923 bis 1934 wurden in Wien rund 400 Wohnanlagen mit 70.000 Gemeindewohnungen errichtet. Diese Anlagen wurden von namhaften Architekten wie Adolf Loos, Peter Behrens, Margarete Schütte-Lihotzky, Clemens Holzmeister und anderen errichtet. Bis heute sind diese Bauten durch ihr damals völlig neuartiges Erschließungskonzept und die Standardisierung der Bauteile klar erkennbar Das neuartige an diesem Konzept war, dass die Treppenhäuser vom halböffentlichen Hof erschlossen wurden und der Hof so zum Zugangs- und Kommunikationsbereich wurde. So wurde die bisher vorherrschende Trennung von Straße, geschlossenem Block und unzugänglichem Innenhof aufgelöst und es entstand ein völlig neuartiger Gebäudetypus.[120] Dies entsprach dem sozialdemokratischen Geist jener Zeit.
Da ein Gefühl der sozialen Zusammengehörigkeit und Gerechtigkeit geschaffen werden sollte, wurden bis 1926 nur zwei verschiedene Wohnungstypen gebaut. 75% davon hatten eine Größe von 38m² und die restlichen 25% waren 45m² groß. 1927 kam man von dem System mit nur zwei Wohnungsgrößen ab und man ging auf vier unterschiedliche Größen über. 21m², 40m² 49m² und 57m², wobei die 21m² große Wohnung für Ein- Personen Haushalte vorgesehen war. Der wesentliche Unterschied der kommunalen Wohnungen zu jenen in den Zinsbunkern lag darin, dass die Privatsphäre der Menschen respektiert wurde, die Wohnungen ausreichend belichtet und familienfreundlich gestaltet waren. Bäder in den Wohnungen waren in der Zwischenkriegszeit noch nicht vorhanden. So wurden zum Beispiel im Karl-Marx-Hof zwei Gemeinschaftsbäder mit 20 Wannen und 30 Duschen errichtet.[121]



Abb. 53: Ansicht des Karl-Marx-Hofes in Wien um 1930

[119] Vgl. Stadt Wien 2014, 58.
[120] Vgl. Förster 2006, 30.
[121] Vgl. Stadt Wien2014, 62.

Die Mietpreise waren so veranschlagt, dass nur Betriebs-, Instandhaltungs- und Verwaltungskosten gedeckt waren. Die monatlichen Kosten betrugen somit ohne Wasser, Heizung, Gas und elektrisches Licht für kleine Wohnungen in der heutigen Währung 0,55€ (7,60 Schilling) und für größere Wohnungen 0,70€ (9,60 Schilling). Auf das damalige Durchschnittseinkommen eines Arbeiters umgelegt, betrug der Anteil der Mietkosten etwa 5-8% des Monatsgehalts. Für eine Bassenawohnung musste ein Arbeiter vor dem Ersten Weltkrieg rund 20-25% seines monatlichen Einkommens für die Miete aufwenden. Auf den ersten Blick wirken die zwischenkriegszeitlichen Gemeindewohnungen etwas klein, aber durch Gemeinschaftseinrichtungen und die kollektiven Versorgungseinrichtungen wie Kindergärten, Vereinslokale, Konsumläden usw. wurde dies wieder wett gemacht.[122]

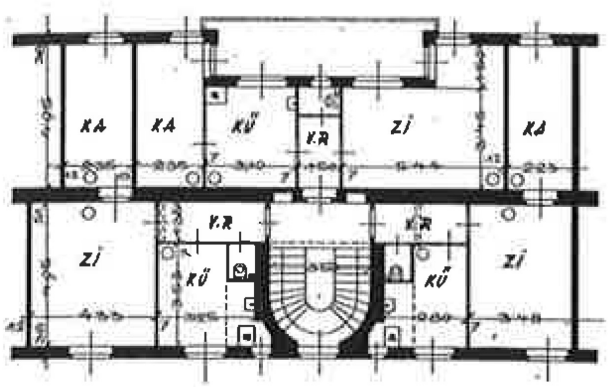


Abb. 54: Grundriss Karl-Marx-Hof 1930

Der links abgebildete Grundriss zeigt ein Geschoss des Karl-Marx-Hofs. Es befinden sich pro Geschoss 3 Wohnungen die durch die berühmten Stiegen erschlossen wurden. (Die Stiegen etablierten sich als Identifikationsmerkmal in den Gemeindebauten, "z.B. da Meier von da Stiege 10".) Hier erkennt man wie eingangs beschrieben, die für damals neuartige Aufteilung der Wohnung.Sie bestand aus mindestens zwei bewohnbaren Räumen, der Wohnküche, einem Vorzimmer und den direkt belichtetn Räumen, was die Wohnqualität erheblich verbesserte.

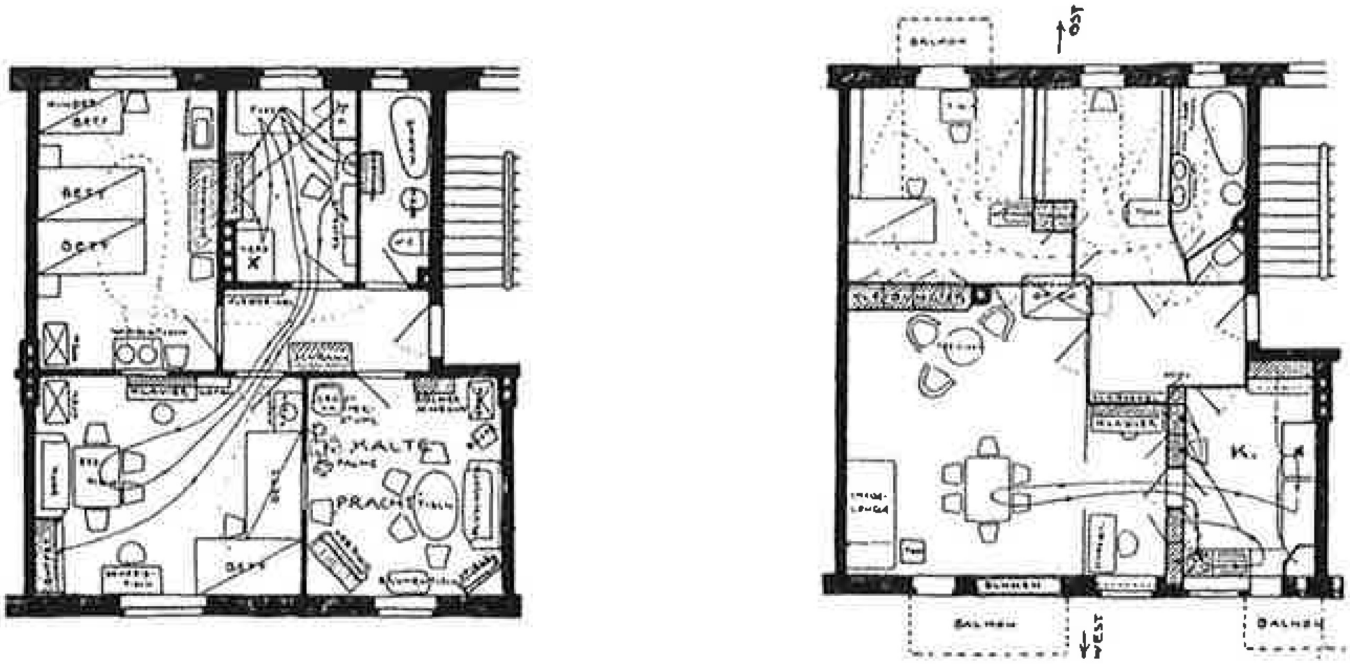


Abb. 55: Verbesserung einer üblichen Wohnung nach den Vorstellungen von Bruno Taut, 1924

Der oben links abgebildete Grundriss ist ein zur Zeit Tauts üblicher Wohngrundriss. Durch die Erhebung der Wege in der Wohnung, und der daraus gewonnenen Erkentnisse entstand ein verbesserter und optimierter Grundriss, siehe rechts. Durch die verkürzten Wege, gelang es ihm den Bewegungsablauf in der Wohnung effektiver zu gestalten. So begannen sich immer neuere und effizentere Grundriss ypologien zu entwickeln.

[122] Vgl. Stadt Wien 2014, 60.

1.6.4 Neugestaltung der alten Lebensformen[123]

Als sich die Situation nach dem zweiten Weltkrieg und dem darauf folgenden Wiederaufbau langsam zu normalisieren begann, vollzog sich ab den 1950er Jahren auch langsam ein Wandel im gesellschaftlichen Bild des Wohnens.

Mit dem Ausbau des Sozialstaates, der Steigerung des Lebensstandards und des Bildungsniveaus, der erhöhten Mobilität und der Zunahme an Freizeit vergrößerten sich die Möglichkeiten der Lebensgestaltung beträchtlich.
In den 1960er/70er Jahren begannen sich die bis dahin verbindlichen gesellschaftlichen Leitbilder zu verändern. Die alt eingesessenen Lebens- und Wohnverhältnisse begannen sich zu einer individuellegestalteten Lebensweise hin zu wandeln.
„Die Kleinfamilie in einer "klassisch geschnittenen" Dreizimmerwohnung mit sauberer und praktischer Einrichtung ist nicht mehr das Maß der Dinge“[124]
Neue Lebensformen wie Single-Haushalte, Patchworkfamilien und Wohngemeinschaften begannen sich zu etablieren. Aus diesen neuen Lebenssituationen begannen sich auch die Anforderungen von Wohnungsgrundrissen und Einrichtungen zu verändern. Das Befolgen einer bestimmten Wohnnorm in einer bestimmten Wohnung war nicht mehr das wichtigste Kriterium, sondern die individuelle Gestaltung der eigenen Wohnung.
Die Wohnung selbst ist mehr zum Ort der zentralen individuellen Lebensgestaltung geworden. Das gemeinschaftliche Miteinander in der Nachbarschaft begann stark abzunehmen. Neben der Individualisierung der einzelnen Person trugen die Erhöhung des Freizeitangebotes und der Mobilität, neue Technologien wie Fernseher, PC und Internet sowie der steigende Wohlstand erheblich zur Beschleunigung dieses Prozesses bei.
Heute gibt es eine Vielzahl an Möglichkeiten, seine Freizeit zu gestalten: in der Stadt, im Kino, vor dem PC, oder man holt das öffentliche Tagesgeschehen einfach über den Fernseher in seine Wohnung.
„Über all die geschilderten Wandlungen hinweg hat die Wohnung ihre zentrale Funktion als Ort zum Essen, Entspannen, Schlafen, Kommunizieren etc. beibehalten […]“[125]
In einer sich rasant weiterentwickelnden Welt scheint für viele Menschen heute die Wohnung immer wichtiger zu werden. In ihr herrschen Überschaubarkeit, Konstanz, Ordnung, Autonomie und bietet Gestaltungsfreiräume, die auf diese Weise einen Rückzugsraum aus dieser komplexen sich ständig veränderten Welt schafft.

[123] Vgl. Fuhrmann/Meteling u.a. 2008,155.
[124] Fuhrmann/Meteling u.a. 2008,155.
[125] Ebda.,155.

2. Lebensmodelle des 21. Jahrhunderts

Wie aus der Geschichte des Wohnens bereits bekannt ist, gab es eine Vielzahl an unterschiedlichsten Lebensmodellen, die im Laufe der Zeit entstanden sind und sich weiter entwickelten.
Zu Beginn des 21. Jahrhundert sgibt es eine Vielzahl an Lebensmodellen die sich etabliert haben. Es gibt für fast jede Lebenssituation ein bestimmtes Lebensmodell.

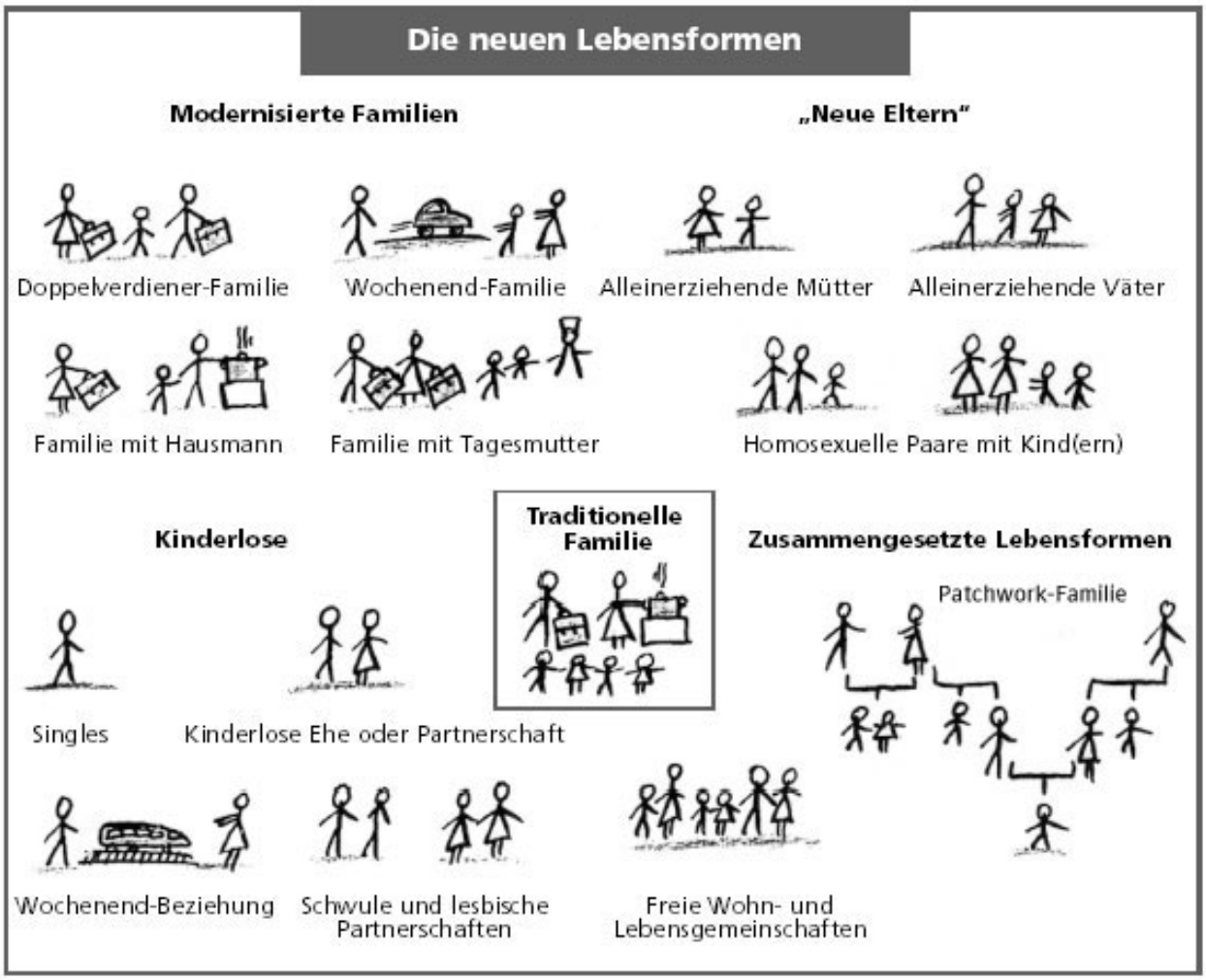


Abb. 56: Lebensmodelle im 21. Jahrhundert

2.1 Single -Haushalt

Die Zahl der Single-Haushalte ist in Österreich in den letzten 40 Jahren stark gestiegen. War 1971 noch jeder vierte Haushalt also 25,6 % aller Haushalte, ein Single-Haushalt, so war es 2011 bereits jeder dritte (36,3%).
Dieser Trend ist vor allem in Großstädten mit mehr als 100.000 Einwohnern zu erkennen. Hier liegt man mit 46,3 % deutlich über dem Schnitt (gegenüber kleineren Städten und Dörfern), 1971 waren es noch 34,3 %. Ältere Menschen sind auch sehr stark vom Alleine Leben betroffen. Statistisch gesehen leben bis zu zwei Drittel der Männer bis zu ihrem 82. Lebensjahr in Partnerschaften, wo hingegen schon mehr als ein Drittel (35,4 %) der Frauen ab dem 73. Lebensjahr alleine lebt und 49 % in einer Partnerschaft leben.[126] Auch sehr viele junge Menschen leben heut zu Tage in Single -Haushalten -hier vor allem Studenten.

[126] Vgl. http://kurier.at/chronik/oesterreich/starker-trend-zum-single-haushalt-in-oesterreich/34.067.846

2.2 Ein-Eltern-Familie

Als Alleinerziehende werden erwachsene Personen bezeichnet, die ohne Hilfe einer anderen erwachsenen Person ein Kind unter 18 Jahren aufziehen.[127]

2009 waren in Österreich 14 Prozent aller Familien Ein-Eltern-Familien mit Kindern unter 15 Jahren. Rund 92 Prozent (105.700) davon waren Frauen und nur 8 Prozent (8.700) Männer, somit ist jede achte Frau alleinerziehend.[128] (laut Statistik Austria hat sich dieser Wert in den letzten Jahren kaum verändert)
Alleinerziehende Mütter leben in der Regel in Hauptmiet- oder Genossenschaftswohnungen, der Anteil hier beträgt 62 Prozent. Sie sind auch auf Grund des durchschnittlich geringeren Einkommens stärker durch die Wohnungskosten belastet.[129]
Die gesundheitliche Situation bei Alleinerziehenden ist ein nicht zu verachtender Punkt. Situationsbedingt treten erhöhte Stressbelastungen auf, die zu gesundheitlichen Problemen führen können. Das physische Wohlbefinden wird oft durch Stimmungsschwankungen, Gereiztheit, Schlafstörungen und Nervosität stark beeinträchtigt. Ebenso können körperliche Folgen wie Stoffwechselerkrankungen, Bluthochdruck udgl. auftreten.[130]

2.3 Betreutes Wohnen

2.3.1 Definition Betreuung

Betreuen bedeutet nicht gleich Pflegen, sondern der zu betreuenden Person bei Tätigkeiten animierend und motivierend zur Seite zu stehen. Durch die Führung oder Begleitung sollen die individuellen Fähigkeiten der Person gefördert werden. Sie soll angeregt werden Tätigkeiten selbstständig zu verrichten, um diese im alltäglichen Leben anwenden zu können. Ebenso beinhaltet es eine Schutzfunktion, so wie die Übernahme von Verantwortung gegenüber der zu betreuenden Person. Bei der Pflege werden Tätigkeiten, die der Zu Pflegende nicht selbst verrichten kann für ihn übernommen.[131]

2.3.2 Lebensmodell

Betreutes Wohnen entwickelte sich in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts zu einer der wichtigsten Wohnformen für ältere Menschen. Es haben sich auch andere Begriffe wie Service-Wohnen oder Begleitetes Wohnen udgl. entwickelt, doch der Begriff des Betreuten Wohnens ist am weitesten verbreitet. Dieser Begriff wird daher auch in der Deutschen DIN 77800 verwendet.
(In Österreich wird für die Zertifizierung die ÖNORM CEN / TS 16118 herangezogen.)
Der Begriff des „Betreuten Wohnens, ist kein gesetzlich bestimmter Begriff, es gibt auch keine gesetzlich definierten Standards die beim Betrieb einer solchen Einrichtung einzuhalten sind. Ebenfalls gibt es auch keinen speziellen Prüfinstitutionen, die für eine Qualitätssicherung garantieren. Daher entwickelten sich regional unterschiedliche Verfahren der freiwilligen Qualitätssicherung.
Durch die Entwicklung der oben erwähnten DIN 77800 und der ÖNORM CEN / TS 16118, wurde eine Hilfestellung für die freiwillige Qualitätssicherung geschaffen. Die in der Norm angeführten Mindeststandards sollen eine Orientierungshilfe für Anbieter und Konsumenten sein, welche Leistungsangebote sie erbringen sollten, bzw. erwartet werden können.[132]

[127] https://de.wikipedia.org/wiki/Alleinerziehender
[128] Vgl. Beham, Friedl u.a. 2011, 13.
[129] Vgl. Ebda., 51-54.
[130] Vgl. Ebda., 49f.
[131] Vgl. http://www.improve.or.at
[132] Vgl. Bethe, Pfeiffer 2015, 114.

Betreutes Wohnen richtet sich nicht nur wie oben erwähnt, an älter eMenschen, sondern auch an Psychisch Kranke, Geistig oder Körperlich Behinderte, Obdachlose und Jugendliche. Die Unterstützung in deren unterschiedlichen Lebenssituationen ist das Hautaugenmerk dieser Wohnformen.
Die Betreuung in einer solchen Einrichtung kann in verschieden Formen erfolgen und richtet sich nach dem individuellen Bedarf der zu betreuenden Person. Dies kann sich von ein paar bis hin zu mehreren Wochenstunden erstrecken. Es gibt Personen, die in ihrer eigenen Wohnung leben und von Einzelhelfern oder ambulanten Pflegediensten betreut werden. Die Hilfestellung im alltäglichen Leben ist hierbei die wichtigste Aufgabe.[133]

2.4 Altenheim-Seniorenresidenz

Unter dem Begriff Altenheim versteht man eine stationäre Wohneinrichtung, in der Menschen leben, die aufgrund ihres Alters nicht mehr in der Lage sind, alleine in ihrer Wohnung zu leben. Die Terminologie ist hier allerdings uneinheitlich, da einige Synonyme gebraucht werden, wie Seniorenheim, Seniorenresidenz und zum Teil auch Pflegeheim.[134]
Um in ein Altenheim oder eine Seniorenresidenz aufgenommen zu werden, müssen bestimmte Voraussetzungen erfüllt werden z.B. muss man pflegebedürftig sein, mit der Aufnahme ausdrücklich einverstanden sein uvm.[135] Man kann auch zwischen unterschiedlichen Aufenthaltsdauern unterscheiden. Kurzzeitpflege, befristete Aufnahmen, Urlaubsbetreuung und Langzeitpflege.[136]

2.5 Pflegeheim[137]

Als Pflegeheim wird eine Einrichtung bezeichnet, in der Menschen ganztägig oder nur nachts untergebracht sind und von professionellen Pflegekräften betreut werden. Diese Unterbringungsart wird auch als vollstationär und teilstationär bezeichnet. In vielen Pflegeheimen ist heutzutage auch schon eine befristete Aufnahme von wenigen Wochen möglich.

> Anm. d. Verf.: Die proportionale Aufteilung von Personal zu den Betreuenden ist von Bundesland zu Bundesland verschieden, da hier unterschiedliche Personalschlüssel gelten. Die Finanzierung der Pflegeheime erfolgt zum größten Teil über die Einnahmen, die der Betreiber von den Bewohnern durch den abgeschlossenen Heimvertrag erhält.

[133] Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Betreutes_Wohnen
[134] Vgl. http://www.pflegewiki.de/wiki/Altenheim
[135] Vgl. Fonds Soziales Wien 2088, 4.
[136] Vgl. Ebda.,5.
[137] Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Pflegeheim

2.6 Senioren- oder Alters-Wohngemeinschaften[138]

Dieses Modell der Wohngemeinschaft richtet sich an pensionierte oder kurz vor ihrer Pension stehende ältere Menschen, welche im Alter nicht alleine leben möchten. Die Bewohner einer solchen Einrichtung teilen sich ein Haus oder ein Wohnquartier mit separaten Wohneinheiten. Ihnen stehen Gemeinschaftsräume,- garten so wie eine gemeinsame Küche zur Verfügung. In der Regel treten Menschen diesem Wohnmodell bei, wenn sie noch sehr agil sind. Sollte ein Bewohner einmal pflegebedürftig werden, wird diese Pflege meistens von einem professionellen Pflegedienst übernommen.

2.7 Wohngemeinschaften

Als Wohngemeinschaft, oder besser bekannt als WG, wird das Zusammenleben von mehreren, nicht in einem Verwandtschaftlichen Verhältnis stehenden, Personen bezeichnet.[139] Das erste mal traten Wohngemeinschaften im Zusammenhang mit den Studentenrevolten gegen Ende der 1960er Jahre auf. Sie wurden als revolutionär und etwas Besonderes betrachtet. Die WG wurde [...] in politischer Absicht gegen die dominante Wohn-und Lebensform der ‚repressiven' bürgerlichen Kleinfamilie entworfen [...]."[140] Ihre sozialrevolutionäreren Gründungsgedanken waren ein gemeinsames politisches Engagement, kollektives Wirtschaften und eine Entindividualisierung der Lebensführung.

Nach kurzer Zeit begann bereits die Distanzierung vom politischen und kulturellen Gedanken, alternative Lebensformen zu erforschen und erproben. Es folgte der Wandel zu einer pragmatischen Antwort auf die damals vorherrschende Wohnungsnot der sich in Ausbildung befindenden jungen Menschen. So entstand die zweckorientierte Wohngemeinschaft, welche die Grundlage für unterschiedlichste gemeinsame Wohnformen legte.[141]

[138] Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Senioren-Wohngemeinschaft
[139] Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Wohngemeinschaft
[140] Häußermann, Siebel 2000, 327.
[141] Vgl. Häußermann, Siebel 2000, 327.

3. Demographischer Wandel

Einen wesentlichen Anteil an der Entstehung einiger der oben angeführten Lebensmodelle hat mit Sicherheit der demographische Wandel. Im folgenden Auschnitt möchte ich erläutern, was dieser Begriff bedeutet und darlegen, welchen Einfluss er bis heute auf unsere Lebensformen hat und mit welchen Problemen man in Zukunft durch die Überalterung unserer Gesellschaft zu rechnen hat.

3.1 Begriffsdefinition

Der demographische Wandel beschreibt die Zusammensetzung einer sich verändernden gesellschaftlichen Struktur. Vor allem beschreibt er die Entwicklung von gesellschaftlichen Altersstrukturen.[142] Er beschreibt, die Geburten- und Sterbeentwicklung, das quantitative Verhältnis von Männern und Frauen, die Zu-und Abwanderung und das Verhältnis von In-zu Ausländern und Eingebürgerten.[143]
Die Richtung und das Tempo der Bevölkerungsentwicklung werden maßgeblich von drei Faktoren beeinflusst. Der erste Faktor ist die natürliche Bevölkerungsentwicklung, also die Geburten- und die Sterberate, der zweite ist die räumliche Bevölkerungsbewegung, die Zu- und Abwanderung, und der dritte ist die aktuelle Bevölkerungsstruktur.[144]

3.2 Einfluss auf die heutige Gesellschaft

In der modernen Gesellschaft gibt es seit einigen Jahrzehnten das Problem, dass die Geburtenrate sinkt und die Lebenserwartung der Bevölkerung steigt. Dadurch nimmt der Anteil der älteren gegenüber der jüngeren Bevölkerung zu. Dieses Problem tritt vor allem in Industrieländern auf, in Entwicklungsländern verhält es sich genau umgekehrt.[145]

Das Problem der wandelnden Altersstruktur wird in Österreich bis heute vor allem als Problem der Pensionssicherung, der Altenbetreuung und der Aufrechterhaltung des Gesundheitssystems gesehen. In den letzten Jahren schärfte sich der Blick auf die durch den Geburten- bzw. Bevölkerungsrückgang und Überalterung auftretenden Probleme, der sich verändernden Lebensumstände der Menschen in Städten und Gemeinden. In weiterer Folge hat die niedrige Geburtenrate bei gleichzeitiger Überalterung auch Einfluss auf den Wohnungs,- Wirschafts,- und Arbeitsmarkt, sowie auf die Infrastruktur und auf die Finanzen von Kommunen.[146]

Die Prognosen für Österreich besagen dennoch, dass mittelfristig kein Bevölkerungsrückgang zu erwarten ist. Für die nächsten 20 Jahre wird vielmehr ein Anstieg der Bevölkerung vorhergesagt. Doch eine wesentliche Veränderung wird es in der Altersstruktur geben. Die Altersgruppe der unter 15-Jährigen wird stark sinken, hingegen steigen wird die Zahl der über 60-Jährigen und ein sehr starker Anstieg wird bei den über 75-Jährigen erwartet.[147]

[142] Vgl. http://www.bpb.de/nachschlagen/lexika/politiklexikon/139476/demografischer-wandel
[143] Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Demografischer_Wandel
[144] Vgl. Schlipfer 51(2005),4.
[145] Vgl. http://www.bpb.de/nachschlagen/lexika/politiklexikon/139476/demografischer-wandel
[146] Vgl. Schlipfer 51(2005),2.
[147] Vgl. Ebda.,4.

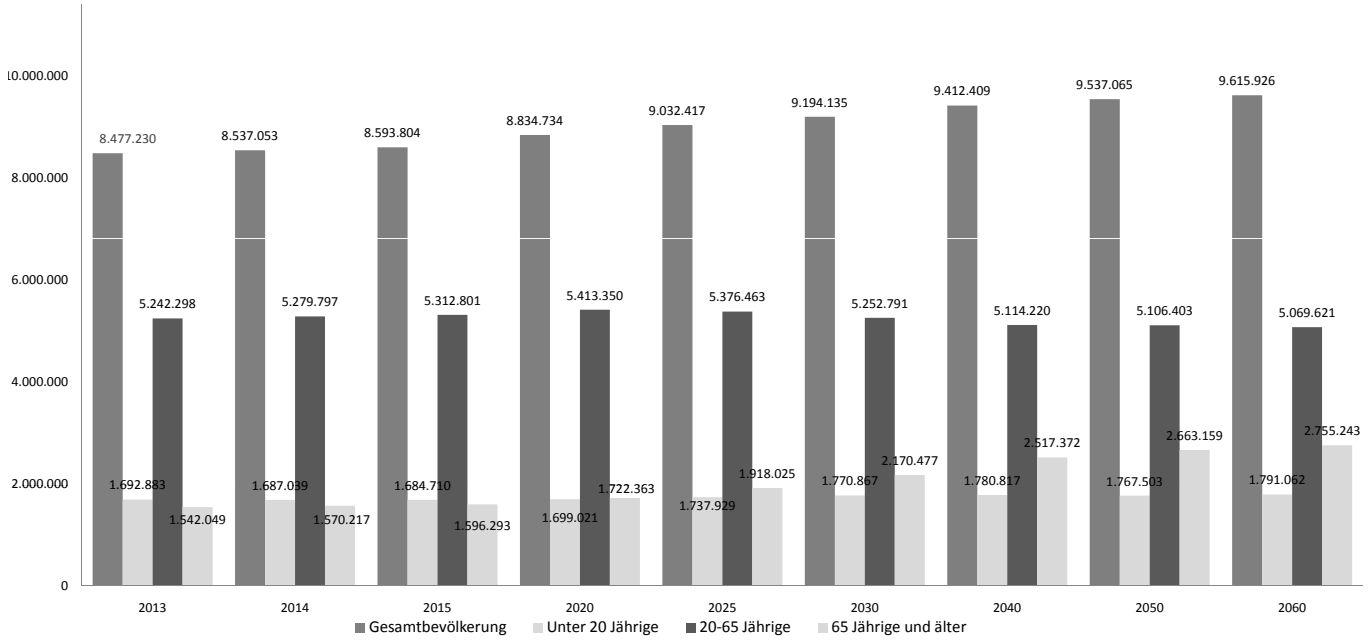


Abb. 57: Prognose zur Bevölkerungsentwicklung von 2015 bis 2060, laut Statistik Austria

3.3 Einfluss auf Gemeinden[148]

Die Auswirkungen des demographischen Wandels bekommen die Gemeinden (hier sind vor allem ländliche Gemeinden betroffen.) besonders stark zu spüren. Die Ausgestaltung der öffentlichen Daseinsvorsorge und des Lebensumfeldes verändert sich zusehends, zum Beispiel verringert sich der Bedarf an Schul-und Kindergartenplätzen, dafür steigt er bei der Altenbetreuung. Weitere, wesentliche Einschnitte ,welche durch die demographische Schrumpfung auftreten, sind die Verringerung des finanziellen Handlungsspielraums der Gemeinden und die nachlassende wirtschaftliche Entwicklung.
Im Bereich des Wohnens wird die Jungfamilie mit Kind(ern), die bis dato am meisten Wohnfläche benötigte und wesentlich zur Eigentumsbildung im Wohnbereich beitrug, in den nächsten Jahren an Bedeutung verlieren. Hingegen wird die Anzahl an Alleinerziehenden, erwerbstätigen Ein- und Zweipersonenhaushalten und Pensionisten steigen. Doch für diese Gruppen wird angenommen, dass für sie eine gute Anbindung an den öffentlichen Verkehr, die Nähen zu Nahversorgungseinrichtungen usw. eine wesentliche Rolle spielen. Ebenso wird die Zuwanderung eine wesentliche Rolle bei der Bevölkerungsentwicklung spielen, und hier werden vor allem kernstädtische Mietwohnungen im Fokus des Lebensmittelpunktes sein.

Zusammenfassend kann man sagen: "[...] Bevölkerungsveränderungen werden maßgeblich mitbestimmt von der wirtschaftlichen Basis, den vorhandenen institutionellen Rahmenbedingungen, der Verkehrsanbindung bzw. Erreichbarkeit, der Nähe zu zentralen Orten, von der landschaftlichen Attraktivität und vom Wohn- und Freizeitwert der Region."[149]

[148] Vgl. Schlipfer 51(2005),15.
[149] Ebda.,15.

3.4 Entwicklung der Österreichischen Haushalte

Nimmt man den demographischen Wandel als Ausgangspunkt, so sieht die Entwicklung der österreichischen Haushalte seit dem Jahr 1985 folgendermaßen aus:

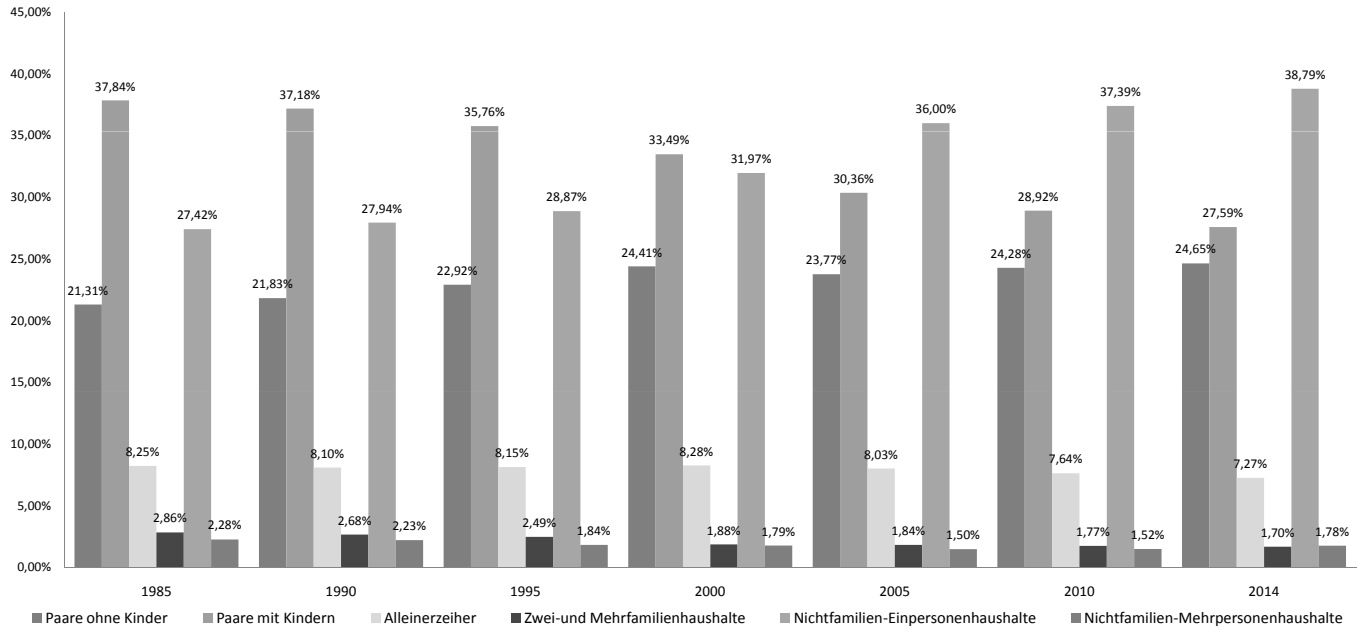


Abb. 58: Haushaltsentwicklung in Österreich von 1985 bis 2014, laut Statistik Austria

Man erkennt hier gut, dass die Haushaltsform der klassischen „Kernfamilie“ seit 1985 um gut 10% gesunken ist, hingegen stieg die Zahl der Nichtfamilien-Einpersonenhaushalte um knapp 12%. Setzt sich dieser Trend fort, so wird die Zahl der Einpersonenhaushalte kontinuierlich steigen und die Kernfamilie wird weiter an Bedeutung verlieren. Was nicht bedeutet, dass dieses Lebensmodell verschwindet, es werden nur andere Lebensmodelle (siehe Punkt 2) mit dem selben Grundgedanken an dessen Stelle treten.

4. Die Wohnbauförderung als Steuerungsinstrument

Die gezielte Förderung von Wohnungen, oder besser gesagt, die dadurch unterstützte Schaffung von Wohnraum ist seit ca. 200 Jahren ein Steuerinstrument, mit dem die Politik der Gesellschaft ein gewisses Lebensmodell aufoktroyiert. Sie wird in ein funktionalistisches Schema gepresst, dass sich von den Anfängen bis heute gehalten hat, Stichwort „Kernfamilie". In den nachstehenden Punkten möchte ich erläutern, warum es an der Zeit wäre, dieses Förderungssystem an den heutigen Zeitgeist anzupassen.

4.1 Geschichte der Wohnbauförderung

Mit dem Einsetzen der Industrialisierung stieg im 19. Jahrhundert die Bevölkerung in den Städten rasant an. Dadurch entstand eine Engpass am Wohnungsmarkt. Die aus der Not heraus geborenen Überlebensstrategien des neu entstandenen Arbeiterstandes stießen beim christlichen Bürgertum auf Argwohn und wurden mit kritischem Blick beäugt. Die Verelendung der Massen und die unmenschlichen Wohnverhältnisse nahmen Angehörigen des Bürgertums einerseits mit Empörung war, andererseits schürte es in ihnen die Angst vor einer möglichen Revolution. Um dem entgegen zu wirken erschien ihnen die Schaffung von Wohnraum als geeignetes Mittel. So sollte der neu entstandene Arbeiterstand an die bürgerliche Lebensweise herangeführt werden.[150]

Aus diesen Überlegungen bzw. Ängsten heraus versuchten die bürgerlich-konservativen Parteien mittels Eigenheimförderung, die sozialistischen Parteien hingegen durch sozialen kommunalen Wohnungsbau gegen die Wohnungsnot vorzugehen. Die Schaffung von Eigenheimen wurde durch finanzielle Zuwendungen, wie die Gewährung von Darlehen, Steuererleichterungen oder der Übernahme von Bürgschaften vorangetrieben.

So wurde 1908 der Kaiser Franz Josef I. -Jubiläumsfonds für Werkstättengebäude und Volkswohnungen gegründet. Daraus ging 1910 ein staatlicher Wohnfürsorgefonds hervor. Von 1921 bis 1967 zeichnete der Bundes-Wohn- und Siedlungsfonds für die Vergabe von Darlehen, Zins- und Annuitätszuschüssen, so wie für die Übernahme von Bürgschaften verantwortlich. Von 1948 bis 1967 gab es neben dem Bundes-Wohn- und Siedlungsfonds, den Wiederaufbaufonds für die im zweiten Weltkrieg zerstörten Häuser. Zu diesen Maßnahmen trat 1955 auch das Wohnbauförderungsgesetz in Kraft. Die Finanzierung der Fonds und gesetzlichen Förderungen wurden damals wie heute durch Rückflüsse der gewährten Darlehen, Bundesmittel und die zweckgebundene Steuer (den sogenannten Wohnbauförderungsbeitrag, der bis 1996 eingehoben wurde) finanziert. Die drei Möglichkeiten der Förderung wurden 1968 in einem Wohnbauförderungsgesetz zusammengefasst. Die Gesetzgebung blieb beim Bund, während die Bestimmung der näheren Definition und die Vollstreckung den Ländern übertragen wurde. In den Jahren 1988 bis 1989 gingen sämtliche Kompetenzen der Wohnbauförderung an die Länder über. Dadurch sollten eine schnellere Umsetzung, bessere Anpassung und die Optimierung der Förderung durch den Länderwettbewerb erzielt werden. Der Übergang der Kompetenzen an die Bundesländer hatte die Entwicklung von neun unterschiedlichen Wohnbauförderungsprogrammen zur Folge, welche man nur äußerst schwer miteinander vergleichen kann.
Als schließlich im Jahr 2001 die Zweckbindung der Wohnbauförderung durch einen Regierungsbeschluss aufgehoben wurde, verlor die Wohnbauförderung endgültig ihre Eigenstädigkeit.[151]

[150] Vgl. Verhovsek 2012, 76f.
[151] Vgl. Ebda., 77f.

4.2 Einfluss der Wohnbauförderung

Die Intention der Politik ist es über die Wohnbauförderung die Architektur und in weiterer Folge die Gesellschaft mit zu lenken. Da sich die Lebensweisen in einem ständigen Wandel befinden, ist es die Aufgabe der Politik und der Gesellschaft, diese neu entstehenden Anforderungen und Bedürfnisse zu bearbeiten.[152]

4.3 Förderungsarten

In Österreich gibt es zwei Verfahren, nach denen gefördert wird. Zum eine gibt es die Objektförderung, hierbei werden die Baukosten gefördert, zum anderen gibt es die Subjektförderung, hierbei wird der Haushalt gefördert. Bei diesen beiden Modellen spricht man auch von einer direkten Förderung. Von einer indirekten Förderung spricht man z.B. bei Steuererleichterungen für die Wohnraumbeschaffung, Bausparen und Wohnanleihen. In Österreich liegen die Anteile der Objektförderung bei 78%, jene der Subjektförderung bei 7% und der indirekten Förderung bei 15%. Die Objektförderung wird auch immer wieder kritisiert. Die Kritiker bemängeln an der Objektförderung, dass die soziale Komponente zu kurz komme und Teile der Förderung, die der Bauträger erhält, nicht immer beim Endverbraucher ankommen.[153]

4.4 Welche Förderungen gibt es in der Steiermark?

4.4.1 Die Jungfamilie

Die Jungfamilienförderung ist in fast allen Fördermodellen enthalten, als Basis für deren Definition wird die bürgerliche Kernfamilie herangezogen. Eine bundesweite einheitliche Definition der Kernfamilie oder über deren Zusammensetzung gibt es allerdings nicht.[154]

In der Steiermark gilt für die Definition der Jungfamilie folgendes: Ehepartner dürfen das 35. Lebensjahr bei der Einreichung nicht vollendet haben. Alleinerhalter und unverheiratete Partner dürfen das 35. Lebensjahr ebenfalls nicht vollendet haben und müssen mindestens für ein Kind die Sorgepflicht über haben. Schwerbehinderte, mit mindestens 80% Erwerbsminderung, bei nicht vollendetem 35. Lebensjahr. Familien mit drei oder mehr Kindern, oder Familien mit einem behindertem Kind.
Die Förderung gilt für den Erwerb von geförderten oder nicht geförderten Eigentumswohnungen, den Erwerb einer Mietkaufwohnung, Neu-, Zu- oder Umbau eines Eigenheimes oder einer Wohnung und für Einrichtungsgegenstände.[155]

[152] Vgl. Verhovsek 2012, 78.
[153] Vgl. Ebda., 83.
[154] Vgl. Ebda., 79.
[155] Vgl http://www.wohnbau.steiermark.at/cms/beitrag/12117815/113383920

4.4.2 Wohnbaucheck

Hierbei handelt es sich um ein Förderungsdarlehen des Landes Steiermark. Wurde eine Wohnung von einem befugten Bauträger, mit der Bewilligung des Landes Steiermark errichtet, so kann der Erstkäufer der Wohnung um ein Darlehen ansuchen. Dies muss aber innerhalb von drei Jahren nach Erteilung der Benützungsbewilligung geschehen.
Die Voraussetzungen hierfür sind, dass die Gesamtbaukosten (Grund, Tiefgarage usw. inkl. Ust.) 2900 €/m² nicht übersteigen. Die Wohnungen müssen eine Mindestgröße von 30m² aufweisen und dürfen 150m² nicht überschreiten.[156]

4.4.3 Geschosswohnbauförderung

Diese Förderungsart kann von gemeinnützigen Bauvereinigungen (hierfür gibt es eine Liste der anerkannten gemeinnützigen Bauvereinigungen) und Gemeinden beantragt werden. Hiermit können Eigentumswohnungen, Mietkaufwohnungen, Mietwohnungen, Sozialwohnungen und Wohnheime gefördert werden.
Die Förderung richtet sich zum Einen nach der Höhe des jährlichen Nettoeinkommens bei Miet- und Eigentumswohnungen und nach der Anzahl der im Haushalt lebenden Personen. Bei Eigentumswohnungen ist die förderbare Flächen für ein bis vier Personen mit 90m² begrenzt, doch die Wohnnutzfläche wird für jede weiter Person um 10m² erhöht, hierfür liegt die Obergrenze bei 150m².[157]

4.5 Weitere Förderungen

Es gibt auch noch Förderungen wie die Eigenheimförderung sowie für die umfassende Sanierung, umfassende energetische- und kleine Sanierung, die Assanierung, Massnahmen zur Herstellung von Barrierefreieheit (Eigenheime, Ein- und Zweifamilienhäuser, Mehrfamilienwohnhäuser) und die Belebung von Ortskernen.

[156] Vgl. Vgl. http://www.wohnbau.steiermark.at/cms/beitrag/12121042/113384070
[157] Vgl. Vgl. http://www.wohnbau.steiermark.at/cms/ziel/113383956/DE/#tb6

4.6 Wie angepasst ist die Wohnbauförderung an die heutigen Lebensmodelle?

Die Politik hat in den letzten Jahrzehnten ihre Aufgabe der Weiterentwicklung und der zeitgemäßen Anpassung der Wohnbauförderung verschlafen. Allein die Tatsache, dass die Zweckbindung aufgehoben wurde, stellt eher einen Rückschritt und keinen Fortschritt dar. Wie in Punkt 2 erläutert, gibt es heutzutage eine Vielzahl an Lebensmodellen, die nicht zuletzt durch den demographischen Wandel entstanden sind, siehe Punkt 4. Diese neuen Lebensmodelle werden in der Wohnbauförderung jedoch nicht berücksichtigt. Die Förderung von Kleinwohnungen ist nicht wirklich ein Thema. Stattdessen liegt das Hauptaugenmerk der Förderung auf der Schaffung großer Wohnungen, die auf die „klassische Kernfamilie“ also Eltern mit Kind(ern) zugeschnitten sind.
Dass die „klassische Kernfamilie“ in den letzten Jahren siehe Abb.58 ,immer mehr an Bedeutung verlor und dieser Trend sich laut Prognosen auch in der Zukunft vorsetzen wird, findet in der Wohnbauförderung keine Berücksichtigung.
Vor einigen Jahren wurde auch noch die Subjektförderung in Form der Wohnbeihilfe gekürzt. Ich sprach vor kurzem mit einer Bekannten, Sie ist alleinerziehende Mutter, über das Thema Wohnen, so habe ich davon erfahren. Sie erzählte mir, dass auch ihre Wohnbeihilfe gekürzt wurde. Als Sie bei der zuständigen Stelle anrief, um nachzufragen warum es zu einer Kürzung kam, war die Antwort der Dame folgende: „Sie können froh sein, dass Sie überhaupt etwas bekommen, andere bekommen nichts mehr und müssen aus ihren Wohnungen ausziehen“.

Nun drängt sich die Frage auf, wo sollen die Leute hinziehen, die sich ihre alte Wohnung nicht mehr leisten können? War es nicht der Grundgedanke der Sozialreformer des 20. Jahrhunderts, allen Menschen die Möglichkeit zu bieten eine adäquate Wohnung zu besitzen und dies zu einem angemessenen Preis? (siehe Punkt 1.6).
Sind nicht aus diesen Überlegungen heraus erst diese Fördereinrichtungen entstanden?

Nimmt man die Mietkosten einer Gemeindewohnung in Wien um 1925 her, so betrug die Belastung des gesamten Haushaltseinkommens durch Miete max. 4%. Heute müssen teilweise bis zu 40% des Haushaltseinkommens für „Wohnen“ aufgewendet werden. Ist es nicht Ziel der Subjektförderung finanziell schlechter gestellten Menschen unter die Arme zu greifen, damit sie sich den selben Standard leisten können wie andere, denen es besser geht. Ebenfalls ist es auch nicht mehr zeitgemäß, dass viele Wohnungen mit hohem Standard nach dem Schema und den Bedürfnissen der „klassischen Kernfamilie“ errichtet werden.

Der „Lifestyle“ hat sich in den letzten Jahrzehnten stark verändert und durch die Vielzahl der neu entstandenen Lebensmodelle haben sich auch die Wohnbedürfnisse auf unterschiedlichste Arten und weis entwickelt. Es ist an der Zeit ist, diesen Entwicklungen mehr Beachtung zu schenken.

Neue Ideen und Konzepte sollten daher nicht mehr unangepassten Förderungen zum Opfer fallen, die die alt hergebrachten funktionalistischen Grundrisse protegieren. Andersherum können diese neuen Ideen und Konzepte nicht in die bekannten Funktionalistischen Grundrisse gepresst werden, um der Förderung Genüge zu tun.

Ich finde, dass wir uns an einem Punkt befinden, an dem die Wohnbauförderung die heutzutage vorherrschenden Lebensmodelle nicht mehr negieren sollte. Vor allem sollte über die Verteilung des Förderungsschlüssels in Bezug auf die Wohnnutzfläche nachgedacht werden. Wir befinden uns an einem Punkt, den Zeichen der Zeit zu folgen und auch kleinere Wohnungen mehr und besser zu fördern. Ebenso ist es zu überdenken, ob es sinnvoll ist, immer mehr Grünflächen mit Förderungsgeldern zu verbauen und ein Einfamilienhaus neben das andere zu stellen und so die Zersiedelung zu fördern. Am sinnvollsten und nachhaltigsten wäre es, dass Bestehende zu modernisieren oder zu sanieren, um so ressourcenschonend zu agieren.

5. Gemeinschaftliches Wohnen

Es gibt einige Beispiele, in denen das gemeinschaftliche Wohnen von Generationen bereits praktiziert wird. Diese Häuser werden auch als Generationen-Häuser oder Hausgemeinschaften bezeichnet „Eine Hausgemeinschaft besteht in der Regel aus einzelnen, in sich abgeschlossenen Wohnungen unterschiedlicher Größe und einem oder mehreren Gemeinschaftsräumen.“[158]

5.1 Beispiele gemeinschaftlichen Wohnens

5.1.1 Sargfabrik (Ö)

Eines der wohl bekanntesten Beispiele für gemeinschaftliches Wohnen in Österreich ist die sogenannte Sargfabrik in Wien. (Der Name kommt daher, dass auf dem Gelände die größte Sargfabrik Österreich Ungarns lag.)
Der 1987 gegründete Verein für Integrative Lebensgestaltung eröffnete nach intensiver Entwicklungsphase und einigen Rückschlägen 1996 die Sargfabrik. Geplant wurde das Objekt, in welchem 73 Wohneinheiten für 110 Erwachsenen sowie 45 Kinder und Jugendliche geschaffen wurden, vom Architekturteam BKK3 (früher BKK2). Aus der positiven Resonanz heraus wurde, nicht weit entfernt, im Jahre 2000 die Miss-Sargfabrik mit 39 Wohneinheiten eröffnet.[159]

In der Sargfabrik sind neben den Wohneinheiten auch ein Restaurant mit Konzertbar, ein Badehaus und ein Kinderhaus untergebracht. Der Freiraum wurde mit einem Biotop im Hof und einem Spielplatz mit Wiese konzipiert. Durch die Nutzung der Dachflächen als Gärten, wird das Freiraumangebot noch einmal erweitert. Auf Parkplätze verzichtete man bewusst, so wurden nur wenige Carsharing- Parklätze errichtet und dafür mehr Stellplätze für Fahrräder, so blieb mehr gemeinschaftliche Nutzfläche über.[160]



Abb. 59: Innenhof der Sargfabrik



Abb. 60: Dachbegrünung als Erweiterung der Grünflächen

[158] Feuerstein/ Leeb 2015, 54.
[159] Vgl. http://www.sargfabrik.at/Home/Die-Sargfabrik/Architektur
[160] Vgl. http://www.sargfabrik.at

5.1.2 B.R.O.T. (Ö)

Ebenfalls 1987 wurde der gemeinnützige Verein B.R.O.T gegründet. Der Name steht für eine Art Programm, dass sich aus Beten, Reden, Offensein und Teilen zusammensetzt. Der Verein hatte die Idee, ein Haus zu errichten, in dem Familien, ältere und jüngere Menschen, so wie Alleinstehende leben und sich im alltäglichen Leben gegenseitig unterstützen. Gemeinsam mit dem Architekten Ottokar Uhl entstanden mittels eines partizipativen Prozesses 26 Wohneinheiten auf dem Areal einer alten Pfarrei im Wiener Bezirk Hernals, nach den Vorstellungen der Mitglieder. Durch einen großzügigen Eingangsbereich, ein offenes Treppenhaus, eine Kapelle, allen zugänglichen Dachterrassen, einen begrünten Innenhof und Gemeinschaftsräume wurde hier eine Vielzahl an Begegnungszonen geschaffen an denen Kommunikation stattfinden kann. Es wurden auch Gästewohnungen errichtet, die Menschen in schwierigen Lebenssituationen zur Verfügung gestellt werden. So soll ihnen geholfen werden, bis sie wieder in ihr eigenständiges Leben zurück gefunden haben.[161]

Als durch die Initiative der Gemeinschaft B.R.O.T Hernals, die Gemeinschaft B.R.O.T Kalksburg entstand, wurde 2007 der Verband B.R.O.T gegründet. In diesem Verband sind mittlerweile vier Einrichtungen integriert und eine fünfte ist im entstehen. Die Form eines Verbandes wurde deshalb gewählt, damit jede Einrichtung ihre Eigenständigkeit bewahren kann.[162]



Abb. 61: Ansicht des ersten B.R.O.T.-Hauses Hernals



Abb. 62: Innenhof des Hauses Hernals

[161] Vgl. Feuerstein/ Leeb 2015, 55.
[162] http://www.brot-verband.at

5.1.3 Solinsieme (CH)

Solinsieme ist eine Genossenschaft, die sich 1999 aus der Initiative von vier Frauen über fünfzig gegründet hat und bis heute besteht. Dieses Konzept baut auf ein gemeinschaftliches Leben im Alter auf. In einem ehemaligen Textilgebäude aus dem 19. Jahrhundert, das bis zum Erwerb durch die Genossenschaft brach lag, wurden 17 Wohneinheiten in denen 22 Bewohner leben, errichtet und 2002 fertiggestellt. Diese Wohneinheiten wurden als Kleinlofts für alleinstehende und Paare konzipiert, welche die Bewohner als Eigentumswohnungen erwarben. Bei diesem Projekt stehen 20% der Gesamtnutzfläche als Gemeinschaftsfläche zur Verfügung. Der Gemeinschaftsraum, der sich nahe am Eingang befindet, ist mit einer Bar und einer Teeküche ausgestattet und dient als Begegnungsort. Es werden in ihm auch größere Veranstaltungen abgehalten. Durch eine gemeinsame Terrasse, eine Waschküche, zwei Ateliers und ein Gästezimmer wird das Angebot der Gemeinschaftsflächen abgerundet. Durch die zentrumsnahe Lage wurden nur drei Parkplätze für Besucher errichtet, ansonsten wird das Modell des Carsharings angewandt. Der Zugang zum Haus ist barrierefrei gestaltet, bei den 55 bis 93m² großen Wohnungen ist dies erst durch geringe Umbaumaßnahmen möglich. Die Sanitäreinheit ist als eine kompakte Leichtbaubox konzipiert und in den Raum gestellt, dadurch kann hier mittels eines Austausch leicht ein Barrierefreies Bad installiert werden.[163]



Abb. 63: Ansicht des Bestandsgebäudes



Abb. 64: Erweiterungsbau im hinteren Bereich

[163] Vgl. Feuerstein/ Leeb 2015, 61.

5.2 Ist gemeinschaftliches Wohnen immer gleich Generationen Wohnen?

Bei meiner Recherche bin ich zu der Erkenntnis gekommen, dass der Begriff des „Generationen Wohnens“ immer wieder im Zusammenhang mit Gemeinschaftlichem Wohnen verwendet wird. Doch Gemeinschaftliches Wohnen richtet sich bei vielen Projekten in erster Linie an bestimmte Lebensmodelle oder besser gesagt an Lebensabschnitte, die jeder Mensch durchläuft. Die Leute leben dann zwar in einer Gemeinschaft, der generative Austausch findet aber nur sehr begrenzt statt. Die Generationen liegen hier nicht weit genug auseinander. Ebenso lässt sich der Begriff Gemeinschaftsfläche sehr weit dehnen. Ein gemeinschaftlich genutzter Fahrradraum, ein viel zu klein geratener Gemeinschaftsraum für Veranstaltungen oder der klassische Gemeinschaftsraum im Keller, wo dann die Wäsche getrocknet wird, geben für mich nicht den Ausschlag, ein Projekt als Gemeinschaftliches Wohnprojekt zu bezeichnen. So werden immer wieder Projekte von Bauträgern recht schnell und gerne als Gemeinschaftliche Wohnprojekte verkauft. Dies sind aus meiner Sicht keine Projekte, die diese Bezeichnung verdient haben. Gleiches gilt bei Projekten, die mit dem Mix der unterschiedlichen Generationen werben, aber nichts dafür tun, dass der Austausch unter diesen gefördert wird. Eine weiteres Problem sehe ich darin, dass viele Projekte auch von Genossenschaften verwaltet oder betrieben werden. Hier darf man zwar nicht vergessen, dass es zwischen der Schweiz, Österreich und Deutschland einige Unterschiede gibt, aber generell, halte ich es für sinnvoll, keine großen Genossenschaften oder Bauträger zu involvieren. Der soziale Gedanke sollte hier immer an vorderster Stelle stehen.
Zwei meiner größten Kritikpunkte sind, zum Einen, dass es sich bei fast allen Projekten, die ich im Zuge meiner Recherche gesehen habe, um Neubauten handelte. Nur wenige haben sich hier mit dem Umbau oder dem Bauen im Bestand beschäftigt. Zum Anderen war es die Anzahl der Bewohner, die in solchen „Neubauanlagen“ untergebracht wurden.
Mir stellt sich die Frage, wie kann sich ein gemeinschaftliches Gefüge entfalten, geschweige ein generativer Austausch in einer „Wohnanlage“, in der sich z.B. 80 oder sogar 300 Wohnungen befinden, stattfinden? Selbstverständlich gibt es auch hier Gemeinschaftseinrichtungen und es wohnen auch sicher die unterschiedlichsten Generationen zusammen, doch ein wechselseitiger Austausch dieser wird hier wohl kaum ststtfinden, da dieser Großsiedlungscharakter eher die Individualität denn die Gemeinschaft fördert.

6. Generationen Wohnen

In den folgenden Punkten beschreibe ich wie ich mir diese Wohnform vorstelle, was ich mir von Ihr erwarte und welche Punkte nötig sind, um ein solches Projekt zu verwirklichen.

6.1 Wie sieht Generationen Wohnen aus?

Die Idee ist es, Menschen unterschiedlichster Generationen und in unterschiedlichsten Lebenssituationen, die sich vorher noch nie gesehen haben, oder sich vielleicht auch schon kennen, in einem gemeinschaftlichen Wohnprojekt zu vereinen.
Hierbei steht der Gedanke des Austausches der Generationen und des gemeinsamen Miteinanders im alltäglichen Leben im Vordergrund. Durch engen Kontakt zwischen den Generationen sollen alle Bewohner von einander lernen. Wie auch der Untertitel dieser Arbeit es schon verrät, ist der Leitspruch dieses Projektes „leben lernen von und mit einander“. Die jüngere Generation sollte von der älteren Generation lernen und umgekehrt. Durch das Miteinander und die gegenseitige Unterstützung im alltäglichen Leben soll das Gemeinschaftsgefühl gestärkt und der generative Austausch intensiviert werden.
Doch eines ist wichtig: Jeder muss dabei einen eigenen Rückzugsort in Form einer eigenen Wohneinheit besitzten um seine lidentität und Privatsphäre zu wahren.

6.2 Für wen ist dieses Lebensmodell (Wohnform) gedacht?

Dieses Lebensmodell (Wohnform) ist für alle offen, vom Studenten über die Jungfamilie bis hin zum Pensionistenehepaar.
Es sollte ein bunter Mix aus Singles, Familien und Paaren jeden Alters entstehen. Hierbei wäre es gut wenn eine ausgewogene Durchmischung zustande kommt, um so ein möglichst breites Spektrum an unterschiedlichsten Bewohnern zu erhalten. Denn je unterschiedlicher die Lebenserfahrungen der einzelnen Personen sind, umso größer ist der soziale Fundus, der weitergegeben werden kann.

6.3 Was erwartet die Bewohner?

Viele Kontakte und neue Freundschaften
Lebendige Nachbarschaft
Gegenseitige Unterstützung
Gemeinschaftliche Projekte
Miteinander unterschiedlicher Generationen
Starke Gemeinschaft
uvm.

6.4 Was wird von den Bewohnern erwartet?

Soziales Engagement
Bereitschaft, im Interesse der Gemeinschaft Konflikte zu lösen
Toleranz gegenüber anderen Bewohnern
Gegenseitige Unterstützung im Alltag
Offenheit, um neue Dinge auszuprobieren

6.5 Welche Verwaltungsform kann für ein solches Projekt in Frage kommen?

Hierfür gibt es unterschiedlichste Möglichkeiten:

Verein
Kleingenossenschaft
Baugruppe
Kommunale Verwaltung
Non Profit-Organisation
Die Form, wie ein solches Wohnprojekt verwaltet werden soll, ist unter den Beteiligten abzustimmen. Hierbei finde ich, dass der soziale Gedanke fokussiert werden sollte und nicht gewinnorientiert gedacht werden sollte.

6.6 Besonderheiten von Generationenwohnhäusern

Ein wesentlicher Punkt ist die barrierefreie Gestaltung der Grundrisse, so wie deren Flexibilität in der Aufteilung. Die Möglichkeit einer raschen und einfache Umgestaltung ist hierbei wichtig. Gemeinschaftliche Einrichtungen, wie Garten, Küche, Sauna, Werkstatt Wohnzimmer usw. gehören je nach Abstimmung unter den beteiligten Personen in ein solches Wohnprojekt und sind von großer Bedeutung. Diese Gemeinschaftsräume schaffen Orte, an denen Kommunikation stattfindet und fördern den Austausch der Generationen.
Wie aus Punkt 1.1 bereits bekannt ist, ist die gemeinschaftliche Nutzung von Räumen nichts Neues. Hier tritt wie eingangs schon erwähnt, eine alte Lebensformen aus der Vergangenheit hervor und es kommt zu ihrer ihre Renaissance.

7. Obdach [leben lernen von und mit einander]

7.1 Die Geschichte von Obdach

7.1.1 Der Anfang

Die Region um Obdach war schon in der Jungsteinzeit von großer Bedeutung, „[....] die bisher bekannten Funde lassen erkennen, das bereits im späten Neolithikum. d.h. im 4. Jahrtausend v. Chr. ein Verbindungsweg vom Drautal durch das Lavantal aufwärts in das obere Murtal geführt hat [...]“.[164]
Eine einfache, aber sorgfältig ausgebaute Straße führte spätestens seit der Römerzeit über den Obdachersattel. Von dieser aus gingen einzelne Straßen zu den Gutshöfen, Bergwerken und Steinbrüchen ab. An dieser Straße lagen wichtige Siedlungen und es wird auch vermutet, dass einfache Raststätten an ihr lagen. In Folge des Zusammenbruchs des Römischen Imperiums und der einsetzenden Völkerwanderung verfiel dieses Straßennetz und es mussten für lange Zeit wieder einfache Wege und Pfade verwendet werden. Erst als sich die Verhältnisse wieder stabilisierten entstand wieder schrittweise ein strukturiertes Wegenetz.[165]

Die erste urkundliche Nennung Obdachs scheint im Jahr 1190 auf. Dies belegt eine Urkunde, in der es um einen Grenzstreit zwischen den Herren von Wildon und dem Kloster Admont geht. Hier wird ein Stein bei Obdach als erster Fixpunkt des Grenzverlaufs ausgemacht.[166] „ Es ist selbstverständlich, daß man eine solche Benennung nur geben kann, wenn Obdach schon bestand, mehr noch, wenn Ort und Lage gut bekannt waren.“[167]

Aus alten Pergamenturkunden ist auch bekannt, dass es ein Rittergeschlecht, welches sich von Obdach nannte gab. Die erste urkundliche Nennung des Geschlechtes derer von Obdach geht auf eine Urkunde aus dem Jahre 1220, die Ulrich von Liechtenstein, ausstellte zurück. Das Geschlecht derer von Obdach bekleidet durchaus bedeutende Ämter der damaligen Zeit. Als 1588 der letzte von Obdach kinderlos starb, endete die Linie dieses damals durchaus bedeutenden Adelsgeschlechts nach 500 Jahren.[168]

7.1.2 Der Aufstieg Obdachs[169]

Da die Markterhebungsurkunde von Obdach nicht mehr vorhanden ist, wird angenommen, dass Obdach 1322 von Friedrich dem Schönen zum Markt erhoben wurde. Durch die Erhebung zum Markt wurden Obdach besondere Privilegien zuteil. Diese Privilegien beinhalteten, dass sich die Bürger jedes Jahr selbst einen Marktrichter wählen konnten, Markttage abhalten durften und weitere Handelsrechte. Eine Besonderheit, die Obdach zu Teil wurde, war die Errichtung einer Mauer um den Markt, welche bereits um 1400 erwähnt wird. Die Errichtung einer Mauer war zu dieser Zeit nur den Städten vorbehalten, denn man sprach von einem offenen Markt und einer geschlossenen Stadt. (Siehe Punkt 1.2.4)
Durch die sehr exponierten Lage Obdachs nahe der Passhöhe mit einer der bedeutendsden Fernhandelsstraßen Richtung Süden und den waldreichen gebieten, dürfte diese Ummauerung damals als sehr sinnvoll erachtet worden sein. Der genaue Grund dafür dürfte wohl in der Markterhebungsurkunde festgehalten worden sein.

[164] Fournier/ Puschnig 1990, 21.
[165] Vgl. Fournier/ Puschnig 1990, 33.
[166] Vgl. Ebda., 39.
[167] Fournier/ Puschnig 1990, 39.
[168] Vgl. Fournier/ Puschnig 1990, 42-44.
[169] Vgl.Ebda., 45.

7.1.3 Ereignisse aus der Obdacher Geschichte[170]

1407 als unter den Habsburgern Streitigkeiten über die Vormundschaft von Herzog Albrecht V. auftraten ,wurde am 5. Juni 1407 in Obdach der Vertrag zu Gunsten von Ernst dem Eisernen abgeschlossen. Dieser Vertrag wurde als Obdacher Vertrag bekannt.

1452 wurden die Obdacher durch König Friedrich mit dem Privileg betraut, ihre Weine gegen eine landesfürstliche Maut aus dem Süden der Steiermark über den Herzogberg nach Obdach einführen zu dürfen. Dies spiegelt die Absicht des Landesfürsten wider, Obdach wirtschaftlich zu stärken.

1468 wurde dem Markt Obdach durch Kaiser Friedrich den III. die Hohe Gerichtbarkeit verliehen. Das heißt, schwere Verbrechen durften mit dem Tode bestraft werden und es durfte auch gefoltert werden.

1599 wütet in Obdach einen furchtbarer Brand. Viele Häuser darunter, auch das Rathaus wurden zerstört. Dieser Brand hatte weitreichende Folgen, so waren bis 1612 einige Häuser nur halb oder noch gar nicht wiedererrichtet worden.

1664 brannte es schon wieder in Obdach. Das Feuer verwüstete weite Teile des Marktes.

1713 brach die Pest aus und forderte zahlreiche Opfer. Um der Seuche Herr zu werden, wurden die Bewohner unter Quarantäne gestellt.

1835 brannte es in Obdach erneut. Diesmal brannte das Rathaus, dabei wurden zahlreiche Archivstücke vernichtet.

1850 organisierten sich die Marktgemeinde Obdach und die umliegenden bäuerlichen Gemeinden neu, da ein neues Gemeindegesetz erlassen wurde.

1895 kam es in Obdach gleich zu zwei Erdbeben, das erste ereignete sich in der Nacht von Ostersonntag auf Ostermontag, das zweite ereignete sich im April. Hier entstand nur geringer Schaden.

1895 eröffnete der Arzt Dr. Franz Hinterberger die erste Arztpraxis in Obdach und übernahm die medizinische Versorgung der Bürger.

1899 leuchtete die erste elektrische Lampe in Obdach. Sie erleuchtete das Eingangsportal des Groggerhofes im unteren Markt.

1900 hielt die Eisenbahn Einzug in Obdach. Die Strecke Zeltweg - Obdachersattel - Wolfsberg - Unterdrauburg nahm ihren Betrieb auf.

1901 hielt das erste Automobil in Obdach vor dem Groggerhof und lockte viele Neugierige an.

1904 wurde die Schule nach sehr kurzer Bauzeit feierlich eröffnet.

[170] Vgl.Fournier/ Puschnig 1990, 46-94.

1910 wurde Josef Grogger die Bewilligung erteilt, ein Elektrizitätswerk mit Niederspannung zu errichten.

1913 eröffnete der Verschönerungsverein ein Schwimmbad.

1917 wurde das Steuer- und gerichtliche Depositenamt Obdach mit jenem aus Judenburg vereinigt und nach Judenburg verlegt.

1923 wurde das Bezirksgericht Obdach aufgelöst. An jeweils drei Samstagen im Monat fand ein Amtstag im Gasthaus Zeilinger statt.

1923 wurde ein Kino in Obdach eröffnet und von Franz Steiner betrieben.

1927 hielt auch der Skisport in Obdach Einzug, die damals noch junge Sportart begeisterte viele Leute in und um Obdach.

1927 wurde ebenfalls eine Busverbindung von Obdach nach Judenburg eröffnet und so eine Alternative zur Bahn geschaffen.

1927 am 25. Juli erschütterte Obdach ein heftiges Erdbeben, ein Haus stürzte sogar ein.

1939 übernahm das Militär des NS- Regimes die Almgebiete Schmelz, Seetal und Rothaide.

1940-41 fanden immer wieder Schießübungen in und um Obdach statt, diese wurden vornehmlich von Artillerieeinheiten durchgeführt.

1943-44 wurden in der Nähe des Bahnhofs Baracken für die Unterbringung von englischen Kriegsgefangenen und Bombengeschädigten aus Deutschland errichtet.

1945 nach der Kapitulation der Wehrmacht und des "Dritten Reichs" verließen die Soldaten fluchtartig ihre Einheiten und hinterließen ein Chaos in Obdach. Das gesamte Kriegsgerät wurde an Ort und Stelle liegengelassen. Der Markt selbst blieb dabei ohne Schaden.

1946 brach wieder ein furchtbarer Brand in Obdach aus, durch die Unterstützung der Nachbarfeuerwehren und der Bevölkerung konnte der Brand am selben Tag gelöscht werden.

1952 wurde im Gemeinderat der Beschluss gefasst, eine Hauptschule zu errichten.

1956 ereignete sich wieder ein Erdbeben und verursachte Risse in manchen Gebäuden.

1965 siedelte sich die Firma Kober in Obdach an und begann dort mit der Produktion von Betonmischmaschinen.

1969 erfolgte die freiwillige Zusammenlegung der Gemeinde Granitzen mit der Marktgemeinde Obdach.

1981 erschütterte abermals ein Erdbeben Obdach.

1990 wurde die 800 -Jahrfeier des Marktes begangen.

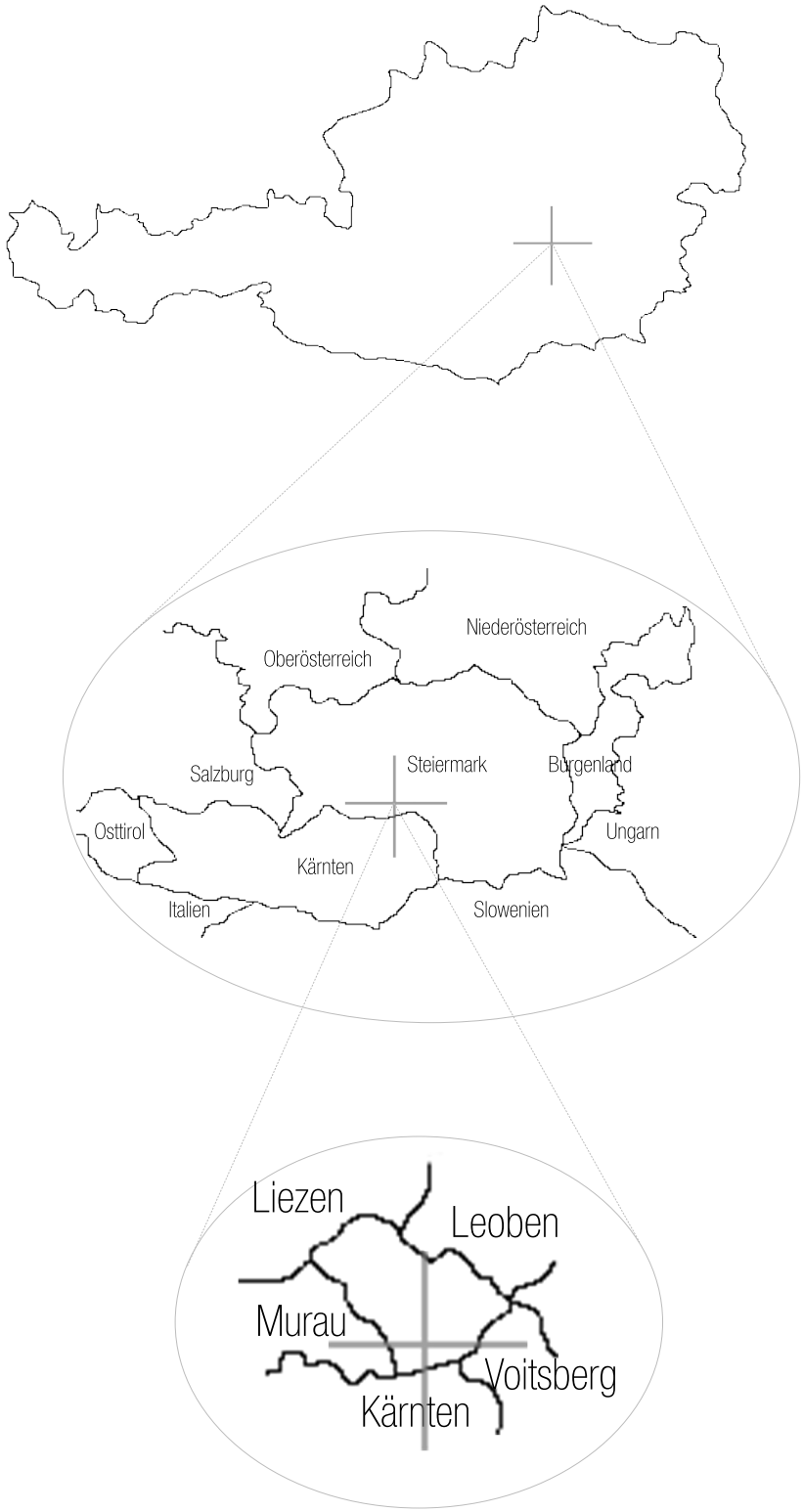
7.2 Lage

Obdach liegt im zweitgrößten Bundesland Österreichs, der Steiermark, im Bezirk Murtal.

Eingebettet im Tal des Granitzenbaches nördlich des Obdacher Sattels, liegt es am Übergang zwischen oberem Murtal und Lavanttal (Kärnten) auf einer Höhe von 877 Meter über Adria

Am 1. Jänner 2015 wurden im Zuge der die Gemeindereform in der Steiermark die Gemeinden Sankt Wolfgang-Kienberg, Sankt Anna am Lavantegg und Amering eingemeindet.

Somit beträgt die Gesamtfläche von Obdach nun 159,8 km² und die Einwohnerzahl beläuft sich seit dem 1. Jänner 2015 auf 3876 Personen.[164]



Lage Obdachs

[164] Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Obdach_%28Gemeinde%29


Amering
Obdach
St. Wolfgang
St. Anna
0 100 300 500 m
Schwarzplan M 1:10 000
N

7.3 Schulbildung

In Obdach gibt es neben den beiden Kindergärten im Ortsteil Obdach und im Ortsteil Amering auch eine Volksschule und eine Neue Mittelschule sowie eine Musikschule, die als Zweigstelle von Zeltweg betreut wird.
Die Möglichkeit weiterführende höhere Schulen zu besuchen, gibt es in Judenburg, Zeltweg, Fohnsdorf, Knittelfeld und Wolfsberg. All diese Orte befinden sich in einem Umkreis zwischen 17 und 36 Kilometern.
In Zeltweg befindet sich die HTBLA für Maschinenbau und Bautechnik mit einer Fachschule für Maschinenbau.
In Judenburg befinden sich ein Gymnasium mit Unter- und Oberstufe, eine Bundes -Handelsschule so wie eine Bundes Handelsakademie und eine Bundesbildungsanstalt für Kindergartenpädagogik.
In Fohnsdorf befindet sich eine Höhere Bundeslehranstalt für wirtschaftliche Berufe.
In Knittelfeld befindet sich ein Gymnasium mit Unter- und Oberstufe.
In Wolfsberg befinden sich eine HTBLA für Automatisierungstechnik, Mechatronik, Maschinenbau und Betriebsinformatik, eine Bundes Handelsschule und eine Bundes -Handelsakademie, ein Bundes-Oberstufenrealgymnasium und eine Höhere Bundeslehranstalt für wirtschaftliche Berufe.
In den oben genannten Orten gibt es auch noch spezielle berufsorientierte Fachschulen so wie Polytechnische Schulen.

7.4 Vereinswesen/ Freizeitgestaltung

Vom Sportclub Obdach über die Trachtengruppe Steirisches Zirbenland bis hin zum Kameradschaftsbund sind nicht weniger 23 Vereine in Obdach ansässig und bieten diverseste Möglichkeiten der Freizeitgestaltung. Neben den Vereinen besitz Obdach außerdem eine Skipiste und ein ausgedehntes Netz an Wanderwegen.[165]

7.5 Wirtschaft

In Obdach gibt es nicht weniger als 99 Klein -und Großunternehmen, zu den größten gehören die Fa. AL-KO Maschinenfabrik, Fa. HAGE -Sondermaschinenbau, Fa. MBS-Steiner Maschinenbau, Fa. Berlingerbau und die Fa. Johann Pabst Holzindustrie GmbH.[166]

7.6 Veranstaltungen

In Obdach finden auch zahlreiche Veranstaltungen statt, im Sommer findet immer das Marktfest und im Winter der Obdacher Marktadvent statt. Ebenso Fixpunkte im Veranstaltungskalender in Obdach sind der Feuerwehrball und der Maskenball des Sportclubs. Neben diesen alljährlichen Höhepunkten gibt es auch noch eine Vielzahl an anderen Veranstaltungen die ein ausgewogenes Programm bieten.

[165] Vgl. http://www.marktgemeinde-obdach.at/de/Vereine.asp
[166] Vgl. http://www.marktgemeinde-obdach.at/de/wirtschaft/index.asp?n=4

7.7 Probleme, mit denen Obdach zu kämpfen hat

Zwei Probleme mit denen Obdach, im Speziellen der Marktkern, seit einigen Jahren zu kämpfen hat, sind mir aufgefallen. Zum Einen ist es die Zersiedelung, die zum Ausfransen der Marktränder geführt hat (Siehe Schwarzplan Seite 89) und zum Anderen ist es der demographische Wandel, der sich hier sehr stark bemerkbar macht. Diese beiden Probleme gehen Hand in Hand. Die Abwanderung, der Neubau von Einfamilienhäusern, oder die Errichtung neuer Wohnungen führen dazu, dass immer mehr Häuser im und um den Markt leer stehen. Oft lebt nur mehr eine Person in einem Haus. Die Kinder sind fortgezogen und werden aller Voraussicht nach nicht mehr zurückkommen, so werden auch diese Häuser früher oder später einmal leer stehen. Wesentliche Punkte, die in den nächsten Jahren, nicht nur von Obdach, sondern von vielen ländlichen Gemeinden in Angriff genommen werden sollten, um zumindest dem demographischen Wandel Einhalt zu gebieten, werden in Punkt 3.3 bereits erläutert.

7.8 Resümee

Zusammenfassend kann man sagen, dass Obdach eine sehr familiäre Gemeinde ist, in der gute Nachbarschaft noch groß geschrieben wird und es ein starkes „Wir -Gefühl“ gibt. Die Zahlreichen Vereine bieten ein sehr großes Angebot, sich in seiner Freizeit sportlich, kreativ oder ehrenamtlich zu betätigen. Neben diesem sehr regen Vereinsleben bieten auch die zahlreichen Veranstaltungen die Möglichkeit, mit seinen Mitmenschen in Kontakt zu treten. Die Arbeitsplatzsituation ist ebenfalls erstaunlich gut für eine Gemeinde dieser Größe und in den nahen Ortschaften Zeltweg, Judenburg, Fohnsdorf usw. finden sich auch große Firmen, die Arbeitsplätze bieten. Das Bildungswesen in Obdach geniest einen ausgezeichneten Ruf und die weiterführenden höheren Schulen befinden sich in der Nähe. Eine Stärke, die ich in Obdach sehe, ist die kompakte Struktur des Marktkerns. Dies ermöglicht es, den Großteil seiner Einkäufe in einem relativ geringen Ausbreitungsradius rasch und fußläufig zu erledigen. Ein Problem jedoch, dass bald angegangen werden sollte, ist die Anbindung mit öffentlichen Verkehrsmitteln an den Ballungsraum Aichfeld. Dies wird nicht nur in Obdach eine wichtige Rolle für die Zukunft spielen, sondern auch in vielen anderen ländlichen Gemeinden, die mit den selben Problem zu kämpfen haben.

An dieser Karte erkennt man, dass in Obdach durch die Kompaktheit des Marktes in einem Umkreis von 350m sehr viele Erledigungen zu Fuß getätigt werden können. Neben den geknennzeichneten Geschäften gibt es noch weitere Fachgeschäfte, die sich im Ortskern befinden.



0 30 90 150 m

Umgebungsplan mit Bewegungsradius M 1:3000

Kirche

Bäcker

Essen

Nahversorger

Trinken

Arzt

Post

Busstation

Schule

Bank

8. Leben lernen von und mit einander

Um das geplante Projekt besser zu veranschaulichen, habe ich nachfolgende Beschreibung verfasst. Die darin erwähnten Personen sind zum Teil frei erfunden, die anderen sind Freunde, Arbeitskollegen und Verwandte, die mir hierfür ihre Wohnwünsche und Vorstellungen zum Thema Generationenwohnen zur Verfügung gestellt haben. Ich habe ihre Aussagen in meine Arbeit einfließen lassen, um so eine möglichst realistische Situation zu schaffen.

8.1 Der Projektablauf

Auf die Initiative des Verfassers dieser Arbeit hin hat sich eine Gruppe von 45 Personen im Alter von einem Jahr bis 75 Jahren zusammengefunden, die sich für das Projekt leben lernen von und mit einander in Obdach interessierten. Die Interessenten wurden über soziale Netzwerke, das Internet und über einen Zeitungsbericht auf dieses Projekt aufmerksam.

Das erste Treffen fand nach nicht all zu langer Suche im Dezember 2014 in Obdach statt. Nach einer kurzen Einführung und der genaueren Erläuterung des Projekts erfolgtel eine allgemeine Kennenlernrunde. Jede der einzelnen Personen oder die Familie erzählten kurz etwas über sich und warum sie gerne bei diesem Wohnprojekt mitmachen möchte und sich dafür interessiert. Als Ausklang des Abends wurde dann noch der Obdacher Marktadvent besucht, und so konnten sich alle vor Ort selbst von der Herzlichkeit der Obdacher überzeugen.

Das zweite Treffen fand drei Monate später im März 2015 statt. Nach einer kurzen geschichtlichen Einführung über Obdach fand eine gemeinsame Ortsbesichtigung statt in der man sich selbst ein Bild von Obdach machen konnte. Dieses Treffen fand seinen Ausklang in gemütlicher Atmosphäre beim gemeinsamen Kegeln.

Vor dem dritten Treffen Anfang Juni haben sich leider sechs Personen gegen dieses Projekt entschieden, da sie es sich doch nicht vorstellen konnten, in einem gemeinschaftlichen Wohnprojekt zu leben. Bei diesem Treffen wurden die ersten Rahmenbedingungen festgelegt. Zunächst wurde beschlossen, dass die Suche für geeignete Wohnobjekte auf den Markt und insbesondere auf Leerstände fokussiert. Die Entscheidung wurde vom Initiator angeregt und nach gründlichem Abwägen mehrheitlich beschlossen. Die beiden Hauptgründe waren:

Da der Markt mit seinen vielen Leerständen ein breites Spektrum an Ressourcen bietet, mit denen man als Grundlage für zukünftige Entwürfe bereits gewisse Parameter abgesteckt hat bleiben den Beteiligten endlosen Grundrissdiskussionen erspart.

Der zweite Punkt war, dass sich fast alle gegen einen Neubau ausgesprochen haben, da sie es nicht einsahen, ein Stück Grünfläche zu verbauen, da -wie oben angesprochen -bereits eine Vielzahl an eerstehen Gebäuden existiert.

Weitere Punkte waren die Kompaktheit des Marktes und dass man fast alle Erledigungen zu Fuß bewältigen kann. Dies ist speziell für die älteren Generationen von Interesse gewesen, um nicht ständig auf ein Auto angewiesen zu sein.
Dass der Marktplatz selbst eine äußerst breit gestreute Kommunikationszone bildet und diese als Förderung der allgemeinen Kommunikation genutzt werden will.
Der letzte Punkt war, dass man sich gegen eine Wohnbauförderung entschieden hat, da diese zu viele Einschränkungen mit sich bringt und man nicht in das Schema von funktionalistischen Grundrissen für Kernfamilien gepresst werden wollte.

Als Fördermöglichkeiten die für dieses Projekt ins Auge gefasst wurden, barrierefreie Gestaltung, Belebung des Ortskerns und umfassende Sanierung.

Bevor dieses Treffen zu Ende ging wurden noch vereinbart, dass sich jeder überlegen sollte, welche Vorstellungen er bezüglich der Gemeinschaftseinrichtungen und der persönlichen Wohnfläche hat und dass er dies beim nächsten Treffen bekannt zu geben hat.

Dieser äußerst Erfolgreich Nachmittag fand bei einer gemütlichen Grillfeier, zu der jeder etwas Selbstgemachtes mitbrachte seinen Ausklang.

Kurz nach dem dritten Treffen haben sich weitere vier Personen dazu entschieden aus diesem Projekt auszusteigen.
So wurde das vierte Treffen mit 35 Personen von Klein bis Groß Anfang August, einen Tag vor dem Obdacher Marktfest, begangen.
Nun wurden die einzelnen Wünsche der Bewohner, welche Gemeinschaftsflächen und welche Privaten Nutzflächen sie sich wünschen würden, für von jedem Bekannt gegeben.

8.2 Wünsche der Bewohner von Eigennutzung und Gemeinschaftsflächen

Michael (61 Jahre) und Manuela (56 Jahre), Lebensgemeinschaft (Erwachsene Kinder)

Als gemeinschaftliche Nutzung können sie sich vorstellen:
Küche
Bad
WC
Werkstatt für Fahrradreparaturen
Eigennutzung:
Wohn -u. Arbeitszimmer
Schlafzimmer
Umkleideraum

Robert -und Martina (beide 26 Jahre), Lebensgemeinschaft (keine Kinder)

Sie hätten gerne einen PKW -Abstellplatz, ein Kellerabteil und keine Erd -oder Dachgeschosswohnung
Als gemeinschaftliche Nutzung können sie sich vorstellen:
Gemeinschaftlicher Wohn -und Essbereich
Garten
Balkon oder Terrasse
Hobbyraum

Eigennutzung:
Bad und WC
Schlafzimmer
Arbeitsplatz
Extrazimmer
Abstellraum

Walter (75 Jahre) und (Inge70 Jahre), verheiratet (erwachsene Kinder)

Ihnen sind kurze Wege und ein Bezug zur Natur wichtig.
Als gemeinschaftliche Nutzung können sie sich vorstellen:
Garten
Werkstatt
Wohnzimmer
Küche

Eigennutzung:
Schlafzimmer
Bad
Arbeitsbereich
Extrazimmer für Enkelkinder, wenn diese zu Besuch kommen

Nemanja (31Jahre) und seine Frau Aleksandra (24 Jahre) (keine Kinder)

Als gemeinschaftliche Nutzung können sie sich vorstellen:
Garten
Gemeinschaftsraum
Gästezimmer

Eigennutzung:
Schlafzimmer
Bad
Küche
Wohnbereich

Dagmar (45 Jahre), geschieden (einen Sohn)

Ihr ist eine gute Infrastruktur und ein Parkplatz für ihr Auto wichtig
Als gemeinschaftliche Nutzung kann sie sich vorstellen:
Wohnzimmer
Küche mit Essbereich
Garten (Gemüse, Grillplatz, Sitzgelegenheiten im Garten)

Eigennutzung:
Schlafzimmer mit Couch
Bad
Ein extra Schlafraum für Gäste

Gottfried (59 Jahre),getrennt lebend (eine Tochter)

Als gemeinschaftliche Nutzung kann er sich vorstellen:
Garten
Werkstatt
Wintergarten

Eigennutzung:
Küche
Bad
Schlafzimmer
Wohnzimmer

Pauline (20 Jahre) (keine Kinder)

Als gemeinschaftliche Nutzung könnte sie sich vorstellen:
Hobbyraum
Wohnzimmer mit "cooler Bar“
Küche

Eigennutzung:
Bad
großes Schlafzimmer

Franz(65 Jahre verwitwet), alleinlebend (keine Kinder)

Ihm ist eine ruhige Umgebung wichtig, möchte gleich in der Natur sein, fährt gerne mit dem Rad, da er nicht oft zu Hause ist (reist sehr viel), benötigt er nicht viel Platz, ihm ist eine gute Gemeinschaft wichtig, da er gern mit jungen Menschen zusammen ist. Ein PKW Abstellplatz ist optional, (er würde sein Auto verkaufen)
Als gemeinschaftliche Nutzung könnte sie sich vorstellen:
Alles außer ein Zimmer und Bad

Patrick (27 Jahre) (keine Kinder)

Als gemeinschaftliche Nutzung könnte er sich vorstellen:
Wohnzimmer
Essbereich
Bad (optional)
Fitnessraum
Pool

Eigennutzung:
Schlafzimmer mit Couch und kleinem Tisch
Abstellraum
Kellerabteil

Bettina (31 Jahre) und ihr Sohn (Kilian 3 Jahre) alleinerziehende Mutter

Gemeinschaftsflächen:
Wohn-und Essbereich
Garten Pool
Spieleraum

Eigennutzung:
Bad
Schlafzimmer
Arbeitsplatz
Kochnische

Stephan (33Jahre) und seine Lebensgefährtin Lisbeth (38 Jahre) und Oscar (6 Monate)

Gemeinschaftsflächen:
Gartern
Terrasse
Fitnessraum
Küche

Eigennutzung:
Schlafzimmer
Kinderzimmer
Sanitärräume
Wohnzimmer
Miniküche
Balkon

Markus und Eva (beide 35Jahre) verheiratet mit ihren Töchtern Jana (4) und Kristin (7 Jahre)

Die beiden Mädchen würden sich wünschen:
Spielraum mit viel Platz für Freunde
Bastelplatz, wo nicht aufgeräumt werden muss
Schlafraum mit Mama und Papa zusammen
Garten mit Schaukel
Platz für Haustiere

Markus und Eva
Sie würden 2 Abstellplätze für PKW benötigen, und genügend Stauraum in der Wohnung
Als gemeinschaftliche Nutzung können sie sich vorstellen:
Fitnessraum
Garten mit Griller und Obstbäumen
Gemeinschaftliche Küche

Eigennutzung:
Schlafzimmer
Zwei Kinderzimmer
Arbeitszimmer
Zwei Badezimmer
WC
Wohn -und Essbereich

Thomas mit seiner Frau (beide 35 Jahre) verheiratet mit ihren drei Kindern: (9 Monate,) (5)und (10 und Jahre)

Als gemeinschaftliche Nutzung können sie sich vorstellen:
Wellnesbereich
Werkstatt
Garten

Eigennutzung:
zwei Wohneinheiten mit Küche, Bad, Wohnzimmer, Vorraum Schlafzimmer(n), Büro. Sie würden gerne die zwei Wohneinheit für ihr Kinder nutzen

Gerald (26 Jahre)und Lisa (25 Jahre) Lebensgemeinschaft, erwarten ihr erstes Kind

Autoabstellplatz, Nähe zur Natur, gute Infrastruktur
Als gemeinschaftliche Nutzung können sie sich vorstellen:
Wohnzimmer
Fitnessraum
Hobbyraum

Eigennutzung:
Schlafzimmer
Kinderzimmer
Küche
Bad

Uwe (45 Jahre) und seine Lebensgefährtin Barbara (40 Jahre) mit ihren 4 Kindern (13,10,6 und 2Jahren)

Sie benötigen einen PKW Abstellplatz, und ihnen sind Freizeitgestaltungsmöglichkeiten für die Kinder wichtig sowie kurze Wege für die zwei jüngsten Kinder, Uwe ist sehr viel auf Montage, da ist es wichtig, dass die Kinder relativ selbstständig gewisse Dinge erledigen können

Gemeinschaftsflächen:
Küche
Aufenthaltsraum zum Spielen für die Kinder
Garten
Gemeinschaftszone
Essbereich

Eigennutzung:
Elternschlafzimmer
Vier Kinderzimmer
Arbeitsplatz da Alexandra von zu Hause aus arbeitet
Bad
Stauraum

8.3 Auswertung der gesammelten Daten (der zukünftigen Bewohner)

Aus den erhobenen Daten heraus werden die Gemeinschaftsflächen für den Entwurf festgelegt, so wie die Zusammensetzung der Wohngruppierungen vorgenommen. Die Auswahl eines Hauses wird neben dem Kriterium der Lage noch von den Nutzungsmöglichkeiten beeinflusst. Wenn alle Parameter berücksichtigt sind, wird der Entwurf allen Beteiligten zur Durchsicht vorgelegt.

8.3.1 Allgemeine Lebensmodelle

Die Gliederung der Allgemeinen Lebensmodelle richtet sich nach dem Beziehungsstatus und ob zum Zeitpunkt dieser Erhebung die Kinder minder- oder volljährig waren.

	Anzahl	**Anzahl Bewohner**	**Altersschnitt**
Paare ohne Kinder	4	8 Bewohner	46,1 Jahre
Singles	6	7 Bewohner	35,7 Jahre
Paare mit Kindern	5	20 Bewohner	20,26 Jahre

8.3.2 Die einzelnen Lebensmodelle

	Anzahl	**Anzahl**	**Altersschnitt**
Paar verheiratet (erwachsene Kinder)	1	2 Bewohner	72,5Jahre
Paar nicht verheiratet (erwachsene Kinder)	1	2 Bewohner	58,5 Jahre
Paar verheiratet (ohne Kinder)	1	2 Bewohner	27,5 Jahre
Paare nicht verheiratet (ohne Kinder)	1	2 Bewohner	26 Jahre
Geschieden (ein Sohn ,Student)	1	1 Bewohner	22,5 Jahre
Getrennt lebend (eine Tochter Studentin)	1	1 Bewohner	29,5 Jahre
Alleinerzieherin, einen Sohn	1	2 Bewohner	17 Jahre
Alleinlebende	2	2 Bewohner	23,5 Jahre
Witwer alleinlebend (ohne Kinder)	1	1 Bewohner	32,5 Jahre
Paare verheiratet (mit Kindern)	2	9 Bewohner	83,375 Jahre
Werdende Eltern, nicht verheiratet	1	2 Bewohner	25,5 Jahre
Paare nicht verheiratet (mit Kindern)	2	9 Bewohner	93,75Jahre
Gesamt	**12**	**35**	**29,26 Jahre**

Mit 12 verschiedenen Lebensmodellen und einem Altersschnitt von 29,26 Jahren ist aus meiner Sicht eine gute Durchmischung an unterschiedlichsten Charakteren jedes Alters entstanden.
In Österreich betrug derAltersdurchschnitt für das Jahr 2015 43,2 Jahre, laut dem Statistikportal statista.com.

8.3.3 Flächennutzung

Eigennutzung

	Anzahl der Nennungen
Schlafzimmer	15
Bad	13
Kinderzimmer	11
Stauraum	7
Arbeitszimmer/Arbeitszplatz	6
Wohnzimmer	5
Extrazimmer	2
Küche	3
WC vom Bad getrennt	2
Essbereich	1

Gemeinschaftliche Nutzung

	Anzahl der Nennungen
Garten	11
Küche	8
Wohnbereich (Wohnzimmer)	7
PKW -Abstellplatz	7
Essbereich	5
Werkstatt	4
Fitnessraum	4
Terrasse oder Balkon	3
Hobbyraum	2
Bad	2
Wintergarten	2
Gästezimmer	2
Spieleraum	2
Gemeinschaftszone	2
WC	1
Pool	1

8.3.4 Flächenzusammensetzung

Auf grund des oben angeführten Flächenbedarfs ergeben sich folgende gemeinschaftliche Nutzflächen:

Garten
Küche
Wohnbereich (Wohnzimmer)
PKW -Abstellplatz
Essbereich

Diese beiden Flächen werden noch ergänzent hinzugenommen
Gästezimmer (ist für Besucher Enkelkinder, Verwandte und Bekannte gedacht)
Mehrzweckraum (Veranstaltungen, Feste, Speiseraum udgl.)

Für die Wohnflächen der Eigennutzung ergibt sich folgender Flächenschlüssel

Schlafzimmer
Bad
Kinderzimmer
Stauraum
Arbeitszimmer

8.4 Leerstandsanalyse

Bevor auf Basis des konkreten Entwurfs der Wohnungen und Gemeinschaftseinrichtungen und mit den ausgewerteten Daten weiter gearbeitet werdn kann, müssen noch die passenden Gebäude ausgewählt werden.
Da sich die Bewohner für die Nutzug der vorhandenen Ressourcen sprich die Nutzung der Leerstände aussprechen, bedarf es einer Erhebung bzw. Analyse der möglichen Standorte.

Aus einer Leerstandserhebung des Instituts für Wohnbau im Sommersemester 2014 ist es mir möglich, den Kreis der in Frage kommenden Objekte zu begrenzen. In nachstehender Abbildung sind alle Häuser im und um den Markt gekennzeichnet, die völlig oder teilweise leer stehen.



Abb. 65: Leerstände



Abb.66: Strukturplan mit den eingetragenen Leerständen (Maßstabslos)

Insgesamt gibt es 26 Objekte laut der Erhebung die zur Gänze leer oder zum Teil leer stehen. Wie man aus der Karte (siehe Abb.66), gut erkennen kann liegen diese Objekte im und um den Markt.

Basierend auf dieser Erhebung habe ich 11 Gebäude mit dem Kriterium, dass diese ganz leer oder zumindest die Obergeschosse nicht bewohnt sind herangezogen, um eine Hochrechnung der ungefähren nicht Benutzen Nettonutzfläche zu berechnen. Hierfür wurden die Gebäude im Kataster abgemessen und deren Fläche mit dem Faktor 0,7 multipliziert um so einen Näherungswert für diese Hochrechnung zu bekommen.

8.4.1 Schätzung der Nettonutzflächen

Die Nummern links, dienen der Zuordung der Gebäude in Abb.66.

26	1 Geschoss	109,0m²
25	2 Geschosse	329,0m²
24	2 Geschosse	462,0m²
23	3 Geschosse	514,0m²
22	3 Geschosse	289,0m²
21	2 Geschosse	345,0m²
19	2 Geschosse	270,0m²
14	2 Geschosse	200,0m²
13	1 Geschoss	300,0m²
8	2 Geschosse	515,0m²
4	2 Geschosse	327,0m²
Summe	22 Geschosse	3660,0m²

Diese 11 Gebäude alleine weisen eine ungefähre Nettonutzfläche von ca. 3660m² auf. Wenn man es auf ein Einfamilienhaus (mit ca.150m² Nettonutzfläche) umlegen würde, so wären das ca. 24 Einfamilienhäuser die auf Grünen wiesen errichtet werden würden. Wenn man noch etwas weiter ausholt und diese Häuser in einem Gebiet errichten würde, dass Infrastrukturell (Kanal, Wasser, Straße, Strom etc.) noch nicht erschlossen ist, würde um einiges mehr an Grünfläche verbaut werden, die zusätzlich zum Haus zu rechnen wäre, damit man überhaupt erst einmal darin leben kann.

In diesen Leerständen birgt sich eine Ressource, die sich so nur schwer erfassen oder besser gesagt einschätzen lässt, wenn man sich mit ihr nicht eingehend auseinander setzt.

8.4.2 Vorteile der bestehenden Gebäude

Wie schon öfter erwähnt, ist die Zentralen Lage im und um den Markt ein sehr großer Vorteil dieser Gebäude (siehe Punkt 7.9). Kurze Wege erleichtern die Erledigungen des alltäglichen Lebens. Durch die Wiederbelebung der leerstehenden Gebäude wird die Umgebung durch Infrastrukturelle Baumaßnahmen nicht belastet. (siehe Rechenbeispiel oben) Der Markt wird durch die Nutzung wiederbelebt und so gestärkt. Die Zersiedlung wird etwas eingebremst.

8.5 Auswahl der Gebäude

Für die Auswahl der Gebäude werden folgende Punkte als Auswahlkriterien herangezogen

- Zentrale Lage max. 350m außerhalb des Marktkerns (siehe Punkt 7.9)
- Grünflächen, die für eine gemeinschaftliche Nutzung in Frage kommen
- Kompletter oder teilweiser Leerstand, bei dem die Obergeschosse leerstehen müssen
- Möglichkeit der Verbindung zweier Gebäude

Warum die Lage eine wesentliche Rolle spielt, ist in Punkt 8.5.1 weiter erläutert.

Durch Zufall habe ich noch erfahren, dass ein weiteres Haus zu den bereits bestehenden Häusern hinzu gekommen ist, so stehen wir nun bei 27 leer stehenden Gebäuden.



Nachdem alle Kriterien in Betracht gezogen wurden, habe ich mich für folgende 4 Häuser (siehe Karte Seite 106 eingekreiste Nummern) entschieden.

Nr. laut Leerstandserhebung	Adresse
Nr. 4	Hauptstraße 16
Nr. 7	Hauptstraße 29
Nr.8	Gemeindegasse 1
Nr.27	Hauptstraße 27

8.5.1 Die Lage als Anschlusspunkt an das Sozialleben

Es ist enorm wichtig, dass alle Bewohner (Bewohnergruppen) die Möglichkeit haben, gleichberechtigt am städtischen, dörflichen und gesellschaftlichen Leben teilzunehmen.[167]
Um den Erhalt sozialer Beziehungen aufrecht zu erhalten, ist es wichtig, dass unterschiedlichste Aktivitäten außerhalb der Wohnung stattfinden und auch wahrgenommen werden. Dafür müssen Anreize und Anlässe geschaffen werden, denn das Mobilitätsverhalten wird durch Wege und deren Zweck bestimmt, die Wohnung zu verlassen. (siehe Abb.68)
Nicht nur die Anzahl der Wege die täglich zurück gelegt werden variieren in den unterschiedlichsten Lebensphasen, sondern auch die Motivation diese zu beschreiten. Mit fortschreitendem Alter nimmt die Anzahl der zurückgelegten Wege meisten ab, doch die Wege die schon immer zu Fuß bewältigt wurden, bleiben relativ konstant. (siehe Abb.67)
Auch wenn heutzutage diverse technische Hilfsmittel, es den Leuten ermöglichen gesundheitliche Defizite oder Einschränkungen zu kompensieren und Kommunikation auch ohne das Gebäude verlassen zu müssen stattfinden kann, so ist die Barrierefrei Gestaltung der Umgebung und die Lage zu bestimmten Einrichtungen, wie Nahversorger, Arzt, Dorfplatz, öffentliche Verkehrsmittel usw. ein wesentlicher Punkt, der auch in Zukunft unverzichtbar sein wird.[168]

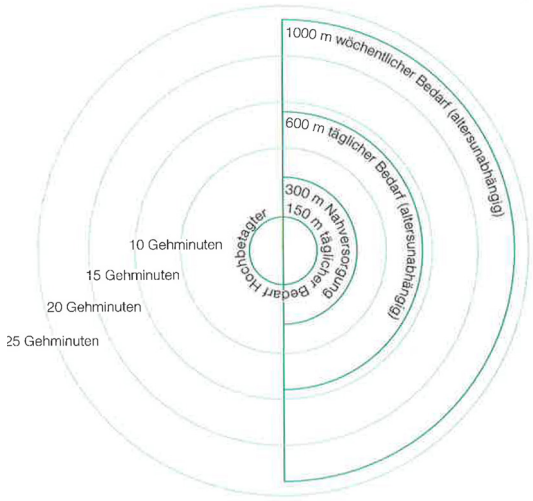


Abb. 67: Empfohlenen Entfernung für Dienstleistungsunternehmen, Nahversorger

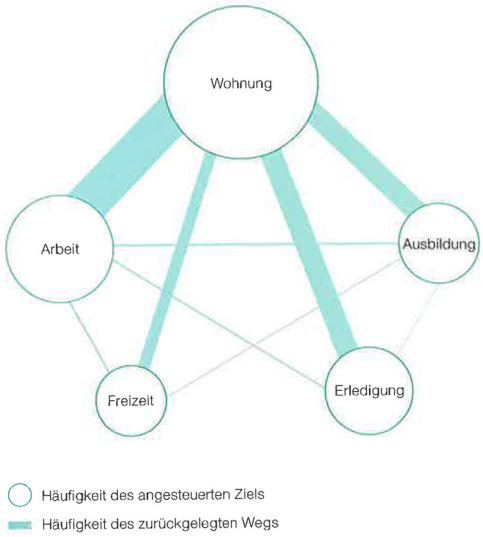


Abb. 68: Verkehrsbeziehungen zwischen verschiedenen alltäglichen Aktivitäten

[167] Vgl. Feuerstein/ Leeb 2015, 38.
[168] Vgl. Feuerstein/ Leeb 2015, 39.

8.6 Barrierefreiheit

Wie in Punkt 8.5.1 erwähnt ist die Barrierefreie Gestaltung der Umwelt ein wichtiger Aspekt, nicht nur um die Mobilität zu Gewehrleisten, sondern auch um so den sozialen Kontakt mit seinen Mitmenschen weiter pflegen zu können.

8.6.1 Definition Barrierefrei

Im Deutschen Sprachraum bedeutet Barrierefrei eine bauliche Gestaltung der Umwelt, so dass Menschen die Beeinträchtigt sind, ihre Umwelt ohne weitere Einschränkungen wahrnehmen und nutzen können.
Der Begriff definiert sich im außer Deutschen Sprachraum als „Zugänglichkeit", engl. Accessibility.

Der bis heute sehr oft verwendete Begriff „behindertengerecht" wird mehr und mehr ungebräuchlich.

Barrierefreiheit richtet sich im weiteren Sinn nicht nur an Menschen mit Beeinträchtigungen wie beispielsweise an Menschen mit Seh,-Geh,- oder Gleichgewichtsstörungen, sondern auch an Personen mit Kinderwagen oder Rollstuhlfahrer, denen so ebenfalls die freie Zugänglichkeit der baulichen Umwelt ermöglicht wird.[169]

In Österreich gibt es mehrere Normen die sich mit diesem Thema befassen.
Mit Barrierefreien Bauen befasst sich die ÖNORM Reihe B 1600 bis B 1603. ÖNORMen in der V Reihe und der A Reihe, befassen sich mit Maßnahmen für Menschen die durch eine Sehschädigung beeinträchtigt sind. Es gibt auch Normen, die sich mit Maßnahmen für Menschen mit Hörschädigungen und Aufstiegshilfen und Aufzügen beschäftigen.[170]

8.6.2 Planungsgrundlagen für die Barrierefreie Gestaltung

In nachstehenden Abbildungen ist zu sehen welche Punkte bei der Planung zu beachten sind, um Grundrisse Barrierefreie zu gestalten.
Nachstehende Punkte sind für die Entwürfe der Wohnungen und der Gemeinschaftseinrichtungen von wesentliche Bedeutung, da es den Bewohnern auch mit zunehmendem Alter möglich sein soll in den Wohnungen zu bleiben, sollten sie durch körperliche Einschränkungen beeinträchtigt werden.

[169] Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Barrierefreiheit
[170] Vgl. Kalamidas/ Koch ²2008, 78.

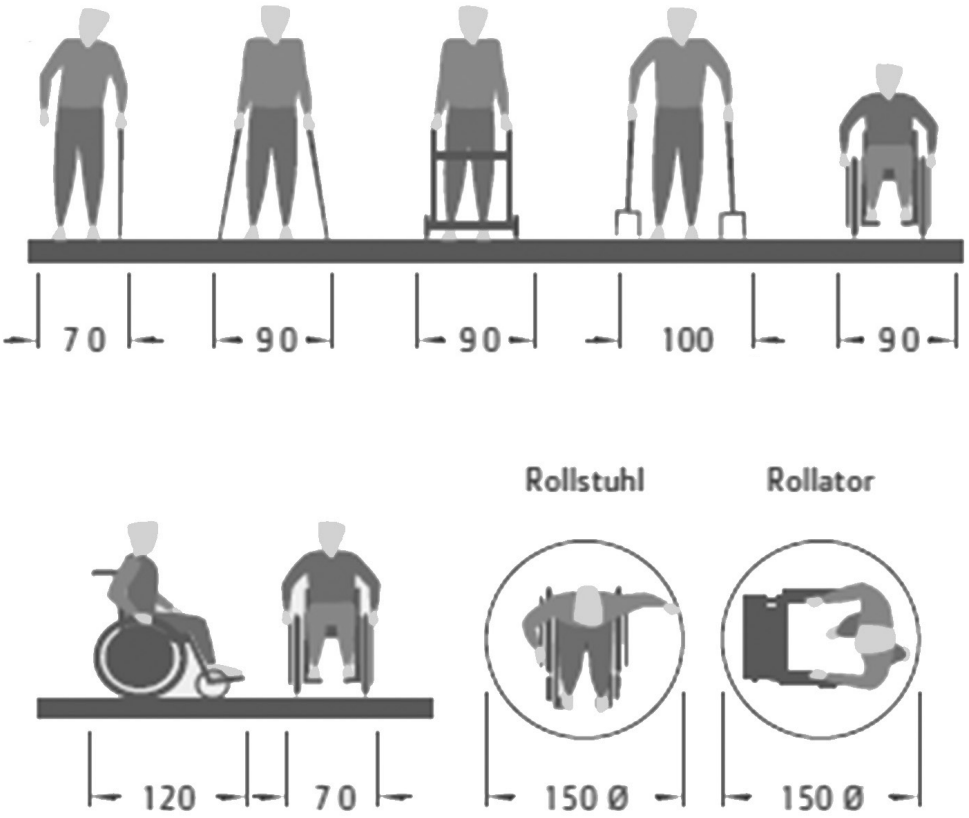
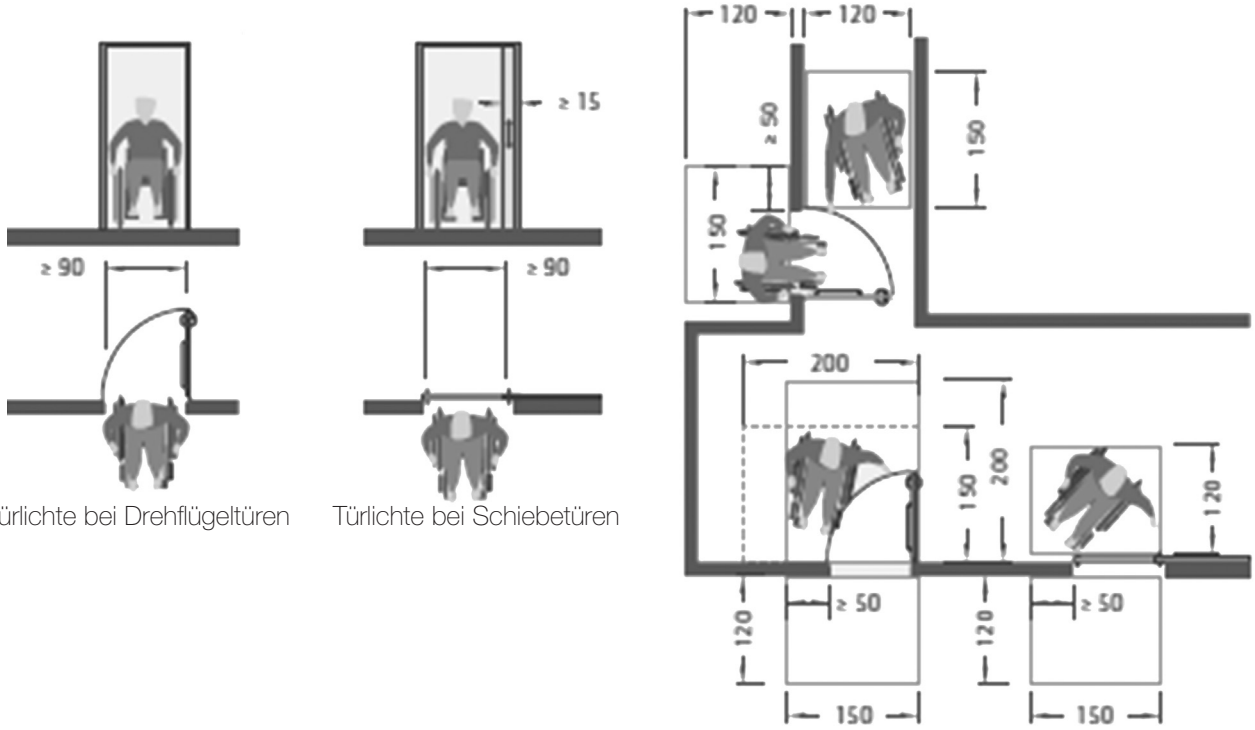


Abb. 69: Bewegungsbreiten von Menschen mit Einschränkungen



Türlichte bei Drehflügeltüren

Türlichte bei Schiebetüren

Abb. 70: Breiten von Türen und Bewegungsflächen vor und nach Türen

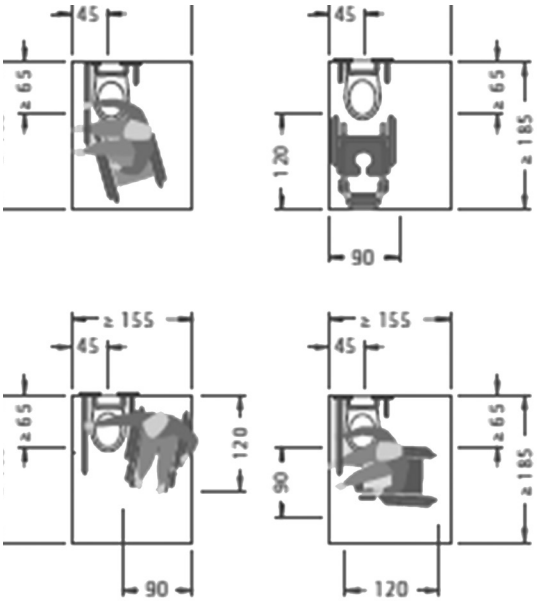
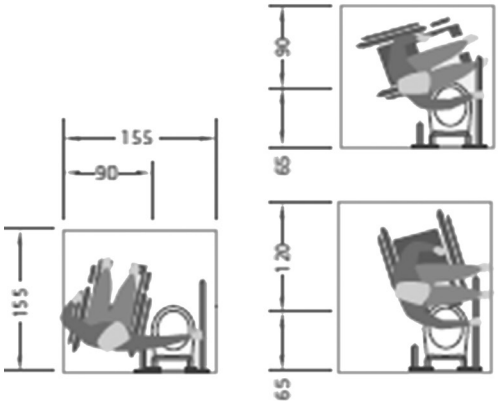


Abb.71: Platzbedarf im WC



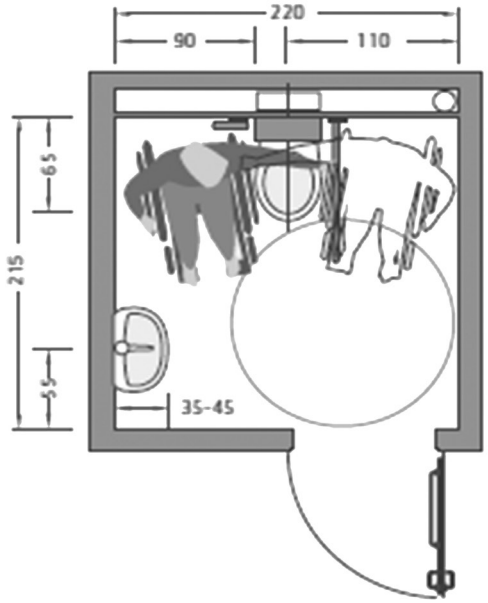
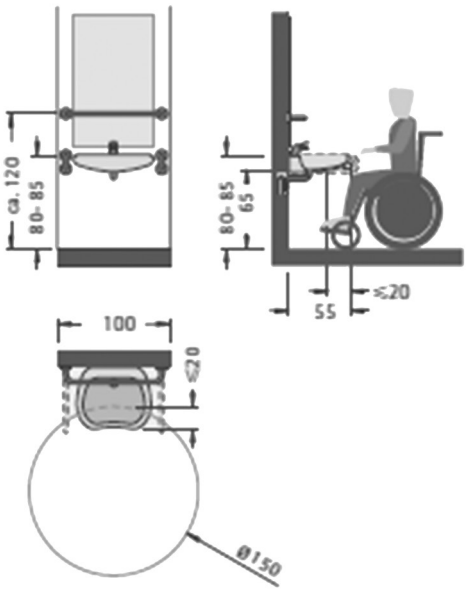


Abb.72: Umsatzvarianten und beidseitig abfahrbares WC



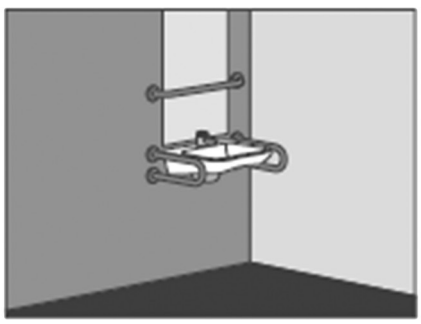
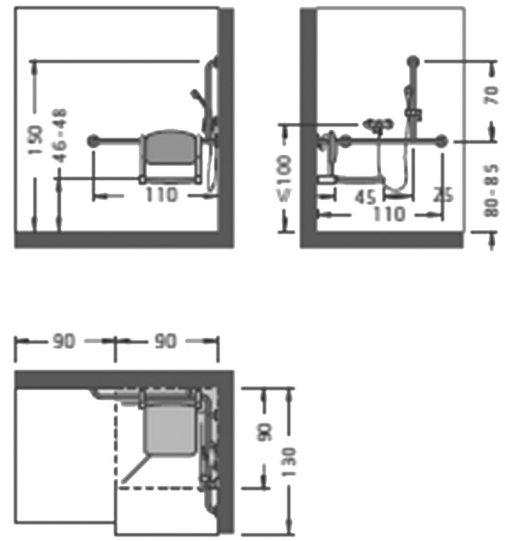


Abb.73:Unterfahrbares Waschbecken



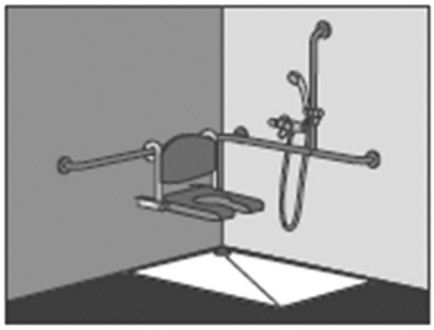


Abb.75: Ausstattung und Platzbedarf bei Duschen

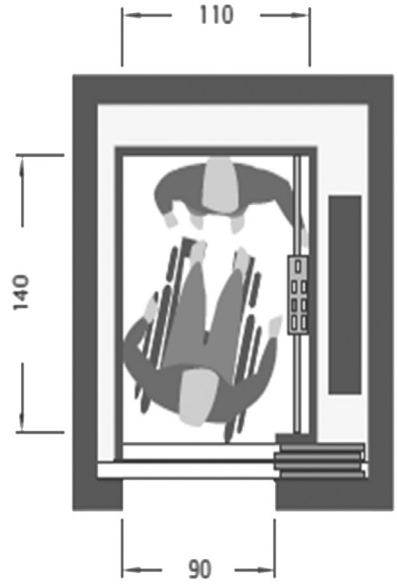
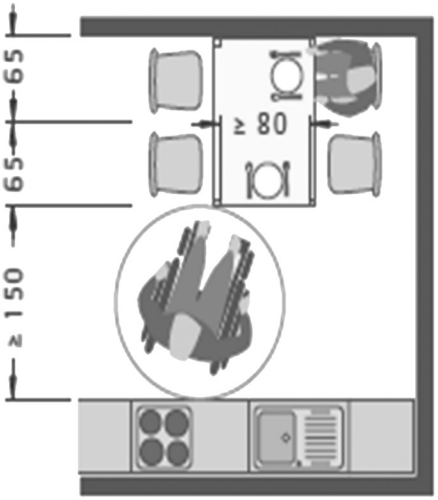
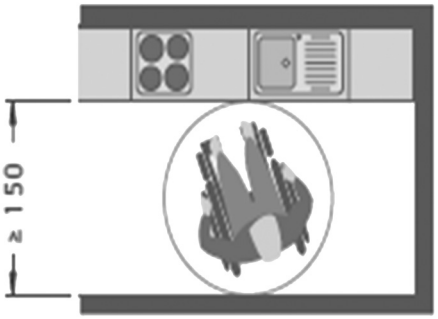


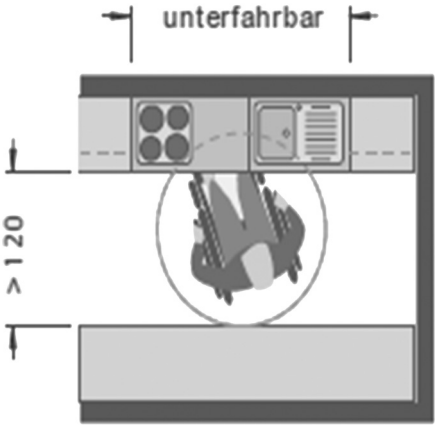
Abb.75: Breite von Liften



offene Küche



abgeschlossene Küche



unterfahrbare Küche

Abb.76: Varianten von Barrierefreier Küchen

9. Der Entwurf

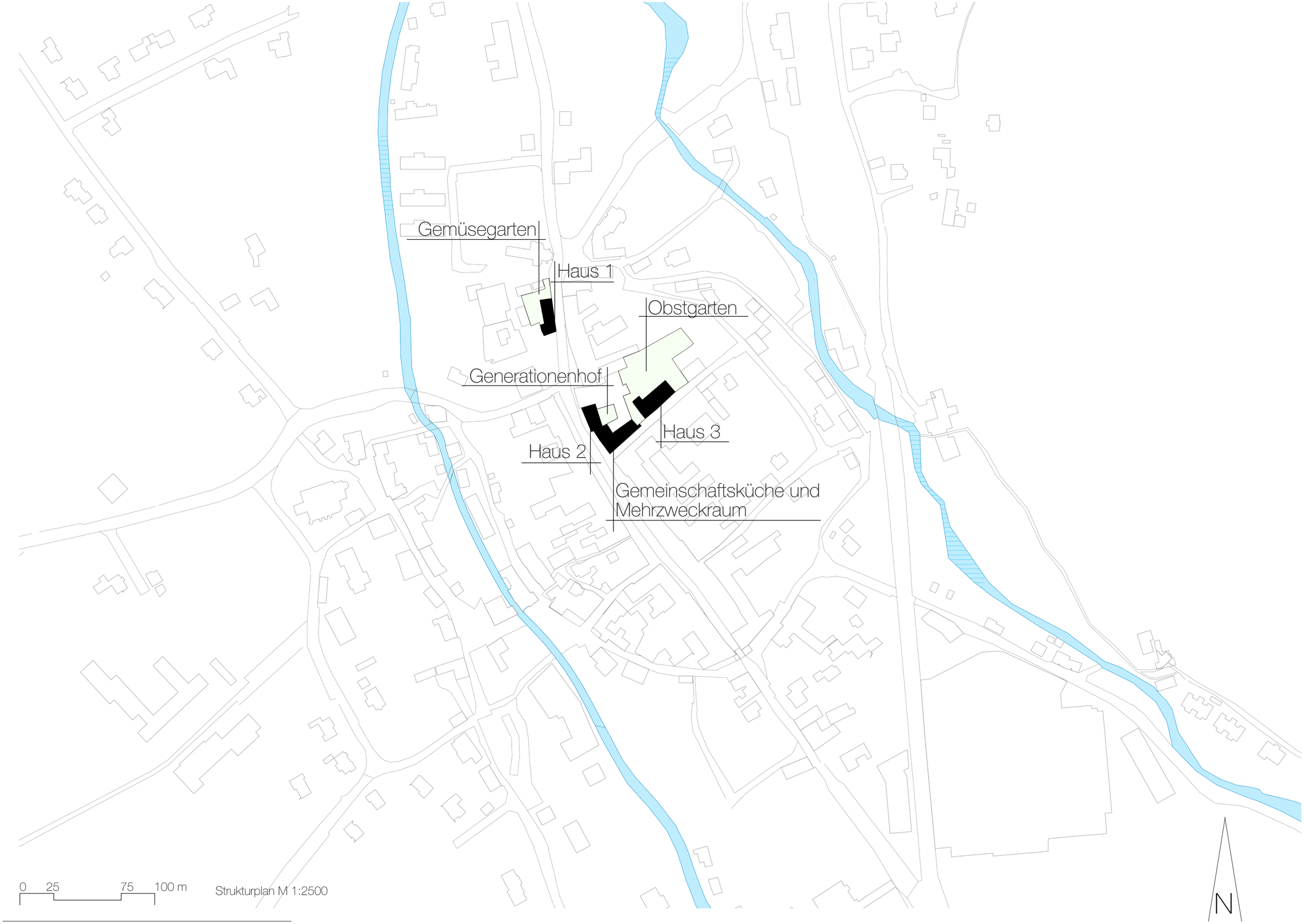
Der Entwurf ist von mir so angelegt, dass in den bestehenden Häusern die Grundstruktur so gut wie möglich erhalten bleibt. Durch gezieltes entfernen von Wänden versuche ich die zum Teil sehr kleinteilige Raumstruktur aufzulösen um so großzügige Räume zu schaffen.

In jedem Gebäude gibt es Gemeinschaftsflächen und private Rückzugsmöglichkeiten, welche die Individualität und die Privatsphäre jedes einzelnen wahren.
Die Gemeinschaftsflächen sollen der Kommunikation und der Förderung des gemeinschaftlichen Gefüges dienen. Diese Flächen wurden hierfür von den Bewohnern festgelegt: Wohnbereich, Gemeinschaftsküche, Gemeinschaftsgärten, Essbereich und PKW Abstellplätze. Von mir wurden diese Flächen noch um Lagerflächen, eine Werkstatt und Gästezimmer ergänzt.

Flächen für PKW Abstellplätze wurden von mir allerdings keine vorgesehen, denn ein Studentenprojekt hat die Möglichkeiten für ein Parksystem um den Marktkern erforscht und in dieses Parksystem möchte ich dieses Projekt mit einbinden.

Durch die Verteilung der Wohneinheiten und der Gemeinschaftsräume, so wie der Gemeinschaftsgärten auf die vier Häuser, soll eine rege Kommunikation und ein Netzwerk entstehen von dem alle profitieren. Die Bewohner sind durch die Verteilung angehalten sich nicht ständig an einem Ort aufzuhalten, sondern sie sollen sich zwischen den vier Häusern hin und her bewegen.
Diese ist enorm wichtig um die Kommunikation zwischen den Bewohnern aufrecht zu halten und anzukurbeln. Ein weiterer Aspekt ist der Anteilname am Marktleben, die dadurch verstärkt werden soll.
Durch die neue Bespielung der Räume, der dadurch entstandenen Nutzungsänderung, und des Beschlusses der Bewohner, dass jeder gern sein eigenes Bad hätte, ist es notwendig in jedes Zimmer oder jede Zimmergruppierung ein Bad einzubauen.
Die Bäder wie eine Box in den Raum gestellt. Sie befinden sich immer an den Außenwänden der Gebäude um so die Führung der Installationen zu erleichtern.
Ebenfalls sind sie alle Barrierefrei ausgestattet.
Um allen den Zugang zu ermöglichen, war es notwendig bei zwei Gebäuden einen Lift einzubauen um die Barrierefreiheit für die Obergeschosse zu gewährleisten.
Alle Türen in den Gebäuden sind auch barrierefrei (90cm Durchgangslichte) gestaltet. Um eine hohe Flexibilität in der Grundrissgestaltung beizubehalten, erfolgt die Trennung der Räume zum einen mittels Leichtbauwänden, zum andern mittels Kästen die als Wand fungieren. Dies hat den Vorteil, dass die Räume beliebig vergrößert oder verkleinert werden können. In jedem der drei Wohngebäude ist ein Gästezimmer untergebracht, um so Übernachtungsmöglichkeiten für Besucher zu schaffen.

9.1 Strukturplan

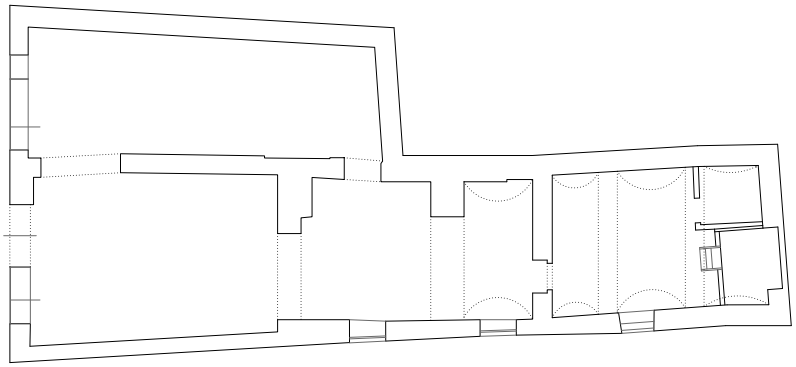


9.2 Lageplan

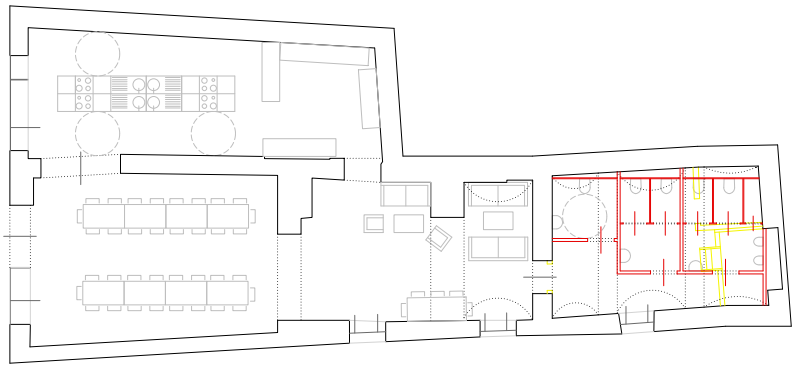


Lageplan M 1:500

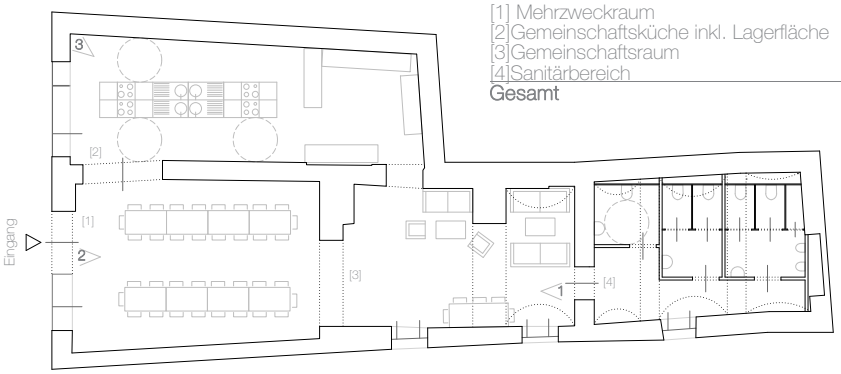
9.3 Gemeinschaftsküche und Mehrzweckraum (Hauptstraße 29)



Erdgeschoss Bestand



Erdgeschoss Umbauplan



[1] Mehrzweckraum	46,66m²
[2] Gemeinschaftsküche inkl. Lagerfläche	47,81m²
[3] Gemeinschaftsraum	35,20m²
[4] Sanitärbereich	34,14m²
Gesamt	163,81m²

ErdgeschossNeu



0 1 3 5m

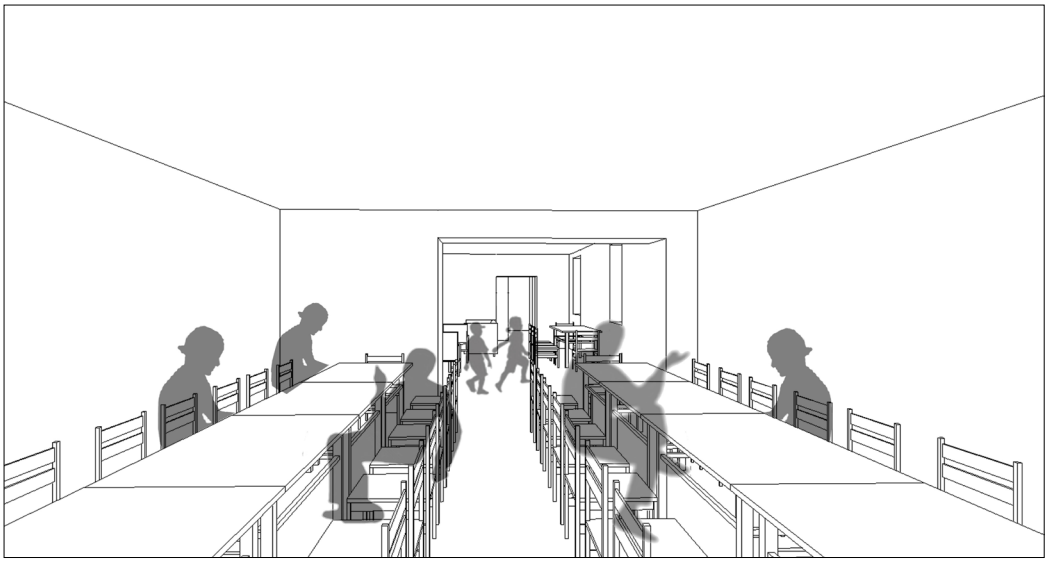
M 1:250

Bestand
Abbruch
Neubau

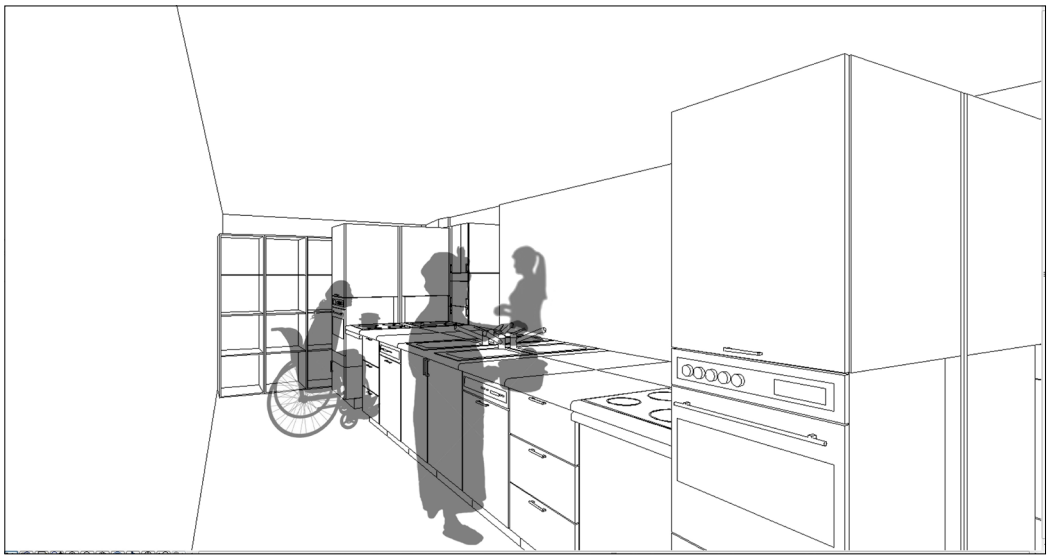
Schaubilder



Blick 1

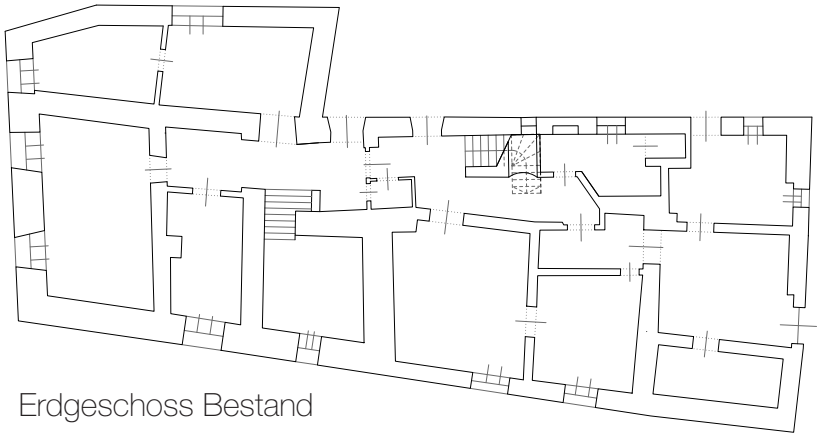


Blick 2

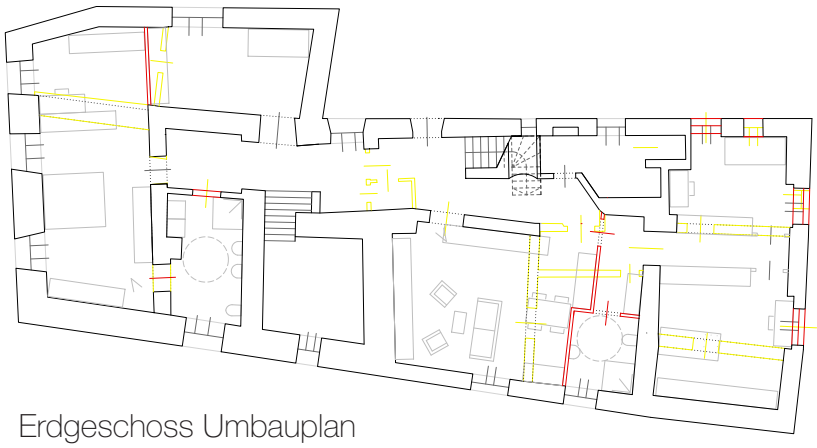


Blick 3

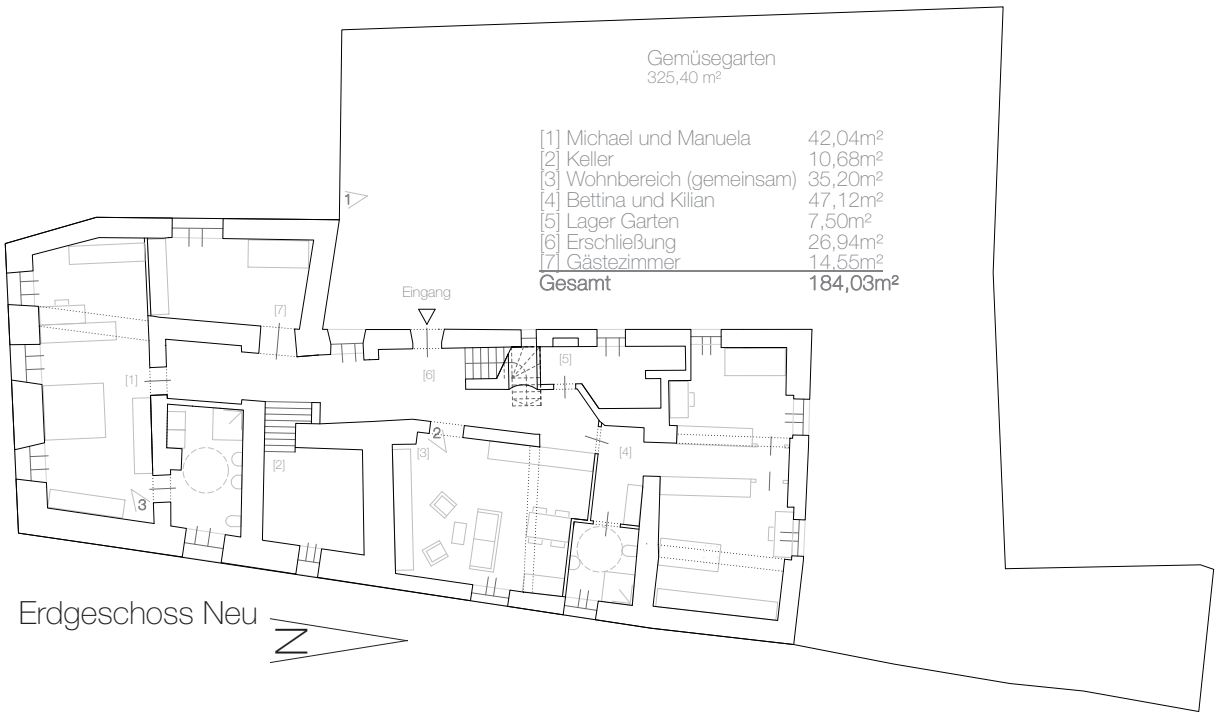
9.4 Haus 1 (Hauptstraße 16)



Erdgeschoss Bestand



Erdgeschoss Umbauplan

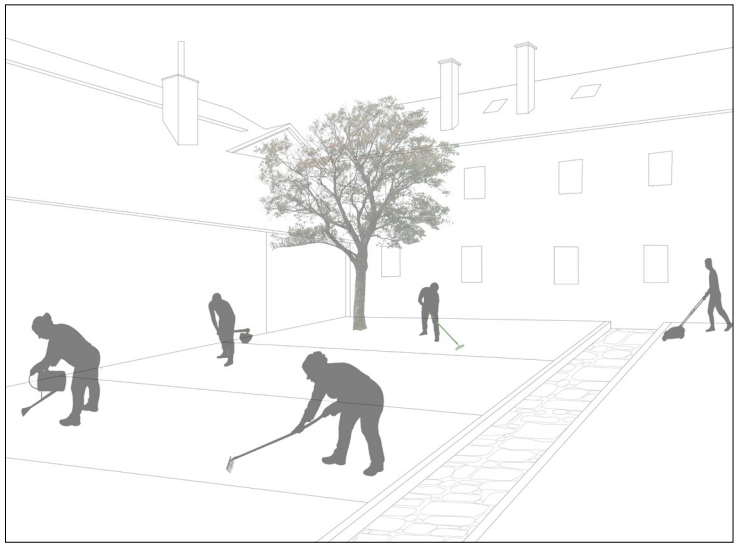


Erdgeschoss Neu

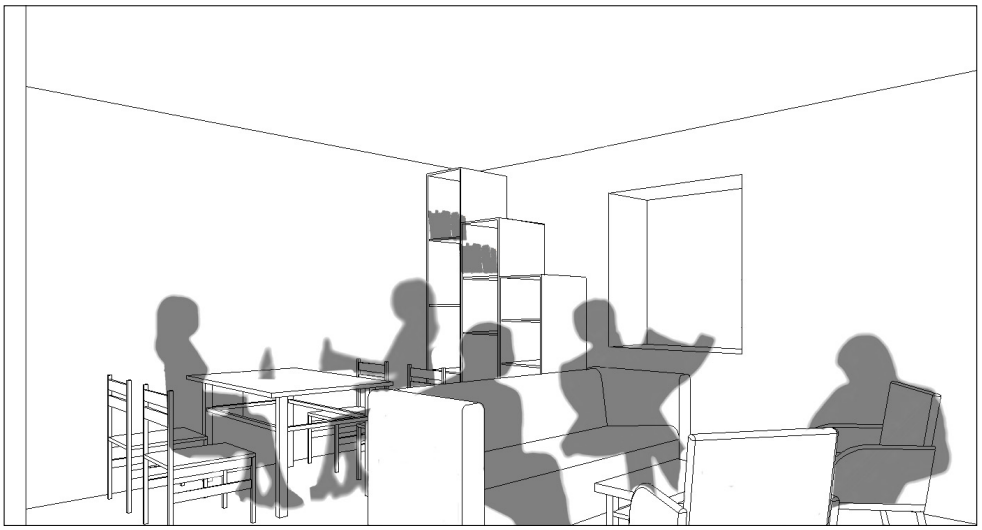
0 1 3 5m
M 1:250

Bestand
Abbruch
Neubau

Schaubilder



Blick 1 Gemüsegarten

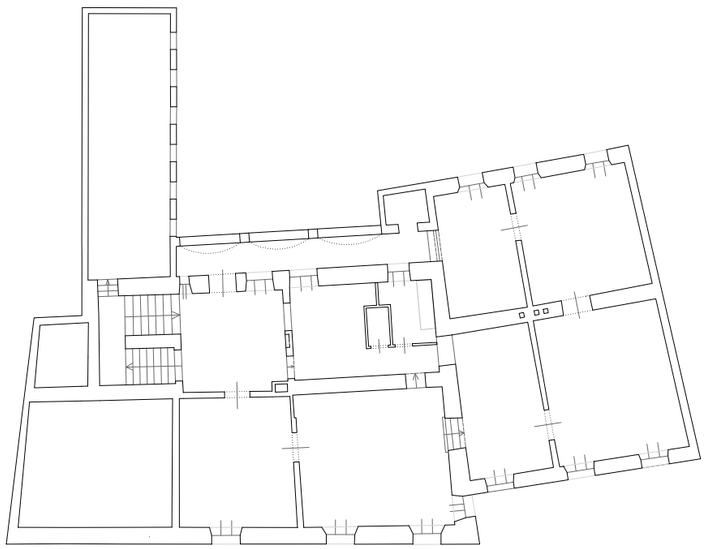


Blick 2 Aufenthaltsraum



Blick 3 Zimmer

Bestand



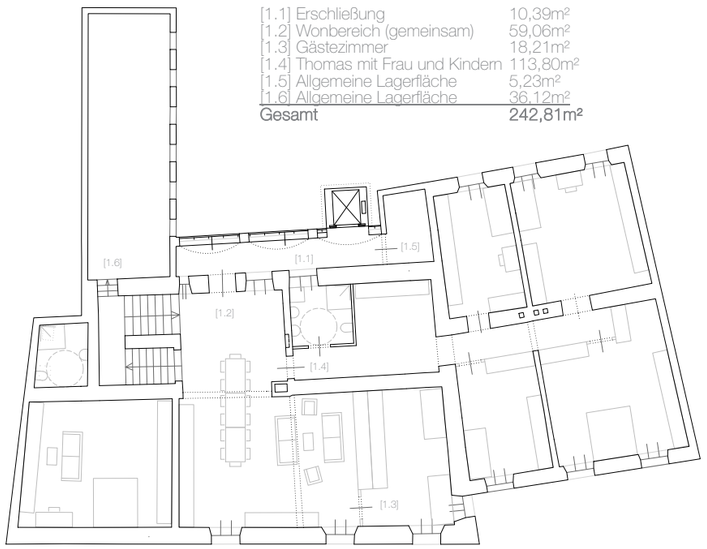
1. Obergeschoss

Umbauplan

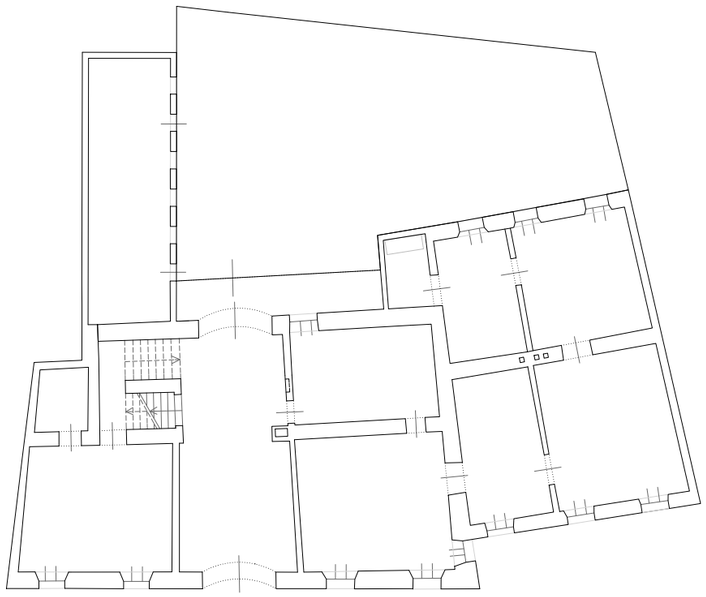


1. Obergeschoss

Neu



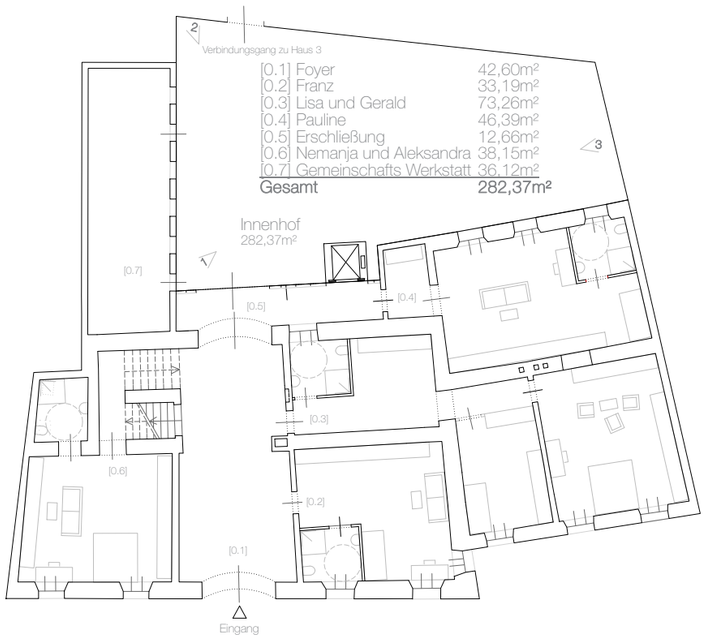
1. Obergeschoss



Erdgeschoss



Erdgeschoss

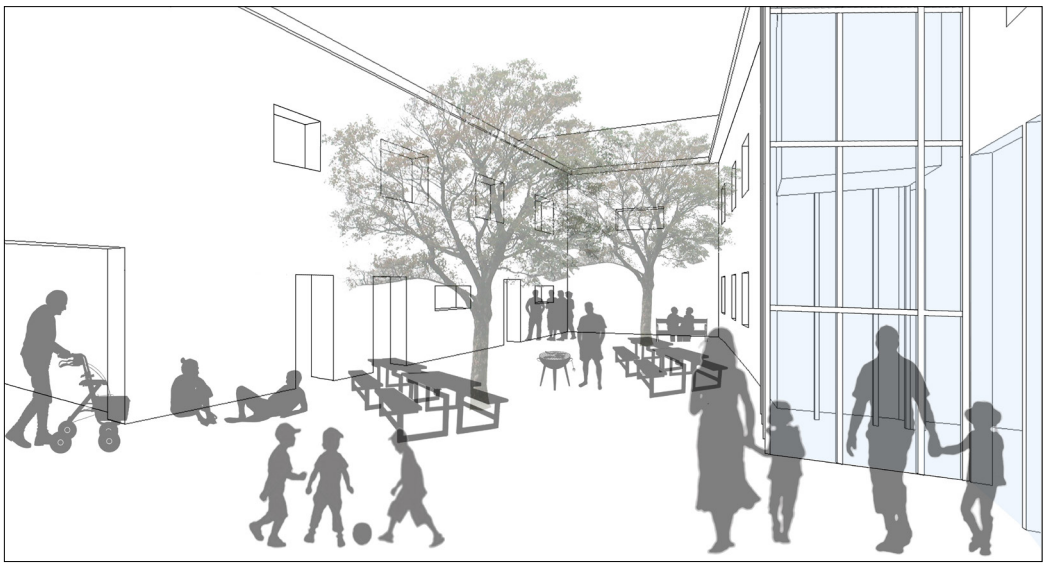


Erdgeschoss

0 1 3 5m
M 1:250

Bestand
Abbruch
Neubau

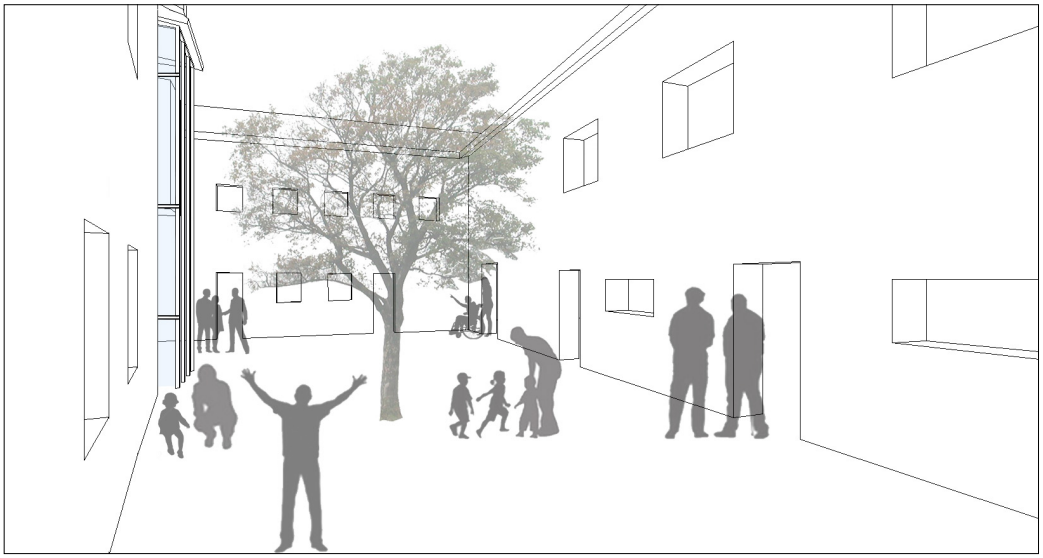
Schaubilder



Blick 1 Innenhof



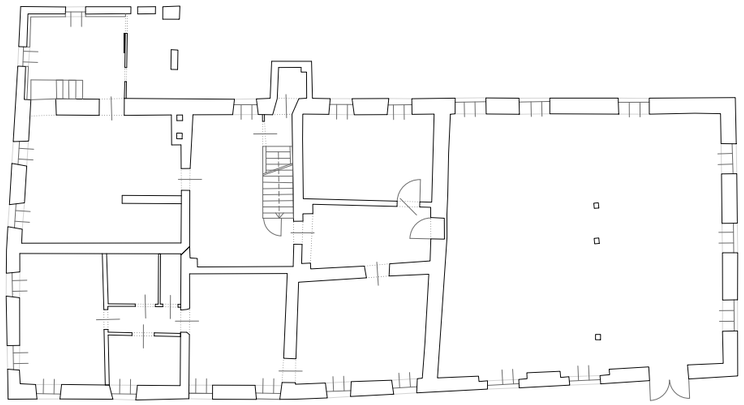
Blick 2 Innenhof



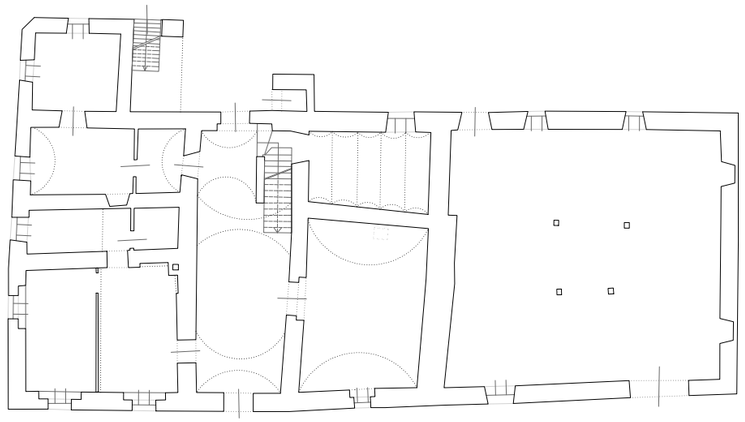
Blick 3 Innenhof

9.6 Haus 3 (Gemeindegasse 1)

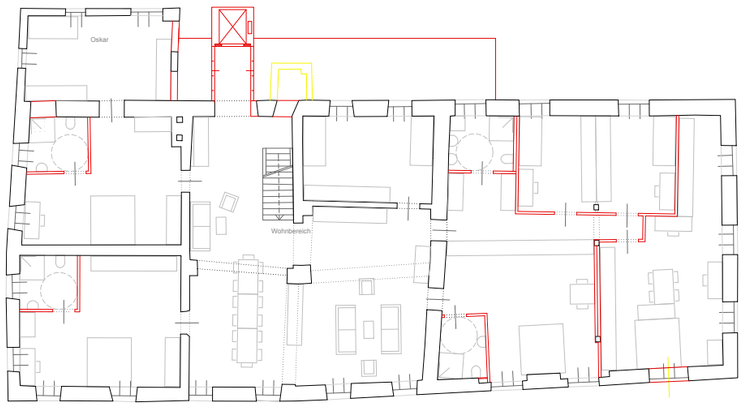
Erdgeschoss

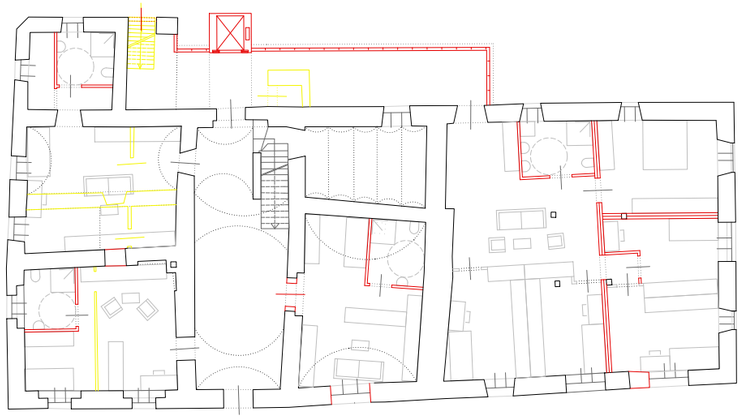


1. Obergeschoss



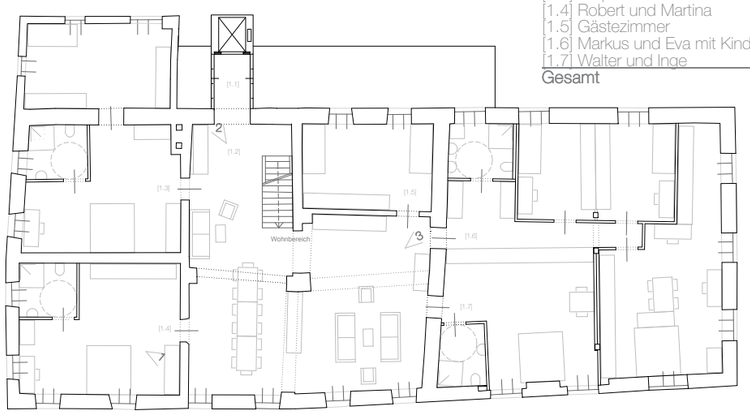
Bestand





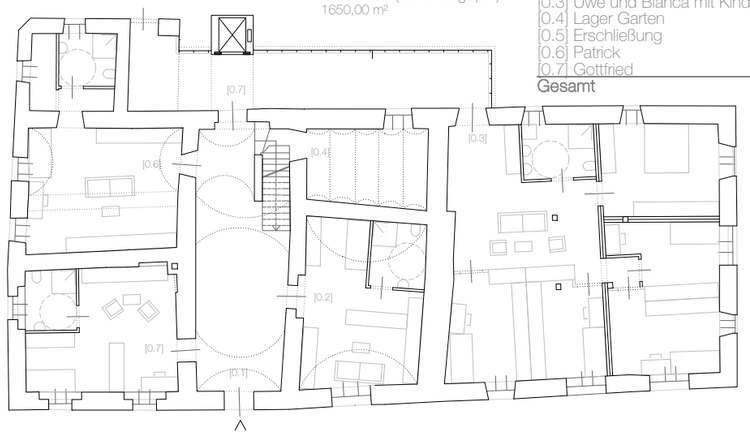
Umbauplan

[1.1] Erschließung	3,26m²
[1.2] Wohnbereich (gemeinsam)	81,27m²
[1.3] Stephan und Lisbeth	53,09m²
[1.4] Robert und Martina	34,62m²
[1.5] Gästezimmer	18,60m²
[1.6] Markus und Eva mit Kindern	80,09m²
[1.7] Walter und Inge	34,64m²
Gesamt	305,57m²



Obstarten (siehe Lagepln)
1650,00 m²

[0.1] Foyer	34,70m²
[0.2] Dagmar	33,01m²
[0.3] Uwe und Bianca mit Kinder	110,67m²
[0.4] Lager Garten	15,34m²
[0.5] Erschließung	35,14m²
[0.6] Patrick	41,85m²
[0.7] Gottfried	30,86m²
Gesamt	301,57m²



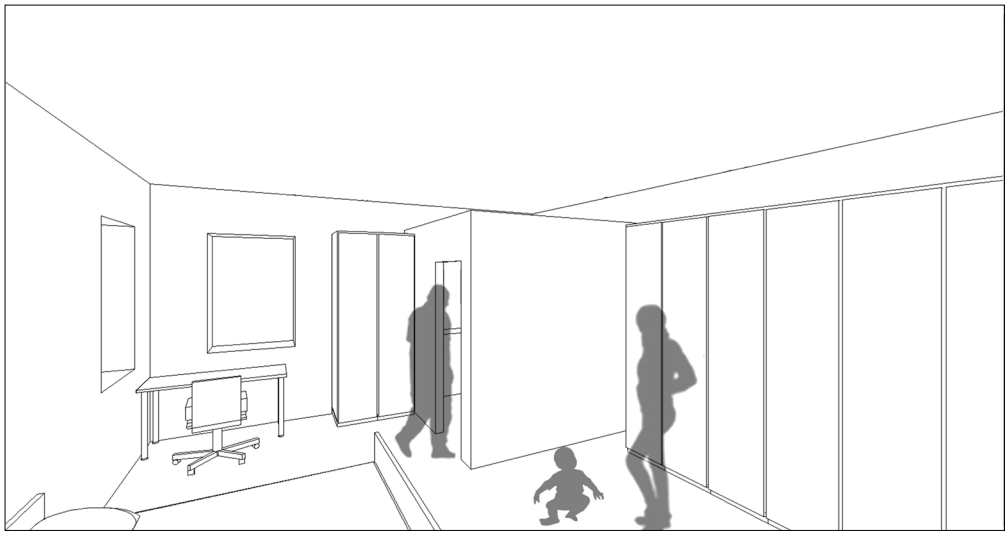
Neu

0 1 3 5m
M 1:250

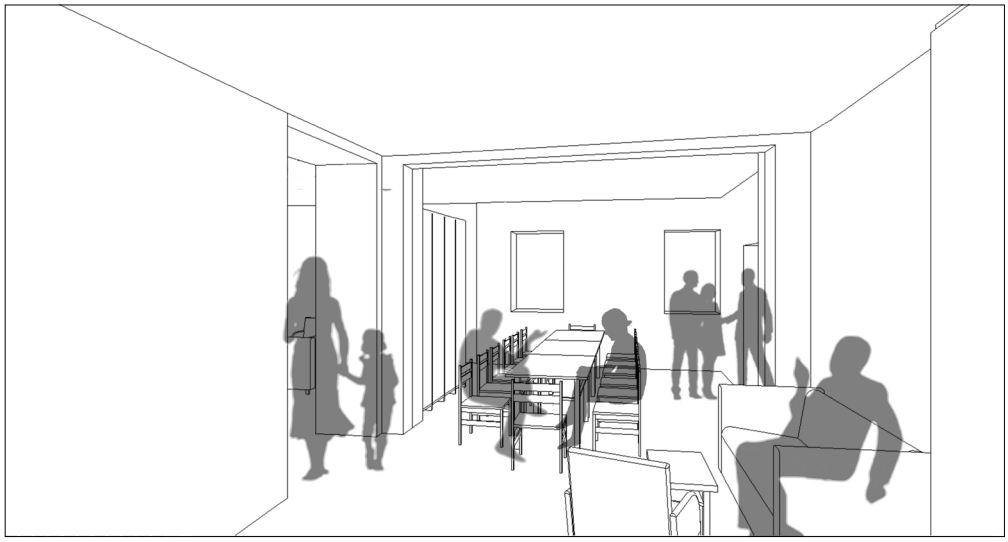
N

Bestand
Abbruch
Neubau

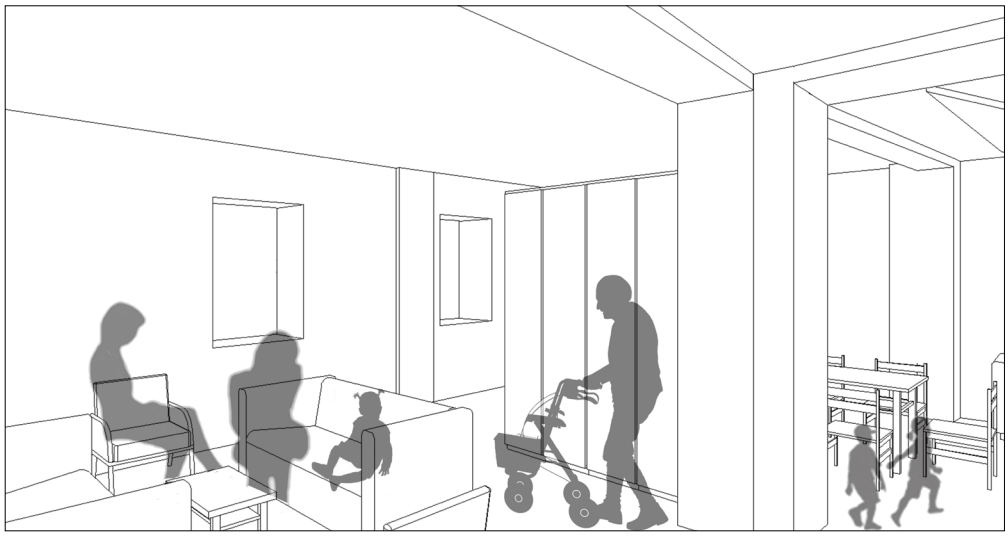
Schaubilder



Blick 1 Zimmer

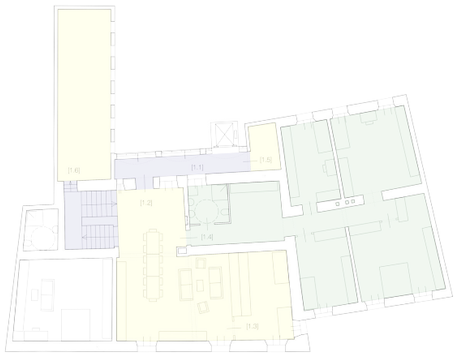


Blick 2 Gemeinschaftsraum



Blick 3 Gemeinschaftsraum

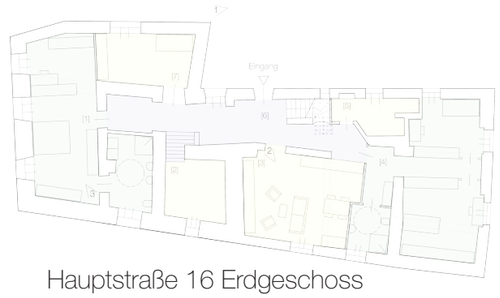
9.7 Flächenauflistung



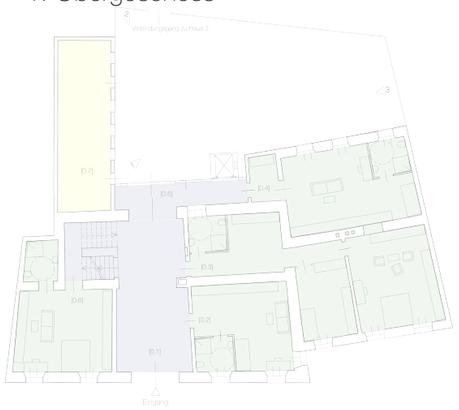
1. Obergeschoss



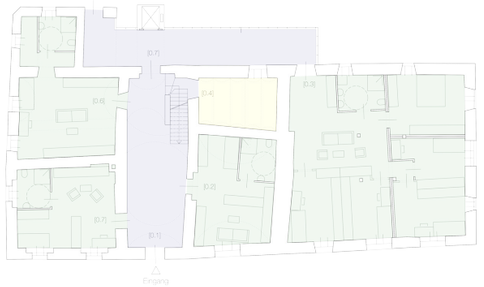
1. Obergeschoss



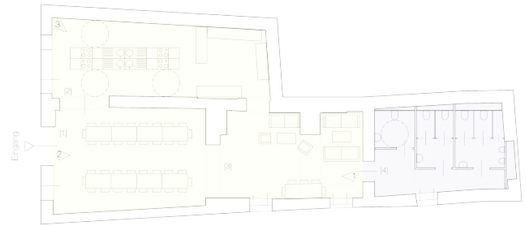
Hauptstraße 16 Erdgeschoss



Hauptstraße 27 Erdgeschoss



Gemeindegasse 1 Ergeschoss



Hauptstraße 29 Erdgeschoss

Masstabslos

- Gemeinschaftsflächen
- Privatflächen
- Erschließung und Infrastruktur

Leerstandsverringerung

Durch die Wiederbelebung von vier Gebäuden, konnten die leerstehende Nettonutzfläche von ca.3600m2 (Punkt 8.4.1) um 1480,16m2 auf 2179,84m2 reduziert werden, was immerhin knapp 41 % sind.

Nettonutzfläche

Hauptstraße 29 EG

[1] Mehrzweckraum	46,66m²
[2] Gemeinschaftsküche inkl. Lagerfläche	47,81m²
[3] Gemeinschaftsraum	35,20m²
[4] Sanitärbereich	34,14m²
Gesamt	**163,81m²**

Hauptstraße 16 EG

[1] Michael und Manuela	42,04m²
[2] Keller	10,68m²
[3] Wohnbereich (gemeinsam)	35,20m²
[4] Bettina und Kilian	47,12m²
[5] Lager Garten	7,50m²
[6] Erschließung	26,94m²
[7] Gästezimmer	14,55m²
Gesamt	**184,03m²**

Hauptstraße 27 EG

[0.1] Foyer	42,60m²
[0.2] Franz	33,19m²
[0.3] Lisa und Gerald	73,26m²
[0.4] Pauline	46,39m²
[0.5] Erschließung	12,66m²
[0.6] Nemanja und Aleksandra	38,15m²
[0.7] Gemeinschafts Werkstatt	36,12m²
Gesamt	**282,37m²**

Hauptstraße 1.OG

[1.1] Erschließung	10,39m²
[1.2] Wonbereich (gemeinsam)	59,06m²
[1.3] Gästezimmer	18,21m²
[1.4] Thomas mit Frau und Kindern	113,80m²
[1.5] Allgemeine Lagerfläche	5,23m²
[1.6] Allgemeine Lagerfläche	36,12m²
Gesamt	**242,81m²**

Gemeindegasse EG

[0.1] Foyer	34,70m²
[0.2] Dagmar	33,01m²
[0.3] Uwe und Bianca mit Kinder	110,67m²
[0.4] Lager Garten	15,34m²
[0.5] Erschließung	35,14m²
[0.6] Patrick	41,85m²
[0.7] Gottfried	30,86m²
Gesamt	**301,57m²**

Gemeindegasse 1.OG

[1.1] Erschließung	3,26m²
[1.2] Wohnbereich (gemeinsam)	81,27m²
[1.3] Stephan und Lisbeth	53,09m²
[1.4] Robert und Martina	34,62m²
[1.5] Gästezimmer	18,60m²
[1.6] Markus und Eva mit Kindern	80,09m²
[1.7] Walter und Inge	34,64m²
Gesamt	**305,57m²**

Nettonutzfläche Gesamt **1480,16m²**

10. Das fünfte Treffen

Ich kann es gar nicht mehr erwarten bis das fünfte Treffen endlich stattfindet.
Nachdem ich nun alle nötigten Unterlagen für dieses sehr entscheidende Treffen zusammen habe, steigt bei mir die Nervosität Wie wird es den Leuten gefallen, kann ich Sie für den nächsten Schritt des Projektes begeistern oder werden sie sagen, dass es doch nichts für sie ist. Wie werden Sie sich entscheiden und wie wird es weiter gehen.....

11. Zusammenfassung

Die Geschichte des Wohnens hat mir gezeigt, dass es vom frühen mittelalter bis heute eine Vielzahl an Lebensmodellen entwickelt hat. Die Entwicklung der Lebensmodelle, wurden seit jeher durch technische und politische Ereignisse, wie durch den geistigen Fortschritt entweder beschleunigt oder verlangsamt.
Gewisse gesellschaftliche Grundzüge wie Gemeinschaft, Familie, usw. haben seit mehr als Tausend Jahren in den verschiedensten Lebensmodellen erhalten, wenn gleich nicht immer auf den ersten Blick ersichtlich. Doch am wichtigsten ist seit jeher, das lernen von einander. Vom frühen Mittelalter bis heute lebt unsere Gesellschaft vor allem vom Austausch der Generationen. Dieser generative Austausch droht in der heutigen Zeit mit der Vielzahl an Lebensmodellen die es bereits gibt und dem Einfluss des demografischen und gesellschaftlichen Wandels an Bedeutung zu verlieren
Um den Verlust oder besser gesagt, um den Zerfall dieses enorm wichtigen gesellschaftlichen Bausteins zu erhalten, sind solche Projekte wie Generationen Wohnen sehr wichtig.

Die Politik sollte sich nicht länger an ihren alt hergebrachten Wohnmodellen festhalten, sondern einen Schritt in die Zukunft wagen. Neuen Wohnmodellen, wie eben dem Generationen Wohnen sollten Chance geben werden um sich zu beweisen.
Wie gezeigt, es muss auch nicht immer ein Neubau sein, sondern es besteht auch durchaus die Möglichkeit alten Gemäuern wieder neues Leben einzuhauchen.

Um es auf den Punkt zu bringen. Der Austausch der Generationen ist ein Gesellschafts- und sozialpolitisches Gut, dass auf keinen Fall verloren gehen darf.
Daher ist in den nächsten Jahren vor allem die Politik gefordert. Denn solange neue Ideen und Konzept nicht durch die Politik Unterstützung erfahren, wird es äußerst schwer sein langfristig und nachhaltig neu Wohnmodell oder Lebensmodell die sich mit diesem Thema beschäftigen zu etablieren.

12. Danksagung

Als Erstes möchte ich mich meinen Eltern danken, die mich immer unterstützt haben und mir so all dies erst ermöglichten. Ohne eure großartige Unterstützung hätte ich vieles nicht erreicht.
Liebe Mama lieber Papa vielen vielen Dank!

Ich möchte mich auch bei meiner Freundin bedanken, die mir immer mit Rat und Tat zur Seite gestanden ist wenn ich mal einen Hänger hatte und für ihre Engelsgeduld mit mir in den letzten Wochen.

Ebenso mich auch bei allen Verwandten und Freunden bedanken, die mich über die Jahre hinweg begleitet haben und immer für mich da waren wenn ich ihre Hilf oder ihren Rat benötigte.

Sehr geehrter Herr Prof. Lichtblau vielen Dank, dass Sie mich beim Erstellen dieser Arbeit betreut haben. Die Korrekturen waren immer ausgesprochen interessant und hilfreich.

13.Quellenverzeichnis

Beham. Martina/ Friedl, Petra/ u.a., Studie in Kooperation zwischen den Instituten für Soziologie der Universität Wien und der Universität Linz, Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz (Hg.): Alleinerziehende in Österreich Lebensbedingungen und Armutskriterien, Wien, 2011, Online Unter: www.sozialministerium.at/cms/site/attachments/3/3/7/CH2170/CMS1387266116632/band7_-_alleinerziehende.pdf

Bethe, Achim/ Pfeiffer Martin: Mehrgenerationenhaus. Begegnungsstätten und generationenübergreifendes Wohnen ,Kissing 2015

Bollnow, Otto Friedrich: Mensch und Raum, Stuttgart 102004

Dirlmeier, Ulf/ Schmidt, Fritz: Geschichte des Wohnens im späten Mittelalter, in: Dirlmeier, Ulf (Hg.): Geschichte des Wohnens 500-1800 Bd. 2, Stuttgart 1998, 229-342

Feuerstein,Christiane/ Leeb Franziska: GenerationenWohnen. Neue Konzepte für Architektur und soziale Interaktion, München 2015

Fonds Soziales Wien: Informations-& Antragsmappe, Fonds Soziales Wien (Hg.): Wohn- und Pflegeheime, Wien, 2008, Online unter: http://www.fsw.at/export/sites/fsw/fswportal/downloads/foerderwesen_anerkennung/foerderansuchen/AntrStat.pdf

Fournier, Gernot/ Puschnig, Reiner: Das Obdacherland und seine Geschichte, Obdach 1990

Fuhrmann, Bernd/ Meteling, Wencke/ Rajkay, Barbara/ Weipert, Matthias: Geschichte das Wohnens vom Mittelalter bis heute, Darmstadt 2008

Förster, Wolfgang: Housing in the 20th and 21st centuries, München u.a. 2006

Häußermann, Hartmut/ Siebel, Walter: Soziologie des Wohnens. Eine Einführung in Wandel und Ausdifferenzierung des Wohnens, Weinheim-München ² 2000

Kalamidas, Oskar /Koch-Schmuckerschlag, Constanze, Stadtbaudirektion Graz, Referat Barrierefreies Bauen Stadtbaudirektor Werle, Bertram (Hg).: Barrierefreies Bauen für ALLE Menschen, Graz2 2008

Kilian, Imma: Wohnen im frühen Mittelalter, in: Dirlmeier, Ulf (Hg.): Geschichte des Wohnens 500-1800 Bd. 2, Stuttgart 1998, 13-82

Kluge-Pinsker, Antje: Wohnen im hohen Mittelalter, in: Dirlmeier, Ulf (Hg.): Geschichte des Wohnens 500-1800 Bd. 2, Stuttgart 1998, 87-224

Stadt Wien- Wiener Wohnen (Hg.): Gemeinde baut. Wiener Wohnbau 1920-2020, Wien 2014

Verhovsek, Sigrid: Stadt: Relation(en) von Architektur und Politik am Schauplatz Graz, Diss., Graz 2012

Schlipfer, Rodolf Karl: Der Wandel der Bevölkerungsstruktur in Österreich. Auswirkungen auf Regionen und Kommunen, in: Papers 51, (2005) 1-15, Online unter: http://webcache.googleusercontent.com/search?q=cache:8FLREtSQfA4J:www.bmfj.gv.at/dam/jcr:9fac9431-a9af-4c5c-8d9c-1b170412b741/Der%2520Wandel%2520der%2520Bev%25C3%25B6lkerungsstruktur%2520in%2520%25C3%2596sterreich+&cd=1&hl=de&ct=clnk&gl=at

Online Quellen

Online unter: http://www.bpb.de/nachschlagen/lexika/politiklexikon/139476/demografischer-wandel (Stand 25.09.2015)
Online unter: https://de.wikipedia.org/wiki/Demografischer_Wandel (Stand 25.09.2015)
Online unter: http://kurier.at/chronik/oesterreich/starker-trend-zum-single-haushalt-in-oesterreich/34.067.846 (Stand 25.09.2015)
Online unter: Senioren- Wohngemeinschaft: https://de.wikipedia.org/wiki/Senioren-Wohngemeinschaft (Stand 26.09.2015)
Online unter: https://de.wikipedia.org/wiki/Wohngemeinschaft (Stand 26.09.2015)
Online unter: https://de.wikipedia.org/wiki/Alleinerziehender (Stand 27.09.2015)
Online unter: http://www.pflegewiki.de/wiki/Altenheim (Stand 27.09.2015)
Online unter: http://www.duden.de/rechtschreibung/wohnen (Stand 07.10.2015)
Online unter: https://de.wikipedia.org/wiki/Betreutes_Wohnen (Stand 28.10.2015)
Online unter: https://de.wikipedia.org/wiki/Pflegeheim (Stand 28.10.2015)
Online unter: http://www.improve.or.at/media/files/ausbildung/BETREUUNGST-TIGKEIT_DEFINITION_28052015.pdf (Stand 20.11.2015)
Online unter: http://www.wohnbau.steiermark.at/cms/beitrag/12117815/113383920 (Stand 22.11.2015)
Online unter: http://www.wohnbau.steiermark.at/cms/beitrag/12121042/113384070 (Stand 24.11.2015)
Online unter: http://www.wohnbau.steiermark.at/cms/ziel/113383956/DE/#tb6 (Stand 24.11.2015)
Online unter: http://www.sargfabrik.at (Stand 28.11.2015)
Online unter: http://www.sargfabrik.at/Home/Die-Sargfabrik/Architektur (Stand 28.11.2015)
Online unter: http://www.brot-verband.at/ (Stand 29.11.2015)
Online unter: https://de.wikipedia.org/wiki/Obdach_%28Gemeinde%29 (Stand 07.12.2015)
Online unter: http://www.marktgemeinde-obdach.at/de/vereine.asp?n=10 (Stand 08.12.2015)
Online unter: http://www.marktgemeinde-obdach.at/de/wirtschaft/index.asp?n=4 (Stand 08.12.2015)
Online unter: https://de.wikipedia.org/wiki/Barrierefreiheit (Stand 25.12.2015)

14. Abbildungsverzeichnis

Abb.1: Kilian, Imma: Wohnen im frühen Mittelalter, in: Dirlmeier, Ulf (Hg.): Geschichte des Wohnens 500-1800 Bd. 2, Stuttgart 1998, S.35
Abb.2: Kilian, Imma: Wohnen im frühen Mittelalter, in: Dirlmeier, Ulf (Hg.): Geschichte des Wohnens 500-1800 Bd. 2, Stuttgart 1998, S.22
Abb.3: Kilian, Imma: Wohnen im frühen Mittelalter, in: Dirlmeier, Ulf (Hg.): Geschichte des Wohnens 500-1800 Bd. 2, Stuttgart 1998, S.23
Abb.4: Kilian, Imma: Wohnen im frühen Mittelalter, in: Dirlmeier, Ulf (Hg.): Geschichte des Wohnens 500-1800 Bd. 2, Stuttgart 1998, S.29
Abb.5: Kilian, Imma: Wohnen im frühen Mittelalter, in: Dirlmeier, Ulf (Hg.): Geschichte des Wohnens 500-1800 Bd. 2, Stuttgart 1998, S.61
Abb.6: Kilian, Imma: Wohnen im frühen Mittelalter, in: Dirlmeier, Ulf (Hg.): Geschichte des Wohnens 500-1800 Bd. 2, Stuttgart 1998, S.69
Abb.7: Kilian, Imma: Wohnen im frühen Mittelalter, in: Dirlmeier, Ulf (Hg.): Geschichte des Wohnens 500-1800 Bd. 2, Stuttgart 1998, S.75
Abb.8: Kluge-Pinsker, Antje: Wohnen im hohen Mittelalter, in: Dirlmeier, Ulf (Hg.): Geschichte des Wohnens 500-1800 Bd. 2, Stuttgart 1998, S.135
Abb.9: Kluge-Pinsker, Antje: Wohnen im hohen Mittelalter, in: Dirlmeier, Ulf (Hg.): Geschichte des Wohnens 500-1800 Bd. 2, Stuttgart 1998, S.144
Abb.10: Fuhrmann, Bernd/ Meteling, Wencke/ Rajkay, Barbara/ Weipert, Matthias: Geschichte das Wohnens. Vom Mittelalter bis heute, Darmstadt 2008, S.21
Abb.11: Kluge-Pinsker, Antje: Wohnen im hohen Mittelalter, in: Dirlmeier, Ulf (Hg.): Geschichte des Wohnens 500-1800 Bd. 2, Stuttgart 1998, S.96
Abb.12: Kluge-Pinsker, Antje: Wohnen im hohen Mittelalter, in: Dirlmeier, Ulf (Hg.): Geschichte des Wohnens 500-1800 Bd. 2, Stuttgart 1998, S.186
Abb.13: Kluge-Pinsker, Antje: Wohnen im hohen Mittelalter, in: Dirlmeier, Ulf (Hg.): Geschichte des Wohnens 500-1800 Bd. 2, Stuttgart 1998, S.123
Abb.14: Kluge-Pinsker, Antje: Wohnen im hohen Mittelalter, in: Dirlmeier, Ulf (Hg.): Geschichte des Wohnens 500-1800 Bd. 2, Stuttgart 1998, S.89
Abb. 15: Online unter: http://community.fachwerk.de/index.cfm/ly/1/0/Marktplatz/a/showMaterialpool/BR001554_F_23$.cfm (Stand 29.09.2015)
Abb.16: Fuhrmann, Bernd/ Meteling, Wencke/ Rajkay, Barbara/ Weipert, Matthias: Geschichte das Wohnens. Vom Mittelalter bis heute, Darmstadt 2008, S.31
Abb. 17: Dirlmeier, Ulf/ Schmidt, Fritz: Geschichte des Wohnens im späten Mittelalter, in: Dirlmeier, Ulf (Hg.): Geschichte des Wohnens 500-1800 Bd. 2, Stuttgart 1998,298
Abb. 18: Kluge-Pinsker, Antje: Wohnen im hohen Mittelalter, in: Dirlmeier, Ulf (Hg.): Geschichte des Wohnens 500-1800 Bd. 2, Stuttgart 1998, S.212
Abb. 19: Dirlmeier, Ulf/ Schmidt, Fritz: Geschichte des Wohnens im späten Mittelalter, in: Dirlmeier, Ulf (Hg.): Geschichte des Wohnens 500-1800 Bd. 2, Stuttgart 1998,280
Abb. 20: Kluge-Pinsker, Antje: Wohnen im hohen Mittelalter, in: Dirlmeier, Ulf (Hg.): Geschichte des Wohnens 500-1800 Bd. 2, Stuttgart 1998, S.205

Abb. 21: Kluge-Pinsker, Antje: Wohnen im hohen Mittelalter, in: Dirlmeier, Ulf (Hg.): Geschichte des Wohnens 500-1800 Bd. 2, Stuttgart 1998, S.205
Abb.22: Online unter: http://www.kunstkopie.de/a/artist-artist-1/saarbrckenschlomerianstic.html&KK_COLLECT_ID=785 (Stand 29.09.2015)
Abb.23: Online unter: http://www.wikiwand.com/de/Konkordienkirche_%28Karlsruhe%29 (Stand 29.09.2015)
Abb. 24: Friedhoff, Jens: Bauen und Wohnen 1600-1800, in: Dirlmeier, Ulf (Hg.): Geschichte des Wohnens 500-1800 Bd. 2, Stuttgart 1998, S.668
Abb.25: Fuhrmann, Bernd/ Meteling, Wencke/ Rajkay, Barbara/ Weipert, Matthias: Geschichte das Wohnens. Vom Mittelalter bis heute, Darmstadt 2008, S.67
Abb.26: Fuhrmann, Bernd/ Meteling, Wencke/ Rajkay, Barbara/ Weipert, Matthias: Geschichte das Wohnens. Vom Mittelalter bis heute, Darmstadt 2008, S.69
Abb.27: Fuhrmann, Bernd/ Meteling, Wencke/ Rajkay, Barbara/ Weipert, Matthias: Geschichte das Wohnens. Vom Mittelalter bis heute, Darmstadt 2008, S.71
Abb. 28: Online unter: https://de.wikipedia.org/wiki/Schwerin#/media/File:Kunstdrechslerei_Zettler_%28Schwerin%29_cleaned.jpg (Stand 01.10.2015)
Abb. 29: Kluge-Pinsker, Antje: Wohnen im hohen Mittelalter, in: Dirlmeier, Ulf (Hg.): Geschichte des Wohnens 500-1800 Bd. 2, Stuttgart 1998, S.123
Abb. 30: Dirlmeier, Ulf/ Schmidt, Fritz: Geschichte des Wohnens im späten Mittelalter, in: Dirlmeier, Ulf (Hg.): Geschichte des Wohnens 500-1800 Bd. 2, Stuttgart 1998,415
Abb. 31: Online unter: http://deutsches-eisenofenmuseum.de/sammlung_070.html (Stand 29.09.2015)
Abb. 32: Foquet, Gerhard: Große Städte- Kleine Häuser, in: Dirlmeier, Ulf (Hg.): Geschichte des Wohnens 500-1800 Bd. 2, Stuttgart 1998,415
Abb. 33: Online unter: http://www.bpb.de/geschichte/deutsche-geschichte/kaiserreich/139652/buergerliche-kultur-und-ihre-reformbewegungen
Abb.34: Fuhrmann, Bernd/ Meteling, Wencke/ Rajkay, Barbara/ Weipert, Matthias: Geschichte das Wohnens. Vom Mittelalter bis heute, Darmstadt 2008, S.109
Abb.35: Fuhrmann, Bernd/ Meteling, Wencke/ Rajkay, Barbara/ Weipert, Matthias: Geschichte das Wohnens. Vom Mittelalter bis heute, Darmstadt 2008, S.110
Abb. 36: von Saldern, Adelheid: Im Hause, zu Hause, in: Reulecke, Jürgen (Hg.): Geschichte des Wohnens 1800- 1918 Bd. 3, Stuttgart 1998, S.176
Abb.37: Fuhrmann, Bernd/ Meteling, Wencke/ Rajkay, Barbara/ Weipert, Matthias: Geschichte das Wohnens. Vom Mittelalter bis heute, Darmstadt 2008, S.111
Abb.38: Fuhrmann, Bernd/ Meteling, Wencke/ Rajkay, Barbara/ Weipert, Matthias: Geschichte das Wohnens. Vom Mittelalter bis heute, Darmstadt 2008, S.109
Abb. 39: Reulecke, Jürgen: Der Wandel der Lebensverhältnisse, in: Reulecke, Jürgen (Hg.): Geschichte des Wohnens 1800- 1918 Bd. 3, Stuttgart 1998, S.98
Abb. 40: Reulecke, Jürgen: Der Wandel der Lebensverhältnisse, in: Reulecke, Jürgen (Hg.): Geschichte des Wohnens 1800- 1918 Bd. 3, Stuttgart 1998, S.98
Abb. 41: von Saldern, Adelheid: Im Hause, zu Hause, in: Reulecke, Jürgen (Hg.): Geschichte des Wohnens 1800- 1918 Bd. 3, Stuttgart 1998, S.206
Abb. 42: von Saldern, Adelheid: Im Hause, zu Hause, in: Reulecke, Jürgen (Hg.): Geschichte des Wohnens 1800- 1918 Bd. 3, Stuttgart 1998, S.202

Abb. 43: von Saldern, Adelheid: Im Hause, zu Hause, in: Reulecke, Jürgen (Hg.): Geschichte des Wohnens 1800- 1918 Bd. 3, Stuttgart 1998, S.202
Abb. 44: von Saldern, Adelheid: Im Hause, zu Hause, in: Reulecke, Jürgen (Hg.): Geschichte des Wohnens 1800- 1918 Bd. 3, Stuttgart 1998, S.203
Abb.45: Fuhrmann, Bernd/ Meteling, Wencke/ Rajkay, Barbara/ Weipert, Matthias: Geschichte das Wohnens. Vom Mittelalter bis heute, Darmstadt 2008, S.119
Abb. 46: Fuhrmann, Bernd/ Meteling, Wencke/ Rajkay, Barbara/ Weipert, Matthias: Geschichte das Wohnens. Vom Mittelalter bis heute, Darmstadt 2008, S.126
Abb. 47: von Saldern, Adelheid: Im Hause, zu Hause, in: Reulecke, Jürgen (Hg.): Geschichte des Wohnens 1800- 1918 Bd. 3, Stuttgart 1998, S.278
Abb. 48: von Saldern, Adelheid: Im Hause, zu Hause, in: Reulecke, Jürgen (Hg.): Geschichte des Wohnens 1800- 1918 Bd. 3, Stuttgart 1998, S.287
Abb. 49: Stadt Wien- Wiener Wohnen (Hg.): Gemeinde baut. Wiener Wohnbau 1920-2020, Wien 2014,S.18
Abb. 50: Stadt Wien- Wiener Wohnen (Hg.): Gemeinde baut. Wiener Wohnbau 1920-2020, Wien 2014,S.60
Abb. 51: Fuhrmann, Bernd/ Meteling, Wencke/ Rajkay, Barbara/ Weipert, Matthias: Geschichte das Wohnens. Vom Mittelalter bis heute, Darmstadt 2008, S.106
Abb.52: Frankfurter Küche: online unter: http://www.mkg-hamburg.de/de/sammlung/sammlungen/period-rooms/frankfurter-kueche.html (Stand 02.12.2015)
Abb.53: Stadt Wien- Wiener Wohnen (Hg.): Gemeinde baut. Wiener Wohnbau 1920-2020, Wien 2014,S.56
Abb.54: Feuerstein,Christiane/ Leeb Franziska: GenerationenWohnen. Neue Konzepte für Architektur und soziale Interaktion, München 2015, S.18
Abb.55: Feuerstein,Christiane/ Leeb Franziska: GenerationenWohnen. Neue Konzepte für Architektur und soziale Interaktion, München 2015, S.16
Abb.56: Online unter: http://lilia-zakirova.blog.ru/?attempt=1
Abb.57: Prognose der Bevölkerungsentwicklung in Österreich 2015-2060: Online unter: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/demographische_prognosen/index.html (Stand 07.04.2015)
Abb. 58: Online unter: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/haushalte_familien_lebensformen/haushalte/index.html (Stand 07.04.2015)
Abb. 59: online unter: http://www.wohnmodelle.at/index.php?id=72,52,0,0,1,0 (Stand 02.12.2015)
Abb.60: online unter: http://www.landhotelyspertal.at/symposium-anders-wohnen-im-alter (Stand 02.12.2015)
Abb.61: online unter: http://derstandard.at/1319181976064/Todesfall-Architekt-Ottokar-Uhl-gestorben (Stand 02.12.2015)
Abb.62: online unter: http://experimentdays-wien.at/2011/11/09/b-r-o-t-hernals/ (Stand 02.12.2015)
Abb.63: online unter: http http://www.archplan.ch/arbeiten/bauten/detailansicht/projekt/269-wohnfabrik-solinsieme.html (Stand 02.12.2015)
Abb.64: online unter: http http://www.archplan.ch/arbeiten/bauten/detailansicht/projekt/269-wohnfabrik-solinsieme.html (Stand 02.12.2015)
Abb.65: Wetschko/ Pittino, obdach_neudenken, Institut für Wohnbau, 2014,S.5
Abb.66: Wetschko/ Pittino, obdach_neudenken, Institut für Wohnbau, 2014,S.4
Abb. 67: Feuerstein,Christiane/ Leeb Franziska: GenerationenWohnen. Neue Konzepte für Architektur und soziale Interaktion, München 2015, S.39

Abb. 68: Feuerstein,Christiane/ Leeb Franziska: GenerationenWohnen. Neue Konzepte für Architektur und soziale Interaktion, München 2015, S.39
Abb. 69: Kalamidas, Oskar /Koch-Schmuckerschlag, Constanze, Stadtbaudirektion Graz, Referat Barrierefreies Bauen Stadtbaudirektor Werle, Bertram (Hg).: Barrierefreies Bauen für ALLE Menschen, Graz2 2008, S.6
Abb. 70: Kalamidas, Oskar /Koch-Schmuckerschlag, Constanze, Stadtbaudirektion Graz, Referat Barrierefreies Bauen Stadtbaudirektor Werle, Bertram (Hg).: Barrierefreies Bauen für ALLE Menschen, Graz2 2008, S.19
Abb. 71: Kalamidas, Oskar /Koch-Schmuckerschlag, Constanze, Stadtbaudirektion Graz, Referat Barrierefreies Bauen Stadtbaudirektor Werle, Bertram (Hg).: Barrierefreies Bauen für ALLE Menschen, Graz2 2008, S.62
Abb. 72: Kalamidas, Oskar /Koch-Schmuckerschlag, Constanze, Stadtbaudirektion Graz, Referat Barrierefreies Bauen Stadtbaudirektor Werle, Bertram (Hg).: Barrierefreies Bauen für ALLE Menschen, Graz2 2008, S.40
Abb. 73: Kalamidas, Oskar /Koch-Schmuckerschlag, Constanze, Stadtbaudirektion Graz, Referat Barrierefreies Bauen Stadtbaudirektor Werle, Bertram (Hg).: Barrierefreies Bauen für ALLE Menschen, Graz2 2008, S.66
Abb. 74: Kalamidas, Oskar /Koch-Schmuckerschlag, Constanze, Stadtbaudirektion Graz, Referat Barrierefreies Bauen Stadtbaudirektor Werle, Bertram (Hg).: Barrierefreies Bauen für ALLE Menschen, Graz2 2008, S.66
Abb. 75: Kalamidas, Oskar /Koch-Schmuckerschlag, Constanze, Stadtbaudirektion Graz, Referat Barrierefreies Bauen Stadtbaudirektor Werle, Bertram (Hg).: Barrierefreies Bauen für ALLE Menschen, Graz2 2008, S.31
Abb. 76: Kalamidas, Oskar /Koch-Schmuckerschlag, Constanze, Stadtbaudirektion Graz, Referat Barrierefreies Bauen Stadtbaudirektor Werle, Bertram (Hg).: Barrierefreies Bauen für ALLE Menschen, Graz2 2008, S.68

Alle Abbildungen, soweit nicht extra im Verzeichnis angeführt, wurden vom der Verfasser selbst erstellt!